

P. o. germ.

Chlomborg

128^l - 2

<36628889450010

<36628889450010

Bayer. Staatsbibliothek

DER
S A T I R E N

ÜBER
DAS GÖTTLICHE VOLK

von
Wilhelm Freiherrn von Blomberg

ANDERE ABTHEILUNG.

A.

Nebst
den gewaltsamen Anmerkungen des Collaborator
und Hofcriticus Dr. Peter Rüppel zu O*** —

Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos
nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos,
propriam et sinceram, et tantum sui similem gentem
extitisse, arbitrantur.

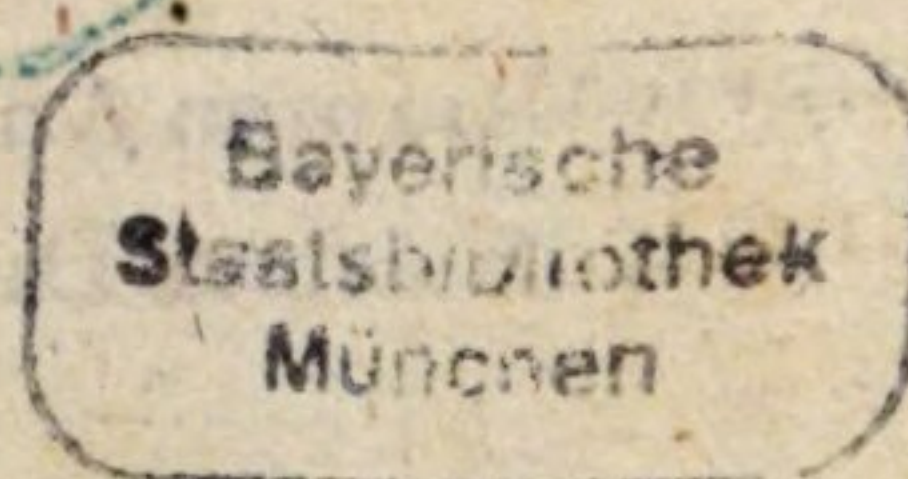
Tacitus.

Zweite Auflage.

L E M G O

Meyersche Hof-Buchhandlung.

1 8 2 3.



V o r r e d e

des Collaborator und Hofcriticus

Dr. Peter Rüppel.

Ich muß unsere Leser, bei dem Beginn dieser zweiten Abtheilung der Satiren, nothwendig in das geheime satirische Bureau des Verfassers führen, damit sie die Art und Weise, wie meine und anderer bedeutenden Gelehrten Kritiken auf ihn wirken, ganz kennen lernen. Indem er nämlich nicht wagt, seinen Gegnern mit offenen Antikritiken gegenüber zu treten, hat er auf einzelne Blätter ihre Einwürfe, wie auf Spielkarten, hingeschrieben, andere wieder mit Antworten angefüllt, beide Spiele gemischt, und nun durch den Zufall auf Kritiken Antikritiken gezogen, und zwei und zwei aneinander gefügt. Da die Antworten aber hierdurch oft auf die Fragen, wie die Faust auf's Auge, paßten, so habe ich mir die Mühe genommen, die wahrscheinlich betreffenden Antikritiken zu ihren Kritiken auszusondern, und einige derselben zu dieser Vorrede zu benutzen.

Einwürfe aus Briefen.

Ich bin von jeher so unglücklich gewesen, verdeckte Worte, Anspielungen, Räthsel und Allegorieen, schwer auflösen zu können, so daß ich mich darin für einen wahren Dummkopf erklären muß. „Prima est eloquentiae virtus, perspicuitas;“ sagt Quintilian.

Ob die Schriftsteller wohlthun, welche Nationalgebrechen aufdecken, ist eine große Frage. Jeder überlege, was er zu offenbaren Lust hat. Mich deucht, die Uebel, die uns drücken, liegen näher, und brauchen keiner sonderlichen Verhüllung. Man kehre vor seiner eigenen Thür!

Man fange zuerst bei sich an; bilde sich zum wohlgeordneten, braven, rechtschaffenen Mann; dann suche man dies bei den zunächst stehenden zu bewirken, bei Hausgenossen, Freunden und Verwandten. Haben wir in Aemtern und Geschäften Bezug auf andere, so suche man diese hauptsächlich durch ein gutes Beispiel emporzuhalten.

Uebri-

Antworten des Verfassers.

Janus! Auf einer Seite Dummkopf, auf der andern Genie! Belieben Sie nur den Kopf umzudrehen, so soll's schon kommen! Aber auſser allem Zweifel ſind die gewöhnlichen Schimpfwörter die klarſte Satire.

Armes Kind! Daß ich dich ſo nackt unter die Menge liefs! Sie ſehen nicht, daß deine Pfeile Liebespfeile ſind; daß du gekommen biſt, um einen leeren Platz am Musenberge einzunehmen. Sie halten dich gar für einen Buſchmann, der lauert an Landſtraßen, und trachtet bei Nacht in Häuſer zu brechen. Warum gab ich dir nicht ſtatt der zierlichen Pfeile, einen tüchtigen Prügel, ſtatt des zugebundenen Augenpaars, ein ehrliches Geſicht?

Auch Herz- und Haus-Stallfütterung auf dem Musenberge eingeführt! Redliche, wohlgeordnete, brave Bürger, zum Beiſpiel für den Leyergott ſelbſt, wenigſtens in die Thür des Tempels poſtirt!

Einwürfe aus Briefen.

Uebrigens ist eine gewisse Satire zu jetziger Zeit schon veraltet. Unsere Rectores, und Conrectores, haben sich jezt in moderne Professores verwandelt, und scheuen nichts mehr, als die abgelebte Hülle der Gelehrsamkeit an sich zu tragen.

Verzeihen Sie meiner aufrichtigen Gesinnung, wenn ich die Sache etwas zu streng sollte angesehen haben. Ich glaubte es Ihrer Freundschaft schuldig zu seyn.

Wenn die Satire darin besteht, daß sie mit sich selbst coquettirt, und durch eine Prävarication ihre Beurtheilung erzwingen will, so sind Sie wirklich ein Satiriker.

Sie scheinen alles im eigenen Haus haben zu wollen, auch Ihr eigener Recensent mögten Sie seyn.

Sie belieben Ihre Dichtungen Satiren zu nennen. Aber ist Ihnen der Unterschied zwischen Satyre und Satire unbekannt? Erstere kommt vom Satyr, letztere von satur her. Indem Sie ein i mit dem y vertauschen, bekennen Sie

Antworten des Verfassers.

Aschhof! (Name des Bedienten des Verf.)

Sag', ich sey nicht zu Hause! —

Edler Menschenfreund! Wie wohl ist meinem Knaben; aus dem Gedränge des Mosenberges, durch Ihre hülfreiche Hand, im Spinnstübchen des Strafwerkhauses einen Zufluchtsort gefunden zu haben. Ja! Ihnen verdankt es der lustige Passagier, aus einem Vagabunden eine Art Bürger geworden zu seyn.

Vertheidigen Sie sich, würdiger Rüppel. Sollten Sie es im Ernst so gut mit mir gemeint haben?

Wer ein Volk mustert, zu dem er gehört, mustert sich mit, er mag wollen oder nicht.

Erlauben Sie mir, Bester, meine Satire von satur ableiten zu dürfen. Ich wollte mich vom Satyr und seiner Verwandtschaft trennen, ohne grade in die der alten Quod - libets - Dichter zu gerathen. Halten Sie mich jedoch nicht
A 4 für

Einwürfe aus Briefen.

Sie sich zu den alten Misch-masch-Dichtern à la Varro. Freuen Sie sich, daß Ihnen bisher noch keine öffentliche Beurtheilung Ihren eigentlichen Platz angewiesen hat.

Jetzt können Sie nur die Fortsetzung Ihrer Satiren daran geben. Denn durch die völlige Reinigung und Befreiung des Vaterlandes ist eine so bittere, auf die abgeworfene Unterjochung des deutschen Volks gegründete Kritik desselben, am glücklichsten unnütz gemacht.

Ein-

Antworten des Verfassers.

für stolz, weil ich dadurch bekenne, ein Gedicht zu geben, welches seine Befriedigung in sich trägt. Einer, welcher mit Wage und Schwerdt kommt, glaubt in dem i das Zünglein in der Wage zu erblicken, nach dessen Stande der befriedigte Geist den Gehalt der Völker misst. Das y hat eine in die Unterwelt reichende Wurzel.

Siehe Offenb. Joh. cap. 10. Ein starker Engel erscheint. Sein Antlitz ist die in Wolken gehüllte Sonne, welche ein Regenbogen umgiebt; seine Stimme Donner. Halb auf dem Meere, halb auf dem Land, als über den auszugleichenden Gegensatz, hat der göttliche Richter die Säulen der Füße. So reicht er dem Johannes das satirische Büchlein zum Verschlingen, welches süß im Mund ist, aber den Bauch grimmen macht. Dann giebt er ihm den Maasstab des göttlichen Rechts, mit dem er den Tempel, d. i. Gottes Ebenbild im Menschen, messen soll. Jedoch wird ihm befohlen, nur die zu messen, welche schon das Maafs des göttlichen Reichs angenommen haben, nicht die maafslosen Heiden. Und ich sollte die Unterjochten, nicht die Freien messen?

Einwürfe aus Recensionen.

Der Verf. verfällt in die Fehler, die er selbst tadelt. Er kränkelt an der Theoriesucht, und seine Arbeit ist für Philosophen zu unbestimmt, poetisch genommen, zu kalt, da die Allegorie an sich kalt ist, und seine Allegorien nicht inneres Leben genug haben. Die Satire kann nur subjectiv bleiben.

Der Verf. ist der erste, der seine Philosophie vorträgt, und nach dieser ist er denn gleich Richter. Nach drei Begriffen verurtheilt er daher, wie billig, das deutsche Volk,

Der Verf. verdirbt das Hohe und Erhabene des Ideals durch den Gegensatz der Karrikatur der Wirklichkeit.

Der

Antworten des Verfassers.

Die Gipfel, von denen man die Welt sieht, sind für feuerlose Wesen, ohne Pelze, allerdings äußerst peinigend, da die dünne Luft die Sinne fast auflöst. Jedoch dünkte ich, daß der Bloxberg, auf den mich Dante führte, noch nicht so unwirthlich als der Mont - blanc sey, besonders seit das Rüppelsche Gasthaus oben steht. Warum soll ich aber zwischen Himmel und Bloxberg mich selbst stellen, um keinen recht zu sehn?

Ingaevones, Hermiones, Istaevones. Laßt doch den Deutschen ihre 3, die sie so lang hatten. Warum sollen einem Poeten die Bewohner des Innern nicht deutschen Sinn, die Westbewohner als Römernachbarn, nicht deutsche Gewalt, die Herumwohner oder Franken nicht deutsche Freiheit, bilden und aussprechen?

Der erste, welcher dies that, ist größer und älter als ich. Dieser muß also, nämlich der Schöpfer der Wirklichkeit und Inhaber des Ideals, zunächst wegen dieses Verderbens getadelt werden.

Sie

Einwürfe aus Recensionen.

Der Verf ist kein Vaterlandsfreund, sondern beschimpft sein vermeintlich verlorenes Vaterland, von dem er zu behaupten scheint, daß es nie einen Genius hatte. Wie sollte er sonst die Verse des Dante als Motto gewählt haben?

Durch mich geht man ein in das Land der
Trauer.

Durch mich geht man ein zu dem verlornem
Volk.

Antworten des Verfassers.

Sie werden sich doch hoffentlich nicht selbst zu dem verlornen Volk zählen? Dann hätte ich ja gleich einen, auf den ich die Hoffnungen des Landes der Trauer stützen dürfte; denn daß es deren noch hatte, dünkte mich 1811, da ich die Satiren gab, selbst, indem ich sie nicht als Leichenreden an den Todten, sondern an den guten lebenden, aber damals etwas confusen, Vater Teut richtete.

So sucht sich der Verf. aus der Schlinge zu ziehen, als wenn ihm alle möglichen Einwürfe nichts angingen, ohne Bekümmerniß, wie man seine Satiren auffaßt. Ich sollte ihm billig damit sitzen lassen; jedoch habe ich ihm diesmal den Gefallen gethan, seine Antikritiken zum Theil zu publiciren, damit seine Recensenten ihn diesmal etwas schärfer vornehmen mögen. Gegen seinen Recensenten in der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung hat er nicht das mindeste eingewandt, indem ihn dieser wahrlich auf
meine

meine Unkosten mehr gelobt hat, als ihm dienlich ist. Auch sagte er mir einmahl selbst: „Mein heller Beurtheiler in der Jenaischen Lit. Zeitung mögte mir erlauben, schon jezt: „Der Satire vom göttlichen Volk erste Abtheil.“ u. s. w. zu schreiben; dies soll aber ein Act der Gerechtigkeit für die Nachwelt bleiben, wenn es mir nach der Vollendung meines Epos gelungen, die Satire geschaffen zu haben.“ — Ich muß aber diesen mir unbekannten Gelehrten bitten, seine Zunge gegen mich mehr im Zaume zu halten, und den Verf. statt meiner zu characterisiren, wozu hoffentlich diese Antikritiken Gelegenheit genug darbieten. Meine Frau, die edle Liane, und mein Sohn Edmund, jezt 6 Jahr alt, werden meine Rechtfertigung im Morgenblatt und Freimüthigen übernehmen.

Uebrigens habe ich bei diesem A der 2ten Abtheilung eine Thorheit des Verf. sogleich niedergeschlagen. Denn er brachte mir das Manuscript

script mit dem auf dem Titel befindlichem Motto:

„Καὶ πικρανεῖ σε τὴν καρδίαν, ἀλλ' ἐν τῷ στόματί σε ἔσται γλυκὺ ὡς μέλι.“ Ich nahm mir die Freiheit, diesen Spruch wegzustreichen, und statt dessen die Stelle des Tacitus darauf zu setzen, nach welcher man ihn bei seinen Abweichungen von der Wahrheit besser beurtheilen kann. Endlich trägt mir der Verf. noch auf, den Lesern zu sagen, daß er wegen der Gröfse des Gegenstandes der Religion, die 2te Abtheilung des deutschen Sinnes in 2 Hälften brechen müsse, von denen die andere nächstens nachfolgen werde.

*** den 1sten April 1817.

P. Rüppel.

I. Der

I.

Der Tempel.

Frei so sprach ich zum horchenden Greis.

Jetzt milder das Auge

Zu mir gewandt, entgegnet' er so: „Nach
deinem Beginne

Folge dem eingeborenen Drang!“ Drauf
hob ich das Wort an.

Siehe, wer wachte die Nacht, begrüßt
mit Wonne den Morgen.

Denn ich kehre nun ein bei mildaufleuch-
tendem Lichtstrahl 5

Deinem, welcher erhellt die heiligste Mit-
te des Tempels.

Wie du ein freundliches Ohr dem herben
Worte geliehn hast,

Geh' ich zum Heiligthum, des Sinnes Stu-
fen begrüßend.

Siehe,

Siehe, du zwangest das Herz. So zwingt
der Sinn die Gewalt auch.

Angeführt durch der Menschen Gesetz und
eisernen Willen 10

Mufst ich, mich gleitenden, bald zu man-
cherley Mächten und Helfern

Wenden um Schutz und Geleit. So wol-
len es Sorgen und Zeitmaafs,

Stellend dem armen Bedarf, und der ringen-
den Müh', ein gewaltig

Haupt; wie selber der Arm freiziehender
Völker der Vorzeit

Ueber sich hob den Stab der Gewalt, sieg-
prangender Herrscher 15

Ragende Bilder vertheilt' in alle Säle des
Himmels,

Jedem Geschäfte den Gott, das beste der
Erde zu fesseln.

Nun verlaß ich mit dir des Zwanges eiserne
Schranke,

Und wir kehren nun ein im Tempel des
ewigen Einen.

Bist du doch selber den Weg auf diesem
Runde geschritten, 20

B

Ueber

Ueber die enge Schwelle Walhalla's, in
den unendlich

Steigenden Dom des einen und allumfas-
senden Vaters.

Höre die Kunde von mir! Ein Hain mild-
säuselnder Eichen

Lockte zum Schlummer mich ruhenden
einst. Die farbigen Bilder

Gaukelnder Träume lösten sich ab, wie
wechselnd ein Mondstrahl 25

Silberwolken verkläret und bricht. Bald
jagte die Bilder

Eins. Hell ragt' aus dem Blau ein gold-
gelocketer Jüngling

Lebenvoll, Lichtglanz der thauanlocken-
den Augen

Zu mir gewandt. Halb war er bekränzt
mit purpurnen Trauben,

Halb mit stachlichtem Kranze der Waizen-
ähre geschmücket. 30

Hell in der Rechten schimmert ein Maas
untadlichen Silbers,

Und um die Schulter gehängt am schnee-
gen Bande die Sichel.

Re.

Redend erhob er im Zauber den Geist; so
gab es der Geist ihm.

„Siehe mich an. So zeig' ich mich noch
den Völkern der Erde.

Denn mich liebte der Mensch, den lieben-
den Jünger Johannes. 35

Gleich mit dem Erdengeschlecht erfüll' ich
die himmlische Botschaft,

Mahnend die Sinne der Völker. Mich
kennt die Pforte des Lebens.

Wohl behalte mein Wort, und lern' es
wieder erzählen.

Tief in Asias Bergen, im Osten, woh-
nete vormals

Einer, ein Held, wohlkundig des Arms,
gewöhnet das Eisen 40

An den Gliedern zu tragen. Wie Moos des
ästigen Eichstamms

Starrte der Bart. Doch dräuet er wild ent-
gegnendem Feind so.

Denn mild war er zu Haus, und hatte
Kunde des Höchsten,

Kinder und Heerden, und Helfer und
Handwerk. Lehre den seinen

Theilt' er im froh aufhorchenden Kreis.

Am Abend des Lebens 45

Rief er Odin der Söhne ältesten, also be-
ginnend:

„Sohn! Den Vater begräbt des Morgens
sonnige Wohnung;

„Aber im Abend erblüht dem Sohn ein
lustiges Bergland.

„Füllet die Hörner mit freulichem Trank.
Hier trinkt ihr zum letzten.

„Morgen ziehst du von hier umwallt von
Waffen und Heerbann. 50

„Denn Gott redet von dir: „Sein ist die
westliche Wohnung!“

„Denn er wird die dorten verwerfen. Baue
den Tempel,

„Den du findest in Asche verwest. Das
schwächste verachte

„Nicht. Denn tief aus dem Staub erweckt
der Himmel das Leben;

„Und du sollst mir im Land ein altes Ge-
lübde vollziehen; 55

„Weißen zum Tempel des Herrn der Kin-
der gebrechlichstes Erbtheil,

„Dafs

„Dafs es bestehe vor Gott, wie schwach es
Menschen erachten.

„Denn so ist er gelobt dem Tempel Gottes
der Grundstein.“

Drauf gen Abend wandte den Speer der
Sohn. Es erhob sich
Munter, hinter ihm folgend dem Pfad, hell-
tönender Schilder 60
Klang, und der Hörner, geschaareten
Volks. Die Flüsse zu zähmen
Lernten sie, schwimmenden Pfad der rau-
schenden Woge zu jochen,
Und durch dräuender Völker Gebiet zu
nehmen des Eisens
Oeffnenden Weg, wie der Kiel die schäu-
menden Wellen durchfurchet.
Endlich langten sie an im Abendland', und
des Speeres 65
Schärfe mähte vom Ross die zeitige Erndte
des Feindes,
Und es mähte der fliegende Pfeil, und es
mähte des Fufsvolks
Eisen. Odin erblickte die Flur vom Win-
ter befesselt.

Wohl den Schweiß und das Blut, womit
er die Erde zu kaufen

Nöthig erfand, erachtet er hoch. Doch
legt' er zum Werk an. 70

Denn er kannte den Keim des winterschla-
fenden Landes,

Und der Söhne Gewalt, und nothausrei-
chende Jugend.

Halb den Schwachen gab er das Eisen, Erde
zu furchen,

Halb den Starken wieder den Feind. So
wuchs ihm die Arbeit

Täglich, nimmer jedoch des Muthes Grän-
zen erreichbar. 75

Als er nun Meister im Land hoch prangte
der kriegerische Bauer,

Starb ihm Frigga das Weib, die liebende
Mutter der Kinder.

Aber nachdem er getrauert um sie, nach
asischer Weise,

Nahm er ein heimisches Weib. Hoch blickt'
ihr herrschendes Auge,

Tief eindringender Kraft, und schicksaldeu-
tender Ahndung. 80

Und

Und sie gebar ihm das Söhnlein, den künftigen
Herrscher des Stammes,

Teut, die mächtige Mutter Hert a. Eh'
ihm der Bart noch

Keimte, sah man den Knaben mit kindi-
schen Waffen umherziehn,

Führen die andere Jugend, des Wildes
Pfade verfolgend.

Aber es graute bereits das Haupt dem ge-
blendeten Odin, 85

Und er fühlte die Schauer des Todes ahn-
dend heranziehn.

Da berief er zu sich des Teut anblühende
Stärke.

„Sohn!“ begann er; „Dir geb' ich das
Land, die Beute der Feinde.

„Denn groß mach' ich den schwächsten.
Es sagte der asische Vater:

„Weihen mög' ich dem Herrn der Kinder
gebrechlichstes Erbtheil, 90

„Dafs es bestehe vor Gott, wie schwach es
Menschen erachten.

„Du bist solches mein Jüngster. Erfülle
die göttliche Weisung.

„Sey ein Krieger mit Gott, den Brüdern ein
weiser Berather.

„Thue wie ich, verachte das niedrige
nicht, wie es dein wird.

„Denn ich habe genommen ein Weib, die
Tochter des Landes, 95

„Welches ich schlug, und nahm aus blu-
tenden Händen der Feinde.“

Sterbend redet' er so. Es führete Herta
die Mutter

Freudig den eigenen Sohn zum Volk, den
Herrscher des Volkes.

Teut im eigenen Sinn, so Vaters Wort und
des Ahnherrn

Deutend, sagte dem Volk. „Den Jüngsten
machte der Vater 100

„Groß; so meint er; doch irret' er drin, den
schwächsten zu krönen,

„Nach der Götter Geheiß. Denn mein ist
Stärke der Jugend,

„Welche kein Irdischer wohl vermögte ge-
brechlich zu heißen,

„Und zu umgeben mit Horte des Volkes,
daß sie bestehe.

„Schwach,

„Schwach, ihr Männer, aber ist der, des
kräftiger Arm nicht 105

„Schwerter mehr schwingt, und Lanzen
bewegt, des Asche die Erde

„Deckt, und das Weib, des Spindel im
Grabe neben ihr ruhet.

„Diese wollen wir stärken, ihr Männer.
Schwächet der Tod doch

„Helden und Königinnen zumahl. Auf-
bauet Walhalla,

„Asische Väter-Hallen Alvadurs. Sammelt
umher ihm 110

„Unseren herrlichen Stamm, Feld, Haus
und Waffen zu schützen.

„Odin den Vater, und Thor den Ohm,
und Frigga die Mutter,

„Alle wollen wir wecken in ihren dunke-
len Kammern,

„Dafs sie vom Himmel uns führen, und
stark uns werden wie vormals.

„Und Geschenke wollen wir bringen besre
denn sonst wohl; 115

„Dafs die Geister hernieder zum Tempel
der ästigen Eichen

„Kommen, und Fürstengeschenk empfahn
aus den Stämmen der Enkel.

„Wohl dann mögen sie halten das Land, ihr
Lehn und Geschenk einst.

„Sehet den Tempel gegründet im Land be-
zwungener Feinde.“

Und er lehrte das Haus der landinwoh-
nenden Freien, 120

Hoch zu ehren den irdischen Ursprung,
Seelen der Helden

Alle zu sammeln im heimischen Saal, die
Freunde der Starken.

Opfer lehrt er zu bringen, und auszusöh-
nen der Väter

Himmlisches Loos, mit täglicher Noth. Die
Kämpfe gelobt' er

Thor und Odin zugleich, der lebengeben-
den Frigga 125

Häusliche Lust und Liebesgeschick; und
mächtigen Armes

Rangen die jungen Gesellen den Vatersaal
zu betreten;

Wo den lustigen Kampf untilgbarer Hel-
den die Götter

Ehren

Ehren würden, und krönen mit täglicher

Eiche die Sieger,

Theilend den Wunden umher herzblutan-

frischenden Balsam, 130

Feindesbecher, gefüllt mit frischaufspru-

delnder Methfluth.

Also hofften die Völker des Teut, ver-

träglich im Hause,

Stark und täglich wieder den Feind. Die

Tempel der Götter

Bauten die Götter sich selbst im Hain.

Sie thürmten der Eichen

Riesengipfel, und sandten die Flamme,

die Gaben zu essen, 135

Halb vom Feld und halb vom Feind errun-

gene Beute.

Segen schienen die Väter zu geben den

kindlichen Waffen,

Eisen mehr aus der Erd', und kraftent-

flammende Rede,

Führern und Sängern des Kampfs. Die

Kinder des asischen Odin

Trugen den Speer oft fern von der Heimath,

schlagend den Hochmuth 140

Oft;

Oft; und kehrten zurück aus fernerober-
ten Burgen,
Beut' aufhäufend und schlürfend den Wein
aus duldenden Römern,
Rings auf Winnfelds mosigem Plan; wo
nieder den Stolz einst
Warf, blauäugigen Zorns, Herman der
kundige Jüngling;
Oder im hallenden Saale der Ehresburg;
wo des Helden 145
Ehrendes Bild den Schmaus blondlockiger
Krieger versammelt,
Eisenumwehrt so Fürsten und Volk; so Ehre
sich gebend,
Leben und Blut dem Worte zum Pfand,
mit Herz und mit Arm treu.

Aber es kam die Stunde, wie leis' ein
Dieb in der Nacht kommt;
Keiner gewahrete deß, wo niederstieg in
des Lebens 150
Schranke der göttliche Sohn. So sprach
die Stimme des Weisen,
Als in der asischen Krippe das Kind die
Augen emporschlug:
„Liebe

- „Liebe du bist gefunden, verlohrenes Seh-
nen der Menschheit,
„Siehe, du fandst. Es ward das Wort em-
pfangen vom Himmel
„Unter dem Herzen der Erde, das einst im
Werden der Dinge 155
„Mild den Vater vertrat, und knüpft an
den Vater das Werden;
„Wies den Raum dem Gestein, und gab
der Pflanze den Boden,
„Und dem Thiere gesondertes Loos; dem
erhobenen Menschen
„Licht, und des Vaters Bild, und Herr-
schaft über sich selber.
„Diese Gaben der Lieb' empfing der Lie-
besvergeßsne. 160
„Aber es nahet im Menschen das Wort, zu
erhellen die Kunde,
„Dafs entschwinde dem Auge der Pfad ab-
führender Sünden,
„Schauend im Menschen ein trugloses Bild
des liebenden Gottes.
„Reinigt das Herz. Wer glaubt an des Men-
schen Sohn, der empfängt auch
„Wie-

„Wieder des Vaters verlorenes Licht im
innersten Herzen.“ 165

Also sprach in der Wüste der Mann, indes-
sen die Welt noch

Rings des Lichtes vergessen, dem Raub
nachzog und dem Hochmuth.

Aber wem es beschert, dem Kind in die Au-
gen zu schauen,

Der gewahrte sich bald in innerster Blöße
des Herzens.

Pflegend neben dem Kind sah man jung-
fräulich die Mutter. 170

Lautere Freuden füllten ihr Herz. Den
kindlichen Liebling

Trug sie im Arm. Ihn nannten gekrönt
die Sehenden alle.

Denn es ringelte Licht der Stirn' ein flam-
mendes Kränzlein.

Staunend sahen den Knaben alsbald viel
Frauen und Männer,

Wie ihn ein ruhiges Werden erhob, und
ernst aus dem Antlitz 175

Strahlte das Siegel der Macht, selbst still-
geschlossenen Lippen

Laut

Laut entschwebte der Liebe Gedank', in
heiterer Milde

Glänzte der Augen Paar vom kindlichen
Opfer der Demuth.

Höher noch wufste der Knab' alsbald die
Herzen zu heben

Aus der Thorheit dunkelen Grund, zu des
Himmels Erinn'ung, 180

Wenn er den Finger erhob', und lehrt' in
voller Versammlung.

Endlich krönte den Mann des Alters hei-
tere Reife;

Und das Wort zu gründen bereit erkannt'
er sich selber.

Ruhig schritt er zum Wasser des Stroms,
und legte den Antheil

Menschlicher Art, den entstellenden Staub,
im Grabe der Wellen 185

Nieder, empor sich windend im lautersten
Schmucke der Reinheit;

Weihend den menschlichen Leib dem sün-
digen Menschengeschlechte.

Aber ihn sah, in die Wüste gekehrt, der
nächtliche Fürst an,

Stau-

Staunend des ungewohnten Glanzes. Sol-
chen hernieder

In der Selbstsucht dumpfigen Kreis zu zie-
hen, begehrt' er. 190

Aber ihn kannte der Christ. Vergeblich
bot er der Erde

Lockende Herrlichkeiten, der Macht selbst-
täuschende Zauber.

Staunend sah' er den göttlichen Sohn die
Augen hinwegdrehn.

Denn er hatte die Blicke gewandt zum
Quelle des Lichtes,

Dannen er kam. Zu erhellen gedacht' er
die Pfade der Selbstsucht. 195

Heiter naht' er dem Volk. Zuvor verkün-
det als König,

Nahm er das strafende Scepter nicht auf.
Mit suchenden Blicken

Strebt er den dürftigen Geist dem Him-
melreiche zu sammeln;

Suchte die Wachenden aus; die Schlum-
mernden strebt' er zu wecken;

Wo er nicht war, vertraut' er sie Sorgenden.

Duldende stärkt' er, 200

Und

Und sie rankten an ihm, dem mächtigen
Stabe, zum Himmel,
Wie sie die Erde zertrat. Den liebetödtenden
Hochmuth,
Aufgebläht von des Wissens Begier und
des Könnens Gewaltthat,
Wies er mit Ernste zurück aus dem Bund'
hülfreicher Gemeinschaft.
Kinder zog er heran, und Weiber lehrt'
er; ein Fremdling 205
Schritt er heimathslos zur Heimath zu
führen die Seele.
Aber den Zorn und die Rache vertilgt' er
am Bilde Jehova's;
Vater ihnweisend, der Sohn, dem besse-
ren Menschengeschlechte.
Und sie liebten ihn, weckten ihn auf im
inneren Herzen,
Dessen Bild sie verstossen, die lautere
Quelle des Guten. 210
Liebe trat auf die Pfade der Angst. Das
gebesserte Herz wob,
Opfernd die Götzen der irdischen Lust,
befreieten Wesens,

Ein in das Leben die Lieb' und den heimi-
schen Himmel das Leben.

Bilder liebte der Wecker des Bildes. Doch
wie er sanft auch

Schwieg von sich selbst, das einige Bild
des Menschen entstrahlt' ihm. 215

Gläubigen wies er sich groß. Nicht wollt'
er Tugend aus Laster

Zwangvoll pressen und ziehn. Ein Sinn
dem göttlichen offen

Offenbarte den Sohn. Die Liebe lehrte
vom Himmel.

So Verstockte liefs er in Willkühr.
Aber der neuen

Tugend gab er zu tragen die freigenom-
mene Bürde. 220

Also ward er empfangen in jeglichem
besseren Herzen,

Menschlich der Gott, und wies des Men-
schen Wege zum Vater.

Liebe belohnt er mit höherer Liebe, aber
mit Haß nicht

Straft' er den Haß, mit der Schuld auch
die Schuld. Des Feindes Versöhnung

Wies

Wies ein versöhnliches Herz, der Schuld
Vergessen die Tugend. 225

Sieh', dir zeig' ich an mir die unermessli-
che Liebe.

Denn mich liebte das göttliche Herz.
Mein schonte des Eisens

Blutige Taufe, die Macht der blutgesät-
tigten Erde.

Und er vertraute mir hohes Geheimniß;
auch für die Geister

Gab er ein himmlisches Maafs mir der
Erndte Fülle zu messen. 230

Andere wählt' er sich aus, in harmlos dul-
dender Menge,

Einzunehmen im Geist die himmlischen
Körner des Lebens.

Denn er verschmähte das Feld, so anderem
Dienste bereit lag,

Nur gefurchet bestellte Saat für die Erde
zu tragen.

Solches verschmähte das glimmernde Korn,
das schwererer Erndte 235

Trachtete. Aber die Jünger empfangen
den Saamen des Lichtes,

Welcher gedeiht, wenn die sorgende Hand
für den Himmel ihn aussät.

So umgeben von edlen Vertrauten ging er
im Land um,

Täglich zur Hülfe bereit und nächtlich;
legte die Hand auf,

Kranke zu heilen; speisete Volk. Durch
helfende Weisheit 240

Brach er den Zorn der Erdengewalt dem
kämpfenden Glauben.

Blinden öffnet er innen den Blick, und
Todten das Leben

Durch den Glauben an ihn, damit sich er-
helle die Wahrheit;

Dafs wer nehme sein Bild vom Sohn, mit
dem Vater versöhnt sey.

Aber vom Tempel verstiefs er mit zürnen-
dem Arme den Wucher, 245

Reinigend Gottes Gebäu, von dem Juden
die Stufen der Andacht.

Aber welche verstiefsen die Lieb', sich
priesen der Weisheit

Voll und der göttlichen Dinge, des Geists
unfähig, von Rachsucht

Auf-

Aufgeschwellt, es reizte sie Stolz, zu ver-
tilgen den Heiland.

Denn es quälte das einfache Bild sie. Also
begab sich's, 250

Dafs die Sünde forderte laut das Opfer der
Liebe,

Und sie sich gab, dem Tode die Sieges-
zeichen zu drücken.

Da berief, bereitet der Held, sein irdisches
Antheil

Hinzugeben dem Hasse den Leib, die
Freunde zum Abschied,

Und den Verräther dabei, ihn nicht vom
Mahle verstossend. 255

Nahm das Brod und brach's, und den Kelch,
und theilt ihn den seinen,

Stiftend der himmlischen Kraft Vermäch-
nifs; also zu theilen

Früchte des Guten mit ihm, gereift aus
himmlischer Aussaat,

Ihm zu heil'gen des Lebens Gedächtnifs,
Leib und Gesundheit,

Und des Geistes gewonnenen Wein, im
Mahle der Liebe. 260

Darauf ging er, geküßt vom Verräther,
reichend in Feindes

Obmacht Leben und Leib. Vollendet rag-
te vom Kreuze

Nieder des göttlichen Menschen Geschick,
den Sünden geopfert

Sie zu tilgen im Geist, die Lieb auf Erden
zu gründen.

Aber im Tempel zerriß der Gott verhül-
lende Vorhang. 265

Eingegangen im Allerheiligsten war durch
das Vorzelt

Trennender Furcht der Sohn des Men-
schen, offen die Pforte.

Siehe, dem Menschen öffnete Gott ein in-
neres Anschau

Heil'ges dem Geist, die heilende Heiligung
wider den Tod so,

Rettend das Licht. Zum dritten Tage
ruhte der Körper; 270

Dann erhob er zu ewigem Heil das gene-
sene Leben.

Denn er hatt' es vollbracht; geknüpft an
die Erde den Himmel;

Nie-

Niedergeworfen den Tod. Es ging der erste der Sieger

Ein durch die Hülle der Nacht in den Tag.

Die Pforten des Lebens

Blieben nun aufgethan, des Eingangs Zeichen die Liebe. 275

Ruhig wandelt des Heilands Geist auf eilender Zeit fort.

Freundlich ladet er ein; im Herzen schlägt er in Blüth' aus,

Und er treibet den Halm der schwer verdoppelten Aussaat

Edler That, und zeitigt den Wein geiststärkender Trauben

Himmlichen Worts. Es lassen von ihm nur Pfade der Sünde. 280

Aber! die Freunde des Worts, die Pfleger der himmlischen Saaten,

Niedergeschlagen zuerst, erhoben die sinkenden Blicke.

Denn es traf sie der Geist, des Sohnes Licht und des Vaters,

Als sie versammelt des Menschen Sohns im Herzen gedachten.

Da erblickten sie hell die Schwellen jeg-
lichen Volkes, 285

Und sie gewahrten im Geist die Brüder
über den Berghöhn,

Ueber den Flüssen und Meeren, der Spra-
chen Sinn und der Länder.

Irrend mit sicherem Schritt betraten sie
Städte der Menschen,

Bringend hinaus die fröhliche Botschaft.

Fernhin ertönte
Lieb' und Wort. Es nahte die Kraft der
menschlichen Handlung. 290

So ward häusliche Schwelle, wo Menschen
wohnten und Herzen

Schlugen. Es drängte der Sinn sich frei
zum Bilde der Liebe,

Willig den selbst sich verehrenden Götzen
im Herzen zu tödten,

Einzunehmen den menschlichen Gott.
Nicht Dräuen verwehrte

Marter noch Tod des Wortes Verkündigung.
Siehe die Feindschaft 295

Ward geweiht von Gott, des Lichtes Sieg
zu erhöhen.

Den

Den Verkündigern war kein Bann und
Fluch auf der Erde ;

Auch der Feindschaft härteste Gabe fand
den zufriednen

Nehmer, als habe sie Liebe geschenkt.

Denn eines war Feind nur
Eigene Sünde! Diese bestritten die Waf-
fen des Geistes. 300

Strafen die sich das Herz nur kannten sie
die sich der Geist gab.

Denn wer innen Leides empfand verza-
gender Schwäche,

Nahm in das Innre den Sohn, das Bild er-
richtend, dem Vater

Aehnlich einst, nun wieder ihm nah',
vereint mit dem Sohne.

Also stand er der Tempel des Herrn; nicht
außen gegründet, 305

Werk der künstlichen Hand; im Geiste
göttlichen Ursprungs ;

Drinnen das lautere Feuer der Liebe, drin-
nen des Menschen

Bild genommen von Gott, des Dienstes
ruhige Gleichheit.

Allen, welche sich selbst den inneren Tem-
pel erbauten,
War ein milder Verein. Getrennt allein
von der Sünde 310
Waren sie freud dem einenden Sinn, den
Waffen gehorsam,
Obern bereit, dem Nachbar mild, dem
Leidenden Beistand,
Fest im Versprechen der Hand, und fest
im Geloben der Seele,
Frei in des Leibes Fessel, befreit in Wahl
und Begehrung.
Wer des Geistes empfing, verbarg die gött-
liche Gabe 315
Nicht, und nährte das Feuer entberendes
Streben zu zünden.
Gaben theilte der Reiche dem Dürftigen.
Frohe Gemeinschaft
Half zu Wissen und Haben und Können.
Es hörte der Schwache
Stark sich am Worte des Starken. Die sit-
tigen Frauen und Mädchen
Dienten dem Haus und dem Tempel des
Sohns entsagenden Muthes. 320
Feuer

Feuer des Lebens ging in die Schmach ab-
härmender Trübsal ;

Hofnung mehrte die Werke der Hand.

In lauterer Frische

Sah das gesundende Leben der Greis von
neuem emporblühn.

Denn ihn freute die Saat des Himmelrei-
ches zu schauen ;

Wie sie weis' und heiter genährt von dem

Worte der Liebe 325

Sprolste gegangen aus Nacht, den Quell
des Lichtes berührend.

Kinder fernete nicht die liebende Men-
schengemeinde ,

Weihend das keimende Leben im lauterem
Bade der Taufe ,

Rein das Korn zu empfangen, die Hofnung
reifender Jahrzeit.

Da begab sich das ewige Zeichen. Siehe,
der Hochmuth , 330

Welcher das Kreuz bereitet dem Sohn,
er ward aus der Völker

Reihe gestossen. Es fiel vor allen Völkern
der Erde

Sa-

Salem. Irrend empfing den störrigen Ju-
den der Erdkreis,
Zeichen des ewigen Falls, pharisäischen
Schmeichler Jehova's,
Gegner dem Menschengeschlechte bis
heut, gekrümmet im Staube 335
Unrein nennend den göttlichen Sohn noch,
fern der Gemeinschaft
Heimlich bemüht, ein jeder sich selbst, sein
Erbe zu zwingen.

Da durchlief pfeilschnell der Erde Grän-
zen die Botschaft,
Seelen befreiend und Herzen aus trügrig-
scher Fessel der Selbstsucht,
Gebend den Platz der Liebe, der helfen-
den Gabengemeinschaft. 340
Wie sich dagegen auch streubte der Stolz
und zu Felde der Haß zog,
Endlich hellte das Licht die Waffen nächt-
licher Streiter,
Und es siegte der Morgen. Der Tyber sah
und das Weltmeer
Einziehn, über die Trümmer der selbst ge-
schaffenen Götzen,
Den

Den Erlöser. Es hörte der Dampf des
blut'gen Altars auf, 345
Und der Opfer tobender Schmaus. In
stiller Vereinung
Schaffte der Geist, und brachte des Leibes
Lüste zum Opfer.

Da begab sich der Könige Stolz und
der rauschende Purpur
Unter das Kreuz. Es faßte der Tempel
reiche Geräthschaft,
Gold und Edelgestein, des Staubes niedrige
Gabe. 350

Aber die Pracht verdunkelte bald den inne-
ren Tempel;
Aermlich blieb er in wenigen nur. Stolz
forderte Roma
Gierig den letzten Gott von den Völkern,
prangend im Siegszug
Aufsen ihn stellend, das Innere vielfachen
Götzen verpfändend.

Aber siehe, nun führ' ich dir her aus
nordischer Wohnung 355
Asia's Helden in reinerer Kraft. Sie hat-
ten des Führers

Teut

Teut Vorschriften erfüllt. Mit ihren Vä-
tern in naher

Himmelshalle vertraut vermehrten sie Hel-
dengeschlechter,

Nach gewaltiger That der Ahnen Kränze
begehend.

Doch sie ehrten das schwächere hoch, die
Liebe des Weibes 360

Hob den kräftigen Streiter, es war die er-
habene Jungfrau,

Ahndungsvoll und sittiger Zier, dem Hel-
den zur Seite.

So erprobten sie rings der Nachbarn sin-
kende Kräfte,

Gern in der Nähe des Todes, das Auge
den Vätern gewendet.

Denn es schwebte die Wolke des Unter-
gangs über dem Lande, 365

Wie es auch nannte zuerst des Heilands
Namen. Die Palme

Sollte den Kindern werden, die reinere
Gluten des Sinnes

Zünden würden auf seinem Altar. Nicht
mogte sich Roma

Wen-

Wenden von irdischer Lust, und innen
gründen den Tempel.

Da erhob sich das Eisen des Nordens über
den Süd her; 370

Roma sank. Es tönten die Hörner der
Sieger den Alpen

Jenseits, diesseits. Buntgemaleten Schil-
der empfangen

Köstliche Habe getheilt, des Geizes altes
Gewahrthum.

Also redete Teut erhaben, ein blühen-
der König,

Ueber der Beute geschlagener Bändiger,
sorgend das Volk an: 375

„Sehet, die Habe des Feindes ist mein.
Nicht acht' ich des Goldes,

„Nicht des Edelgesteins. Es sagte der asi-
sche Ahnherr;

„Dafs ich verachten nicht möge das nie-
drige, wie es mein sey.

„Denn es werde bestehen vor Gott, den
Tempel zu gründen.

„Also nehm' ich, ähnlich dem Vater, im
heimischen Lande 380

„Mir

„Mir ein ausländisches Weib. Sie habe
die Rechte der Gattinn,
„Und empfange den Stamm, die Herrscher
waidlicher Lande.“

Aber es liebte das Weib Felicitas, der er
begehrte,

Anzuhäufen den glänzenden Reichthum,
stolzer zu theilen

Würden der Macht, und höher zu achten
irdisches Daseyn. 385

Und sie gebar ihm Kinder, den Sohn
Siegfried in dem Ausland,

Heimlich. Denn er verbarg der Mutter
Herta die Freiung,

Weil sie später ihn dachte mit heimischer
Tochter zu binden.

Siegfried hatte, das Knäblein, die Kraft er-
erbet vom Vater.

Schon in der Wiege zerdrückt' er die List
giftschwellender Schlangen. 390

Aber die Mutter trug ihn im Arm, und
lenkte den Knaben,

Und vertraut' ihn der Sitte der Fremde.
Leichtlich zu leiten

War

War er, harmlos das Herz; mehr schien
er die Freude zu achten,
Als das Gebiethen der Macht; versöhnlich
war er im Zorne.

Goldene Locken liebten das Haupt, den
Spiegel der Schönheit; 395
Sanft gekräuselt schmiegt' sie wieder zur
Quelle zurück sich.

Kein durchdringender Blitz des Auges
suchte den Himmel;

Drinnen lag er ruhig im Blau. Nicht ängst-
liche Pfeile,

Dräuende nicht, nicht kalte, versandt' es;
sanfteren Abglanz

Warf es dem Schauenden zu, entquellt
dem Borne des Friedens. 400

Jugendlich ging er im Hause des Vaters,
welchem die Gattin

Häufte die Schätze geschlagener Völker.
Aber ein Unheil

Schwer und nächtlich folgte dem Gold.
Bald sah man in Blute

Träufeln die Schwelle. Die Söhne der
Helden fielen im Streite

D

Von

Von der ihrigen Geize verfolgt. Goldlo-
ckige Töchter 405

Würgten mit rächendem Stahl, und Brü-
der stellten dem Blut nach.

Da sprach Teut zu Felicitas: „Weh! Ich
habe vergessen

„Einen Gott zu ehren; es zürnt die eiserne
Vorwelt.

„Rathe, wie sühn' ich die feindliche nur?
Ich habe die Schwachen

„Alle gesammelt im Saale Walhalla, habe
den Ursprung 410

„Höchlich verehrt, die Habe des Feindes
hab ich genommen;

„Sage, was fehlet mir noch?“ Drauf sprach
die herrschende Gattin:

„Mann! Wohl sprichst du dies Wort; wohl
hast du vieles vergessen,

Viel genommen vom Feind, doch nimmer
das beste von allem.

„Siehe, es ist dein Volk ein eisernes, eige-
nen Drangs voll; 415

„Lern' es bändigen, wie mir bändigte Cä-
sar die Ahnen,

„Herr.

„Herrschaft ist der vergessene Gott. Drum
 sende nach Roma

„Siegfried. Lafs ihn alda die Kunst zu ge-
 biethen erlernen;

„Dafs er gründe den Tempel der Macht
 entfesselten Helden,

„Und das Blut verschwinde vor deiner ge-
 weiheten Schwelle.“ 420

Also ward gegürtet der Knabe. Kräftige
 Lehren

Gab ihm der Vater mit auf den Weg. Die
 Kämpfe Walhalla's

Und die Helden nahm er mit sich. Noch
 sagt ihm die Mutter:

„Einer solle nur herrschen, und eines
 mög' er erlernen,

„Dafs ein menschlicher Gott das Scepter
 führe der Erde.“ 425

Sinnig sah man den Knaben und voll be-
 geisterter Ahndung

Einziehn in die Thore der Stadt. Die
 Schaaren der Priester

Kamen ihm zu mit Gesang. Er brachte
 Grüfse der Aeltern,

Und geehrt ward der Knabe das Volk und
die Sitte verehrend.

Als er nun oftmals gehört, wie dort im
Dome der Gottheit 430

Stiegen empor des Gesanges Wogen, from-
me Gebete

Zu dem versöhneten Gott, erregte sein
Inneres mächtig

Der Erinnerung Kraft; ihm kamen die
Reden des Ahnherrn.

Drauf in dunkeler Nacht betrat er die
Schwelle des Tempels,

Zu beschwören den Ahn, daß er aufhelle
den Geist ihm. 435

Nieder sank er am hell erleuchteten Bilde
des Heilands,

Fest die Blicke gewandt auf jene dulden-
den Augen,

Auf den versöhnenden Tod, die Siegespfor-
te des Lebens.

Denn er glaubte zu sehn der Ahnen einen,
dem Roma

Also habe gerügt den Muth zu erstreiten die
Freiheit. 440

Hin

Hin nach der Heimath schien ihm das Bild
die Blicke zu senden.

Da erschien ich dem Schauenden hell.

Gern faßte sein Blick mich.

Also sprach ich zu ihm: „Du suchst den

Tempel der Väter,

„Aufsen gegründet im schaurigen Hain.

Schau' näher. Es baut sich

„Auf ein Tempel in dir. Der, welchen am

Kreuze du wahrnimmst, 445

„Ist des Vaters einiger Sohn, des inneren

Ahnherren,

„Immer bereit, dir selber die inneren Hal-

len zu öffnen,

„Und zu bereiten die Schwelle dem wie-

derkehrenden Vater.

„Sage, was suchest du aufsen die Macht

vergötterter Helden

„Mit der blutigen Eiche belaubt? Du fin-

dest den Sieger, 450

„Der mit strömendem Herzblut dir die

Schulden des Lebens

„Mitgezahlt, und die Palme des Sieges

freudig herabreichet.

D 3

„Siehe

„Siehe vergossen sein Blut vom tückischen
Stahle des Hochmuths;

„Siehe gefallen den Leib im eisernen Kam-
pfe des Lebens.

„Aber es weckte der Vater den Sohn, die
Krone des Himmels 455

„Gab er dem menschlichen Gott, und die-
ser reichte sie abwärts

„Uns, den Streitern des Herrn. Dies Blut
ward feuriger Geist uns,

„Kraft ergießend und Muth, der Leib die
Erndte des Himmels,

„Anvertrauet dem Leib' und der Erd', dem
Felde des Lebens.

„Siehe, der Tod und das Leiden geadelt
werden sie jetzo, 460

„Und aus verachtetem Staub' verschwindet
die Schmach der Verwesung.

„Blick' in dich selbst. Im Inneren wird
der Vater erinnert,

„Sey geheiligt dein Herz dem Geiste. Siehe
den Grundstein

„Welchen er dorten gelegt, des Lebens
volle Gesundheit,

„Blü-

„Blühend im Guten allein. Dem ist der
 Körper ein Pfeiler, 465
 „Weisend nach aufsen den fröhlichen Glanz
 herzinnigen Friedens.
 „Kränze das Haus des Geistes, den schwäch-
 lich gehaltenen Körper;
 „Jetzo trägt er ein ewiges Bild, den versöh-
 neten Vater.
 „Oeffne die Schwelle dem Ahn. Drin wer-
 de bewahret des Bundes
 „Lade vor Gott, der Friede mit dir. Drin
 lege die Brode, 470
 „Welche du selbst geerndtet aus himmli-
 scher Saat, und verwahre
 „Drin den Becher des Weins, daraus die
 Stärke zu trinken,
 „Wenn dich die Hitze des Lebens umfängt,
 und die Waffen des Geistes
 „Heischt ein irdischer Kampf. Der freund-
 liche Geber der Waffen
 „War ein göttlicher Held, die Welt ein
 Fremder betretend, 475
 „Knecht im eigenen Haus, und uns den
 Knechten ein Diener.

„Aber steige bevor aus trübendem Staube
der Erde

„In des Wassers lauterer Bad, mit mensch-
licher Reinheit

„Aufzunehmen das himmlische Reich. Dann
komme das Brod dir

„Heilend das Herz, und empfangen des
Weins geistheilende Tropfen. 480

„Dann entsteht dir die Kraft, die heiligen
Tiefen des Vaters

„Anzuschau'n durch die Gaben des Sohnes,
heiligen Geistes

„Voll, in deinem Gemüth den ewigen Tem-
pel zu gründen.“

Also that ich mit ihm. Es strömte des
Geistes Erkennen

Mild entgegen dem Vater. So schrieb er
wonnigen Herzens 485

An die Aeltern daheim und an die Brüder
der Heimath:

„Vater, ich habe gefunden die herrlich-
ste Beute der Feinde,

„Deren Haupt du gebeugt. Ich habe ge-
funden das schwächste,

„Wel-

„Welches der Krone bedarf zu bestehn vor
Gott, wie der Ahnherr

„Einst es dem Odin befahl. Ich habe den
Tempel erfunden, 490

„Welchen du solltest errichten im Land be-
zwungener Feinde.

„Sage der Mutter, wie ich ihr Wort be-
halten im Herzen ;

„Dafs ein menschlicher Gott das Scepter
führe der Erde.

„Diesen hab' ich, o Vater, den Sohn des
inneren Ahnherrn,

„Den du zu ehren vergessen, und dessen
mangelnde Sühnung 495

„Ausgegossen das Blut der Brüder. Vater
gefunden

„Hab' ich den Quell reinläuternden Was-
sers, welchem ein Pfand einst

„Odin gab, darin das rechte der Augen
verbergend ;

„Und gebadet hab' ich darin; theilhaftig
des Auges

„Ward ich, jenseits Wallhalla zu schaun.
Auch hab' ich des Brodes 500

„Eingenommen ein Mahl, das Speise reichet den Geistern

„Oben und hier, und aus dem Becher hab' ich getrunken,

„Dessen glühender Wein die Lippen der Seeligen letzet.

„Vater, ich sehe die Wege der Vordern, als sie von Osten

„Zogen ins nördliche Land. Dein herrliches Erbe durchschau' ich, 505

„Alle Gabe verworfener Völker. Dir in die Hände

„Kam sie aus ruchloser Hand. Es bauten die gierigen Finger

„Nur den Tempel, daraus mit doppelter Fülle zu wuchern,

„Herrlich von aussen, getrennt von jeglicher inneren Heilkraft.

„Denn sie behielten das ihre; sie dachten die Gaben des Vaters 510

„Zuzunehmen, und mehr zu erhaschen noch geiziger Schenkung.

„Aber das ihre ward dein. Verachte den Geiz und den Hochmuth,

„Und

„Und empfange den Tempel im Leib, im
Hause des Geistes.

„Sieh', es helle sich auf der Spruch des asi-
schen Ahnherrn,

„Den er dem Odin vertraut: „Auf geht von
den Feinden das Heil dir, 515

„Suche gen Abend sie nur. Dein ist die
westliche Wohnung.

„Denn Gott wird die dorten verwerfen.
Baue den Tempel,

„Den du findest in Asche verwest. Das
schwächste verachte

„Nicht. Denn tief aus dem Staub erweckt
der Himmel das Leben.

„Und du sollst mir im Land ein altes Ge-
lübde vollziehen; 525

„Weihe zum Tempel des Herrn der Kin-
der gebrechlichstes Erbtheil,

„Dafs es bestehe vor Gott, wie schwach es
Menschen erachten.

„Denn so ist er gelobt dem Tempel Gottes
der Grundstein.“

„Siehe, der Leib ist der Tempel, erhelle
mit Strahlen des Geists ihn;

„Führe

„Führe den Vater zurück; der Sohn eröff-
net die Pforten. 525

„Denn er kam ein himmlischer Fremdling
her aus der Heimath,

„Weihend mit seinem Blute die Erde, daß
sie wie jene

„Heimisch werd' und voll Friedens. O

Vater, mögtest du schauen

„Seines Lebens heiliges Licht! Erfüllet
mit diesem,

„Wird dir mit einigem Blick ein Mensch
versöhnen die Menschen. 530

„Wahrlich, näher ist Gott als in den strei-
tenden Vätern;

„Näher. Denn in dir selbst erweckt ihn
wieder Erinn'ung.

„Diesen Tempel baue dem Herrn, sein
Bild zu bewahren;

„Diesen zu finden lehrte der Ahn den schei-
denden Odin.

„Sieh', ein Bild ward gegeben dem Men-
schen, als er geboren 535

„Ward im östlichen Garten. Das Bild trug
heiter der Körper;

Glanz

„Glanz der Röthe des Morgens, im Ant-
litz Sterne der Augen,

„Sonniges Strahlengelock, Gesundheit
blühend von innen,

„Ebenmaafs in der Weifse des Lichts. So
innen die Seele

„Voll von Entzücken des Seyns, der Liebe
Gluthen verwahrend, 540

„Gegen den Vater gekehrt, und gegen den
Kreis der Genossen.

„Aber es trübte den Frieden die Gier das
Eine zu fliehen,

„Andres zu wollen, und selber sich neu zu
gründen und schaffen.

„So erwachten die Lüg' und die List, und der
einsame Hochmuth,

„Geiz und Haß, Feindschaft, die zahllo-
sen Sünden des Irrthums; 545

„Und die Tempel des Herrn, in Geist und
Leibe gegründet,

„Gingen hinaus in die Welt, aus kaltem
Steine gemeisselt,

„Sammelnd die Götzen der Irre, die un-
stät irrenden Helfer

Trü-

„Trüber Gewalt. Es breitete Nacht sich
über den Geist aus.

„Aber es kam der göttliche Bote dir und
den Brüdern, 550

„Wieder zu lehren den inneren Bau. O
reinige Vater

„Ihm die Schwelle; dem Arzt vertraue der
Seele Genesung.

„Säe die Körner der himmlischen That, ge-
niesse der Brode

„Mit dem Weine des Sohns, wenn du im
Bade des Rheinstroms

„Abgeschüttelt die streitenden Götter.
Herrliche Väter 555

„Mögen sie seyn, und Stifter des Grund-
steins löblicher Tugend;

„Ehre sie, aber bete nicht an die ahnli-
chen Helden.

„Einen Helden erbitte, den Führer des
flammenden Schwertes,

„Welches die Sünden bekämpft, und nie-
derschmettert die Selbstsucht.

„Bald erschein' ich vor dir und der Mutter,
den Brüdern am Rheinstrom, 560
In

„In den Händen das Kreuz das körpergrün-
dende Zeichen,

„Dran den geopfertem Leib, daraus die
Halmen emporblühn,

„Und die Wunde des Bluts, ein Quell der
edleren Rebe.

„Vater, bereite dich vor, vom Sohne den
Vater zu nehmen.“

Also schrieb er dem Vater. Es staunete
dieser der Kunde 565

Schüttelnd das Haupt unwillig, und wies
der Mutter die Botschaft.

Aber Felicitas hellte das Wort, mit Eifer
und Sehnsucht,

Liebe des Sohns. Sie sandte der Kinder
viele dem Sohn nach.

Gewalt-

**Gewaltsame Anmerkungen
des
Collaborator und Hofcriticus
Dr. Peter Rüppel zu O***
zu der ersten Satire.**

Nach Uebergabe des Manuscripts kam der Verf. ohne weitere Veranlassung, wie zur Rechtfertigung der langsamen Geburt seines Werks, welches alle sieben Jahr ein Junges wirft, mit einer Ansicht des noch ungeborenen Theils seines sogenannten Epos hervor, woraus sich ergab, daß sowohl die erste, als die zweite Abtheilung, deren Objectivität im Munde der Satire, wie die Dichtung anderer in dem der Muse, sich bewegt, den subjectiven Grund der dritten Abtheilung, oder der Freiheit, ausmache, welche sodann in das äußerste Gebieth der Gegenständlichkeit heraustreten werde, so wie ich auch bemerkt haben werde, daß die früheren grellen Formen der Gewalt, in der zweiten Abtheilung vom Sinne, sich wie aus einer Wurzel bereits in eine freiere Verzweigung begeben hätten; so daß schon auf dieser zweiten Stufe die Geschichte, die Entwicklung des Epos, geahndet werden müsse.

In

In der 3ten Abtheilung will nämlich der Verf. durch eine Wanderung der Satire, unter Teuts Führung, auf den Bloxberg, wobey der Wunderknabe kein Wort mehr zu reden hat, sämtliche Geburten der deutschen Freiheit, welche wirkliche specifische Verschiedenheit zeigen, vorführen, und hier wird auch des Vaterlandes Befreiung ihren Platz finden. — Dies nur zum Voraus an die Leser, um wenigstens in soweit aufzuklären, was ihnen ferner auf diesem Wege zugehen wird. Denn der Verfasser thut sich etwas darauf zu Gute, daß sein Epos mit ihm selbst wächst und sich gleichsam selbst gebiert.

Was den Ton dieser 2ten Abtheilung betrifft, so ist derselbe zwar darin dem der ersten gleich, daß die Satire in ihren Erzählungen lobend und tadelnd fortfährt, jedoch auch wieder verschieden, in sofern eine weit größere Zufriedenheit mit dem deutschen Sinn im Ganzen zu herrschen scheint, als dies mit der Gewalt der Fall war; der Gang mehr episch und historisch, und der Gegensatz des göttlichen und ungöttlichen mehr in die Gegenständlichkeit verwebt, ausgeführt wird. Ob ein solcher Faden auch durch die 2te Abtheilung B, worin der Sinn des Angenehmen, Schicklichen und Nützlichen dargestellt wird, laufe, ist mir zwar unbe-

E

be-

bekannt, es läßt sich jedoch vermuthen. Ich sagte dem Verf. hierüber: „Sie werden in dieser 2ten Abtheil. ja auf einmahl fromm wie ein Lamm. Wer hätte das gedacht, da Sie in der 1sten, im Teut, und in der Zucht, so tobten? Auch scheint es fast, als sähen Sie durch den Apostel Johannes nun den Vater Teut mit ganz anderen Augen an; Sie schimpfen dessen Kinder nicht mehr, beschreiben sogar das Söhnlein Sinn recht lieblich, geben höhere Charactere aus, und heben die Familie wieder aus dem Staube. Aber ich weiß, wo der Hase im Pfeffer liegt. Sie gehörten zu denen, wie auch Ihr Leipziger Recensent nicht undeutlich zu verstehn giebt, welche an den Untergang des Vaterlandes glaubten, und nun, da dieser nicht erfolgt ist, — vielmehr die schönste Wiedergeburt, spannen Sie mildere Saiten auf, und fangen an, dem deutschen Sinn eben so große Lobsprüche zu machen, wie Sie die Gewalt herabgewürdigt haben. Ich gönnte es Ihnen von Herzen, wenn Sie diesen 2ten Band 1812 nachgeliefert hätten. Dann würde das Söhnlein Sinn ein ganz anderes Gesicht bekommen haben.“ Hierüber fing der Verf. ein lautes Gelächter an, und sagte: „Gottlob! daß Sie mich doch nun nicht auf faulem Wege finden durften, indem ich faul war bis 1817. Aber habe ich Ihnen nicht

nicht schon 1811 gesagt, daß das Künstlichste an diesen Satiren sey, daß sie den Mantel nach dem Winde hingen, und doch gradeaus auf ihren Ankerplatz zusegelten? So habe ich das Thema der Gewalt nicht von einem Apostel, sondern von einer erzürnten Stammidee, Frau Herta, erhalten, welche 1811 noch sehr böse war, daß ihr Sprößling Teut sich so innen und außen hudeln liefs. Warum sollte ich daher anders schreiben als ich empfang? Ich erwiederte: „Sie wissen sich gut zu helfen. Aber verändert sich nun nicht der Stammbaum des Teut durch offenbaren Widerspruch?“ „Nein!“ sagte er, „Ein Epos muß geschichtlich und entwickelnd seyn, und diese Geschichte werden Sie erst mit dem Schluß der 3ten Abtheilung, wenn Sie zugleich die 3 in der 1sten Abtheil. fehlenden Satiren erhalten haben, ganz übersehen können.“ „Wahrlich,“ sprach ich: „Sie kommen in Ihrer Objectivität noch ganz aus aller Wirklichkeit heraus, und machen schwarz aus weiß, und x aus u. Aber die Welt wird nicht vergessen, was Sie hier und da zum Lobe des Bonaparte und der Franzosen hingeworfen haben.“ „Was Sie ausgekramt haben,“ antwortete er, „bleibt Ihre Schuld und Verantwortung. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Was mich betrifft, so bin ich daran schuld-

los, daß die Stammidee so zornig sprach. Daß Sie aus ihrem ungenannten Zuhörer den Kaiser Napoleon machten, wie ich Ihnen dieses aus Absicht damals aufband, geht mich nichts an. Sie hätten selbst bei einiger Aufmerksamkeit einsehen können, daß dieses Mäntelchen noch luftiger als Spinnewebe war. Mein Jenaischer Recensent hat es besser durchgesehen. Daß die Stammidee der Deutschen ihre schlechtesten Nachkommen nannte, Treu und Glaube weinten und zürnten, die himmlische Liebe fremde Bahnen betreten sah, daran war nicht ich Schuld, und bin es nicht, wenn ihr Zürnen nachwirkt und dauert, wo es noch nicht recht ist. Daß ich damals und jetzt mit dem deutschen Sinn zufriedner als mit der Gewalt seyn mußte, hat seinen Grund in einer in der Wahrheit fortbestehenden Erkenntniß; da deutscher Sinn von jeher reiner war, als die getheilte Gewalt, wie er auch durch sie allein zerrissen werden sollte, aber doch aus sich selber immer neue Kraft schöpfte.“ — „Wenn dies Ihre damalige Meinung war,“ sagte ich, „so haben Sie mir ja ein wahres Freundschaftsstückchen gespielt, indem Sie mich verleiteten, Ihrem Zorn zuweilen ein fast französisches Mäntelchen umzugeben, damit Sie sicher durch Bajonetten und Kugeln schritten, und nun auf mir
der

der Verdacht des Gallicismus hängen bleiben soll.“ „Lassen Sie das gut seyn,“ antwortete er, „und begleiten Sie mich ferner. Ihr Mäntelchen werde ich auch noch nicht verschmähen, wo ich gegen den Wind segeln muß. Schon dadurch sind Sie vollkommen vor dem Verdacht des Gallicismus gesichert, daß Sie mich begleiten!“ So bildet sich der Verf. wirklich ein, daß er mich, gleichsam nur als Schiffsjungen, im Mastkorb hätte. Indefs werden meine Liane und Edmund in meiner Vertheidigung ihn bald eines besseren belehren, wie den Jenaischen Recensenten.

Die 2te Abtheilung der Satiren umfaßt alles dasjenige, was der Verf. unter den Begriff des deutschen Volkssinnes geordnet hat, und die 3 ersten Satiren, welche den Abschnitt A bilden, behandeln das deutsche Christenthum. Ihre Stärke machte nothwendig, ein besonderes Bändchen auszufüllen. Der Verf. verfehlte nicht, über den deutschen Sinn mir folgende Notizen mitzutheilen.

„Der Sinn sey des Volkes Gemein - Gemüth. Wie das Gemüth sich nicht in einem Kampfe, sondern einer Befriedigung durch Glauben, Liebe und Hofnung befinde, so gehe auch

aus dem Volkssinne dieselbe Kraft der Versöhnung mit dem Himmel, wie auch mit der Gewalt der Erde und des Staats hervor. Diese Kraft versöhne ein Volk nach vier auseinander hervorgehenden Stufen; durch das Gute oder Höchste, durch das Schickliche, durch das Angenehme und durch das Nützliche. Die Kraft des Guten gebe die Versöhnung eines Volks mit dem Himmel, durch Liebe — Religion; die des Schicklichen, die Versöhnung mit dem Staat, durch Einnahme harmonischer Sitte, das Zeichen der Uebereinstimmung des einzelnen Lebens in der Fügung mit dem Ganzen; die Kraft des Angenehmen versöhne den Einzelnen im Staate, mit sich und seinem Loose als Staatsbürger, durch den Geschmack, indem sich Freude und Lust des Ganzen in behaglicher Sicherheit und gesellschaftlichem Genuß dem einzelnen mittheile; und endlich die Kraft des Nützlichen versöhne durch Erfahrung mit Natur und Erde, durch Gewährung der Mittel sie leicht zu beherrschen, und zu fruchtbringender Thätigkeit einer schaffenden Existenz festzuhalten. Diese Versöhnungen des Volks mit Gott, Staat, sich und der Natur, strebe der Sinn durch eine fortlaufende Offenbarung an das Gemüth aller durch Religion, Sitte, Geschmack und Erfahrung,
immer

immer fester zu gründen. Denn der Mensch sey, wie schon früher bemerkt worden, durch die Hingabe seiner selbst an das Allgemeine, den Staat, seines freien Rechtes an Himmel und Erde beraubt worden; So wie der Geist überhaupt durch den Organismus seiner Freiheit verlustig, im Gemüth Entschädigung finde, so berufe nun auch die Natur den Menschen im Staate zu der Entschädigung durch den Volks-sinn, und dieser werde dadurch der freundliche Bruder der Gewalt, welche den Organismus des Staats schloß, und der Freiheit, welche verschwistert mit beiden den Geist entbindet.“

So glaubt der Verfasser sein neues Gebieth der 2ten Abtheil. abgeschlossen zu haben, und durch selbiges laufen nun die Satiren vom Himmelsbrodt bis zum Pumpernickel, möchte ich sagen. Aber was soll für so vieles der gemeinsame Name Sinn? Seite 61 der 1sten Abtheil. hat der Verf. gesagt: Der Sinn artet auf den Vater (den Volksgeist), und offenbart sich im allgemeinen Gefühle, in den Meinungen und im Glauben. Jetzt nennt er ihn näher erklärend Gemein - Gemüth. Er soll nicht auf Erkenntnissen und Begriffen, sondern auf Offenbarungen oder gar intellectuellen Anschauungen beruhen, daher er denn auch keine Weisheit und Wissenschaft,

schaft, sondern Kräfte, Kraft des Guten, Kraft des Schicklichen u. s. w. hervorbringt, womit die Gesammtheit der Bürger sich ohne weiteres Nachdenken mit den Schwierigkeiten des Lebens, Gott, und sich versöhnt. Offenbar eine gewaltsame Erklärung des Wortes Sinn, und eine willkürliche Vereinigung mehrerer heterogener Begriffe, wie Religion und Geschmack, unter eine Gesammtheit. Wer hat dem Verf. aufgebunden, daß ein Volk seine Religion, wenn sie offenbart worden, im Sinn, nicht im Geiste verwahre? wer, daß gar Handel, Verkehr und Wandel, öffentliche Vergnügungen und Fortschritte des Nationalvermögens und Capitals, aus demselben Sinne als Versöhnungen des Bürgers mit seinem Loose als solcher, hervorgehen müssen? Hierüber müssen wir ihn denn allerdings weiter vernehmen, und zwar bin ich im Stande, hierüber vollständiger als je zu berichten, indem diesmahl die Heftigkeit unseres Zwistes sich bis zu Handbilletten steigerte. So lautete z. B. eins der früher eingegangenen auf obige Einwüfe. „Wunderlicher Seelen-Collaborator! Seit wann sind Sie Heide? Leugnen Sie die göttliche Liebe, welche das Gute durch eine göttlich-persönliche Vereinigung in eine Kraft für uns wandelte? Oder glauben Sie, daß diese Vereinigung mit dem Leibe Christi, und die daraus her-

hervorgehenden Kräfte, Glaube, Liebe und Hoffnung, in eine Befriedigung unserer neugierigen inneren Augen des Verstandes und der Vernunft zu setzen seyen? Was diese sehen wollen, finden sie, oder finden nicht, durch die Freiheit im Begriff. Der Sinn aber hat ein Herz, das blind ist, und nichts als Gefühl hat. Sie finden vielleicht einen Widerspruch darin, daß der Mensch aufser den Augen, auch ein Herz, aufser dem Geiste auch ein Gemüth hat, darüber dürfen Sie aber nicht mit mir hadern, der ich nicht Herr war über Freiheit und Nothwendigkeit, Gewalt und Sinn, Versöhnung und Zwiespalt. Wenn die Offenbarung der Liebe sich an Herz und Gemüth hält, und im Volke an den Sinn, so lassen Sie das löbliche Bestreben unseres Geistes, aus der Erkenntniß des Ichs oder der Natur das Höchste zu entwickeln und zu begreifen, der Freiheit anheimfallen, welche eine Meisterinn des Begriffs ist, und lassen Sie diese getrost ihren sanften und gläubigen Bruder Sinn als wahren Bruder lieben. Es giebt mehrere Geschwister von ungleicher Form, deren Leben jedoch nach einem und demselben Ziele zueilt. Halten Sie die Sitten des gesellschaftlichen Lebens, den Geschmack u. s. w. ja auch das Sinnlich-nützliche und dessen Betrieb, etwa für Resultate eines reinen und aufgeklärten Begriffs?

Bedürfen Sie etwa nicht eines Mittlers zwischen reinem Erkennen, und dem Bedürfnis, oder der Nothwendigkeit? Diese bedarf einer Versöhnung des sichtbaren und unsichtbaren, des beschränkten und freien, und fordert dieselbe früher, als jenes sich wagen darf, frei von jeder Beschränkung, im Unendlichen zu bewegen. Sollte nun das Bedürfnis durch den Sinn, sich nicht auf ein Empfangen und Nehmen berufen, da die Freiheit ungefesselt nur selbst produciren und geben will? Wie das erste Gegenstand des Sinnes ist, so ist letzteres Gegenstand des Verstandes und der Vernunft. Vergleichen Sie bei der 3ten Sat. der 1sten Abtheilung die in den Anmerkungen vorkommende aloeartige Blume, deren weisse Blütenblätter des Sinnes, zwar unter den rosenfarbenen der Freiheit entsprossen sind, jedoch über dieselben hervorragen, und dem dort um die geniale Krone versammelten Lehr-Wehr- und Nährstande, wie der activen Freiheit, weifs und lichtvoll vorleuchten. Diesem Sinn offenbaren sich die Kräfte des Guten, Schicklichen, Angenehmen und Nützlichen, ohne reine und freie Erkenntnis. Der Sinn steht im Staate als Vermittler zwischen Gewalt und Freiheit. Er will als Bindungsmittel des Nothwendigen und Freien, beiden eine Entschädigung gewähren, der Freiheit für die aus
der

der Form kommende herbe Gewalt, der Gewalt für das aus dem Volksgeiste kommende, auflösende und ins Unendliche gehende geistige Streben und Treiben der Freiheit. Diese Entschädigung liegt in einer Befriedigung des Gemüths durch Religion, Sitte, Geschmack und Erfahrung, in einer Versöhnung des Menschen mit Gott, mit dem Staat, mit sich und der Natur. So versöhne sich daher der Bürger durch die Kraft des Nützlichen, mittelst der Erfahrung, mit seinem Boden; Wälder, Felder, Ströme, Thier, Pflanze und Stein, nehmen das Zeichen dieser Versöhnung des Menschen mit der Erde an, sie formen, treiben, bilden und dulden durch des Menschen Hand, zu des Menschen Heil, durch Arbeit werden sie Gewinn; so versöhne er sich durch die Kraft des Angenehmen, mittelst des Geschmacks, mit sich, indem er das Schöne, Behagliche, Gefällige, Bequeme, aus dem Leben des allgemeinen in das seinige übertrage; die Harmonie des Ganzen gebe ihm Volksfreuden und Volksgenuß reichlich in Haus und Herz; so versöhne sich der Bürger mit dem Staate durch die Kraft des Schicklichen, mittelst der Sitte, in welcher er gern gewehend, empfangend, theilend, tragend, redend und handelnd dem Ganzen entgegenkomme; verständliche Mahle in Wort und That mögen vor der Welt

zu Zeugen werden, daß der Mensch die Zeichen gemeinschaftlich entdeckt habe, sich in seinem Staate zu verstehen und zu tragen, in ihm, wie in einem Leib, gegen andere Staaten als ein Individuum zu stehen; so versöhne sich der Bürger durch die Kraft des Guten, mittelst der Religion, in der er die himmlische Liebe offenbart findet, mit Gott; Glaube, Liebe und Hoffnung seyen die Zeugen, daß ein Volk mit Gott versöhnt sey. Des Bürgers ganzes Glück liegt im Sinne. Die Vereinigung von Religion, Sitte, Geschmack und Erfahrung bilden seine Versöhnung mit Gott, Staat, sich und Natur, und wohl ihm, wenn diese Offenbarungen kein Lügenwerk waren, welches die Freiheit umstoßen mag, kann, und wird.“ Ohne Zweifel hielt mich der Verf., nach dem Empfang dieser neuen Staatsweisheitslehre, für seinen Jünger. Indefs antwortete ich ihm gleichfalls schriftlich: „Versprochen haben Sie sich, sinniger Satiricus, indem Sie die Ihnen ja sonst so verhasste Erfahrung zu einer Offenbarung des Nützlichen an den Volkssinn machen. Sie setzen daher dieselbe neben die Religion als Schwester, lassen sie das ganze Gebieth der Werkthätigkeit regieren, und heben sie dadurch höher, als sie in der Justitia stand, wo sie als Satanstochter vorkam.“ — Antwort des Verf. — „Furchtbarer Neun-

Neun- oder Viertödter! Täglich tödten und spießen Sie mir meine Ideen, und heut wieder vier; wo soll ich neue hernehmen? (Hiemit erkennt er offenbar seine Niederlage). Ich bitte nur folgendes vor Ihrem Schnabel Gerechtigkeit finden zu lassen. Bös ist die dem Sinne fremde Erfahrung, welche sich an dem Gebieth der Gewalt oder der Freiheit vergreift, gut ist sie mit dem Sinne, wo sie oft durch eine Darstellung des Schädlichen das Nützliche gebiert; weil sie von Natur die unterste und gemeinste Stufe des Sinnes, und wirklich etwas malitiös ist, so daß sie selten eine Belehrung oder Offenbarung, ohne einen zugefügten Schaden von sich giebt. Hier meint sie es aber doch gut, und hilft der Wirthschaft, dem Haus und dem Körper, dem Handel und dem Wandel, indem sie einem oft Ohrfeigen giebt, um dem andern, oder allen zu zeigen, wie sie vor denselben herkommen können; sie ist die beste Mutter und Wirthinn auf der Welt, und ihre Versuche sind immer so, daß mit geringem Schaden der größere Vortheil doch am Ende herauskommt. Wer ihr aber allein die Zügel der Regierung giebt, oder sie philosophiren läßt, dem verwirrt sie mit dem tollsten Zeuge, und sie wird nach und nach in dieser begünstigten Lage so verstockt und boshaft, daß sie, um der Herrschaft willen, wüthet und

mox.

mordet, was das schönste und edelste ist. Muß sie hingegen im Sinne nur Offenbarerinn des Nützlichen bleiben, so wurzeln in ihr friedlich Wissenschaften und Künste, ohne von ihr Leids zu erfahren.“ — So sollen denn Religion, Sitte, Geschmack und Erfahrung, Schwestern seyn, sie wissen selbst nicht wie sie es geworden, und diese sollen nun zusammen den unbewussten Grund des höchsten Glücks, und der höchsten Freiheit bilden, indem sie durch den Sinn, Gewalt und Freiheit versöhnen. Hiernach giebt es also einen unverständigen Geschmack, eine vernunftlose Sitte, eine verstandlose Erfahrung, ja eine geistlose Religion, da nicht der Geist, sondern Gemüth oder Herz diese Versöhnungen empfangen, ohne Verstand und Vernunft um Rath zu fragen; und grade dieser verstandlose Sinn ist das wahre Kriterium nationellen Glücks. Also nach der Stammidee, von Volksgeist und Form erzeugt, findet sich in den Völkern eine an den Sinn gerichtete göttliche und weltliche Offenbarung, welche ohne Vernunft und Verstand das Leben regiert, und den Volkscharacter bildet, aus deren Elementen erst später Verstand und Vernunft, als Freiheit, sich selbst zu belehren anfangen. Da aber Sitte, Religion, Geschmack und Erfahrung, ohne Verstand weder entstehen noch bestehen können, und mit dem

dem

dem bloßen Herzen oder Gemüth keinesweges ausreichen, so kann ich nun getrost, ohne selbst den Neuntödter zu machen, die Spielsung dieser Sinnes - Theorie dem Publico überlassen.

Um aber jetzt auf den Gegenstand der 3 vorliegenden Satiren zu kommen! Wie mag der Verf. Religion, zumahl die christliche, unter den Sinn ordnen, welcher doch ein Sohn des Volksgeistes und der Form ist? Wie kann er Religion zu einem Ausfluß des Staats machen, da doch bekanntlich die weisesten Lehrer Staat und Kirche sich als eine Zweiheit entgegenstellen? Wie kann auch eine geoffenbarte Religion der Ausfluß einer Stammidee seyn? Wer hat sich wohl je erdreistet vom Christenthum zu behaupten, es komme vom Volksgeist und der Form, daher denn Religion unter den Staat käme, und von ihm abhängig würde? Denn wer wie der Verf. einen idealen Stammbaum für den Staat entwirft, und die in der Zeit sich offenbarenden Besonderheiten desselben aus einer Stammidee herleitet, der sagt doch deutlich genug, auch die christliche Religion sey im Sinne des Volks entstanden, und daher dem Staate eigen und unterthan. Eine solche Behauptung ist aber der Art, daß sie meine Tertianer dem Verfasser benehmen können. Auf das ihm hierüber

über zugegangene Billet war des Verf. Antwort:
„Verehrungswürdigster Hofcriticus! Sie sehen
mich wohl schon im Geiste mit papierenem vom
gemahlten Teufelchen beschimpftem Sünderman-
tel zum Auto-da-fe schreiten. Indefs stehe ich
noch mit dem Neuen Testament unter dem
Arm, und schaue Ihnen dreist mit dem Blick
von Worms ins Angesicht. Ich schlage Ihnen
gleich auf 1 Korinth. 9, 19-22. Es sagt dort der un-
ter die Völker gewanderte Apostel: „Denn wiewohl
ich frei bin von jedermann, habe ich mich doch
selbst jedermann zum Knecht gemacht, auf daß
ich ihrer viel gewinne. Den Juden bin ich wor-
den als ein Jude, auf daß ich die Juden gewin-
ne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich
worden, als unter dem Gesetz, auf daß ich die,
so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die
ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz wor-
den (so ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott,
sondern bin in dem Gesetz Christi), auf daß ich
die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwa-
chen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß
ich die Schwachen gewinne. Ich bin J e d e r -
mann allerley worden, auf daß ich allent-
halben ja etliche selig mache.“ Diese Rela-
tion Pauli wollen Sie doch wohl nicht so verste-
hen, als löge der Apostel den Juden vor, er
sey Jude, den Heiden, er sey Heide, um sie
zu

zu Christen zu machen? Der Apostel, welcher Sinn und Sprache der Völker empfing, sagt hier offenbar: Ich bringe die Bothschaft Christi nach dem Sinne der Völker zu ihrer Kunde. Ich trete diesen Sinn nicht mit Füßen, sondern suche in ihn, als der Wurzel des Geistes, die Wahrheit einzupflanzen, nachdem ich das Christenthum, es in ihm gestaltend, für ihn belebe. Dies ist der offenbare Sinn dieser Paulinischen Stelle, auf welcher die Freiheit der nationalen Kirche besser ruht, als auf dem weltlichen Erbe der Schlüssel Petri, deren Erbschaft ohnedem im Zeugenbeweis etwas hapern würde. Ich habe Ihnen den Sinn des Guten, wie er im Gemüth liegt, aus dem Staate als Religion hervorgehen lassen. Dieser tritt im Glauben, mehr oder weniger durch die Mythe erhellt, nach der Stammidee modificirt, heraus, dem göttlichen Ursprung nach gleich. An ihn wendet sich der Apostel mit dem höchsten Lichte der Offenbarung. Daher habe ich auch denselben nicht streng und unabänderlich wie die Gewalt, sondern, s. die 1ste Abtheil. 2te Sat. V. 44 - 53, sanft und aufnehmend, den Offenbarungen offen, dargestellt. Dies heißt aber nicht, er sey wie der Volksgeist veränderlich und von der Zeit bestimmbar, sondern sein Gemein-Gemüth ist der Aufnahme fortschreitender Offenbarungen

F

des

des Guten, Schicklichen, Angenehmen und Nützlichen, beständig geöffnet, deren Kraft er in der Zeit immer mehr befestigt und vermehrt, ohne je vom wahren Streben abzuirren, wo er von Gewalt und Freiheit geliebt, und nicht gehudelt und geneckt wird. Sie werden mir demnach nicht vorwerfen, ich verbanne das Christenthum, als ein fremdes, von der unangemessenen Form und dem unangemessenen Volksgeiste. Ich behaupte von dem Sinn eines jeden Volks, wie von dem menschlichen Gemüth, daß das Christenthum darin liege, indem dieses das offenbarte Gute ist, und aller Sinn zunächst auf das Gute gerichtet ist; nur modificirt es sich, nach der Stammidee der Völker, in helleren oder dunkleren Formen und Farben. In Europa hat es sich jetzt fast überall nach römischer oder deutscher Stammidee gestaltet. Nur von dem Juden, welcher seiner volksthümlichen Entwicklung entrissen, ein eigensinniges Schein-Volks-Leben pharisäisch fortsetzt, behaupte ich, daß er statt des Guten, den reinen Egoismus als gottbindendes Gesetz in seinen Sinn aufgenommen, sich von allem innerlichen, göttlichen und vaterländischen Zusammenhange losgesagt und getrennt habe, daher er denn in seinem Messias einen weltlichen Beglucker, Vernichter der unreinen Völker, Erberrscher und Judensammler erwartete.

wartet, bis zu dessen Erscheinen er eine sinnlose vernichtete Form, in welcher der einzelne eigensinnig und verstockt das zerstörte Jerusalem heimlich in allen Ländern wieder aufrichtet, als gottgefälligen Wandel, abgesondert von an Boden und Erde fesselnder verbrüdernder Beschäftigung, fortsetzt. Die Juden sind daher der einige Gegensatz so der Völker, als des Christenthums. Sie haben sich in ihrem Allerheiligsten vernichtet, und von ihrem Besten allein das Ueble behalten, den Pharisäismus. Wie das Gute durch die himmlische Liebe in das Gemüth eingepflanzt worden, so geht es bei den Völkern, als Kraft der Versöhnung mit Gott, als Religion und Christenthum, rein hervor, und nur die, so kein Volk mehr sind, und doch eins seyn wollen durch den Fall der andern, auf den sie hoffen, sind dessen unfähig. Das Christenthum zerstört nichts auf Erden, sondern kommt als reinstes Gut zu dem Guten — hilfreich. Wie ich Ihnen nun als die deutsche Stammidee gegeben habe: „Die Kraft erringt den Himmel“, und wie Sie darin schon die Spur der Perfectibilität gefunden haben müssen, so mögen Sie sich um so weniger wundern, wenn ich behaupte: daß das Christenthum bei den Deutschen hierdurch wirklich vorbereitet war, durch die Richtung des Volksgeistes. Wie wollten Sie es auch

erklären, daß rohe erobernde Barbaren, von ihren überwundenen Feinden, so schnell einen Glauben sollen angenommen haben? Die Religion unserer Vorältern schloß, wenn wir sie unbefangen betrachten, die Kraft des Guten wärmer in sich, als die anderer heidnischen Völker. Ihre Vorältern, deren reine Liebe und Tugend sie als Kinder verehrten, waren ihre Schutzgötter, zu ihnen kamen sie durch Tugend selbst. Ihr Himmel war ihnen nah, ihre himmlische Freuden waren die besten, so sie auf Erden kannten; dort setzten sie ihre Waffenthaten, ihre freundschaftlichen Mahle, ihre bescheidene häusliche Liebe fort. Ihr Leben war Kampf, ihre Ruhe Liebesmahl mit Freunden und tüchtigen Feinden. Die Götter bauten sich in ihren Eichen ihren Tempel selbst, und forderten ihre Ehre in der Ehre des Volks. Daher waren sie keusch, bieder, brav, treu wie ihr anspruchloser Himmel. Slaverey des Weibes und der Ueberwundenen war ihnen ein Greuel, denn sie bedurften der Liebe. Daher werden Sie keine Störung darin finden, daß ich den deutschen Sinn vom deutschen Geist und dessen Form ableite, ihn Siegfried nenne, und ihm das Christenthum, als dessen schönere und hellste Offenbarung, heimisch und freundlich einfüge. Das Christenthum ward nicht allein

allein den Juden, als deren ächte Stammidee, „die göttliche Weisheit lenkt das Irdische“, ihm am nächsten stand, geoffenbart, es sollte, wie die Apostel reden, die Braut des Sinnes aller Völker werden. Christus nannte daher seine Verkündiger das Salz der Erde. Denn um diesem göttlichen Bilde zu folgen, liebte der Sinn der Völker als Geistesnahrung zwar das Gute, jedoch fehlte daran das Salz des himmlischen Reiches der Liebe. Dieses sollten nun die Apostel zu allen Völkern der Erde tragen. So fehlte den Juden die Anschauung der persönlichen Liebe Gottes. In Erwartung der weiteren Aufschlüsse der göttlichen Weisheit, hefteten sie ihre Augen auf irdischen Vortheil, und wurden bloß sinnlose Beobachter eines für sie zwangvollen Gesetzes, welches statt ihrer die Gottheit versöhnen sollte. Die Griechen, „den Sinn im Olymp aufnehmend“, vergötterten mit ihren Schönheiten und Tugenden, zugleich ihre Thorheiten und Sünden, und die Weisen, welche den Olymp wieder reinigen wollten, erlitten Schmach und Tod; die Römer, „die Gewalt allein vom Himmel beherrscht“, darstellend, fingen an, die mit Hülfe heimischer und fremder eroberter Götter errungene Erde, auf eine beispiellose Art durchzubringen, die Gewalt mit der Willkühr zu verwechseln, und dadurch zur Schein-

gewalt, (da sie alle Nationalhimmel zu Rom vereinigten) die keinen himmlischen Grund mehr hat, überzugehen. Es mußte daher das Christenthum, in den Sinn der Juden übergehend, die Leitung der göttlichen Weisheit, von der Form, auf das Innere, das Gute, zurückführen, den inneren Menschen zum Tempel Gottes weihen, und die thörichte Meinung, einen göttlichen Regenten in irdischem Pomp und Herrscherglanz, durch Beobachtung des Gesetzes, von der Gerechtigkeit Gottes zu erzwingen, in den reinen Empfang der himmlischen Liebe im geläuterten Herzen auflösen. Es sollte bei den Griechen das Christenthum die Erkenntniß des höchsten Guts, welche ihre Weisen bereits ausgesprochen hatten, im geläuterten reinen Sinn lebendig gestalten, damit er würdiger in dem würdigeren Olymp verehrt werden könne. Das Christenthum sollte bei den Römern die Gewalt, mit dem alten Ernst und Eifer, unter einem der Liebe und des Vertrauens würdigeren Himmel zurückführen, damit die Erde vernähme, daß der Römer jetzt seine Macht mit dem liebenden Gott theile. Diese Veredlung, nicht Verwandlung, des reinen Volkssinnes, des Sohns des Volksgeistes und der Form, des Enkels der Stammidee, ist der Drang des Christenthums, welches das Salz der Erhaltung und des höheren Lebens in die göttlichen

lichen Keime der Völker bringen soll. Aber wie war es zu verwundern, wenn ein junges edles Volk, welches in seine leitende Idee eine himmlische Hofnung aufgenommen hatte, „die Kraft erringt den Himmel, die Kämpfer theilen die Liebesmahle Walhallas“, die Palme, denen vom Wahn zurückkehrenden abgelebten Völkern, entwandte; wenn ein solches mit Wärme den Heiland und das Himmelreich aufnahm, und von dem geahndeten Guten, sogleich zu seiner willkommenen Erscheinung auf Erden überschritt, die Kraft in Tugend und Licht verwandelte, mit welcher der Erlöser sein Reich theilen mogte?“ Was sagen meine Leser zu diesem Raisonnement? Der Verf. bleibt also bei der Behauptung stehen: die Religion sey des Volkssinnes Ausfluß, und unser Christenthum nichts mehr als der reingeläuterte deutsche Sinn. Es läßt sich aber nicht beweisen, daß die alten heidnischen Religionen den Sinn des Guten hätten aufklären und ihm zuwirken wollen. Die meisten waren Geogonieen, Aufschlüsse über Natur in Verbindung mit dem Uebernatürlichen. Grade die Dichter und Philosophen, welche dem Heidenthum den Untergang brachten, lehrten das Gute, und suchten, wenn sie frömmere waren, der nicht guten Mythe das Fehlende unterzuschieben. Der Verf. beruft sich auf Pindar, welcher zuerst

in seinen Hymnen die Götterfabel beständig gegen Anfechtungen, daß sie nicht auf dem Guten fusse, gerechtfertigt habe. Aber auch dieser schiebt das Gute nur der Mythe, die an sich nichts weniger als fromm war, unter; denn er erklärt sogar, als sey er von den Göttern dazu beauftragt, einige Fabeln für unreligiös und unwahr. Es ist unläugbar, daß das Christenthum weder Beziehung noch Zusammenhang mit irgend einer Mythe hatte, ja die jüdische Religion, auf die es den nächsten Bezug nahm, in den meisten Stücken über den Haufen warf. Das Christenthum bekümmert sich nur um Menschenheil, ächt cosmopolitisch, und nimmt auf Völker und Staaten gar keine Rücksicht. Es bildet daher eine Gesellschaft außer dem Staat, indem alle bürgerlichen Verhältnisse des Himmelreiches unwürdig sind. Die Protestanten haben sich nur aus Noth unter den Staat begeben, und ihr Oberhaupt im Chef des Staats; diese Noth kann aber nicht beschönigen, was im Christenthum, über alle Verhältnisse der Welt und Zeit, zu einer allgemeinen Kirche aller Völker, zum wahren Himmelreiche auf Erden, hinausstrebt. Es braucht deshalb keine Hierarchie zu seyn; aber eine allgemeine aristokratisch - apostolische, oder demokratisch - brüderliche Verfassung, unabhängig vom Staat, verlangt allerdings die christliche

che

che Kirche. Was wirft der Verf. nicht alles in seinen Papinianischen Sinn - Topf! Knochen der Ur - Vor - und Mit - Zeit werden darin mit Pumpernickel und Erbsen zu einer herzstärkenden Suppe gekocht. In der Bibel heisst es: „Du sollst deinen Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit“; ist das eine Verehrung im instinktartigen Sinn? Religion will Gott erkennen, und mit Verstand und Vernunft verehren! — Indem ich den Verf. per Billet mit diesen Wahrheiten bekannt machte, schrieb er kurz darauf zurück: „Wer hat mir nur den Bock zum Gärtner gegeben, damit nur Unkraut im Garten aufkomme? Werden Sie denn nicht gerührt, sinnreicher Kritikus, von der Schönheit des himmelahndenden und hoffenden Jünglings Sinn? Dieser ist ein besserer Gärtner als Sie. Er pflanzt in den zeugenden Boden des Gemüths den Baum des Lebens für die Gewalt, und den Baum der Erkenntniss für die Freiheit. Denn aus seinem Guten wächst des Weisen Philosophie, aus seinem Schicklichen des Weltweisen Moral und Geschichte, aus seinem Angenehmen des Dichters Zauberwelt, und aus seinem Nützlichem des Gebildeten Mathematik und Wissenschaft. Hören Sie darüber nicht mich, sondern einen uns beiden bekannten Philosophen, der mehr gedacht hat als wir beide zusammen ge-

nommen. Dieser sagt: „Was der Anfang einer Intelligenz ist, kann nicht wieder intelligent seyn, indem sonst keine Unterscheidung wäre; es kann auch nicht schlechthin nicht intelligent seyn, eben weil es die Möglichkeit einer Intelligenz ist. Also wird es ein mittleres seyn, das heisst, es wird mit Weisheit wirken, aber gleichsam mit einer eingeborenen, instinktartigen, blinden, noch nicht bewußten Weisheit, so wie wir oft Begeisterte wirken sehen, die Sprüche reden voll Verstand, reden sie aber nicht mit Besinnung, sondern wie durch Eingebung.“ Halten Sie im Ernste die Religion, auch die christliche, die Theilnahme an dem persönlichen Gott, für eins und dasselbe mit der Construction des Höchsten oder Absoluten u. s. w. in unserem Geiste? Dann haben Sie weder die Kraft noch die Erkenntniß Gottes. Denn die Erkenntniß Gottes weiß, daß sie sich auf die Kraft (den Sinn) stützen muß, und die Kraft weiß, was ihr an der Erkenntniß mangelt. Dann ist Ihr Sinn Eigensinn oder Unsinn, es ist Ihnen nicht jene versöhnende Kraft, welche das Gemüth dem Heiland unterwirft, ohne ihn mit den zwei neugierigen Augen des Verstandes und der Vernunft ausmessen zu können. Sehen Sie etwa diese Kraft der Versöhnung des Christenthums für einen Schimpf des Verstandes oder der Ver-

Vernunft an? Halten Sie das Gemüth, und den Sinn der Völker für die Wurzel der Unvernunft, sie, welche der Himmel erwählte, um seine geheimsten Offenbarungen, der Verstand und Vernunft sich erst selbst würdig machen müssen, hineinzulegen? und etwa deshalb, weil sie auch die Mutter sind, in welche der Teufel seine Eier zu legen pflegt, da er sie nirgends besser anlegen mag, als da, woher man das Höchste, Schönste und Beste erwartet? „Seelig die Armen im Geiste; denn das Himmelreich ist ihr!“ Aus des Sinnes Armuth und Bedürfnis der versöhnenden Offenbarung, sprosst das wahre Himmelreich, des Geistes goldner Reichthum, in dem er duftender Goldfrüchte und sonnenegenährten Weines voll, seine Zweige in den Aether taucht. Hiemit beschliesse ich für Sie alle weitere Correspondenz über den Sinn, und bitte, daß Sie sich alle weitere Fragen von nun an selbst beantworten mögen.“ So ward mir also die Thür vor der Nase zugeschlagen, aus dem Grunde, weil der phantastische Weisheitsfond rein ausgeschöpft war. Es ist eine bekannte Eigenschaft kindischer und zugleich ehrgeiziger Menschen, daß sie das letzte Wort behalten müssen, welches sie denn oft mit komischer Eile abzwängen wollen. Ist ihnen nun dies scheinbar gelungen, so kann man nachher dreist wieder das nämliche Spiel von vorn

vorn mit ihnen anfangen, ohne daß sie bemerken, daß man der nämlichen Sache nur einen anderen Schein giebt. Ich antwortete daher dem Verf. „Nicht mehr über den Sinn als Empfänger der Religion und Wurzel der Philosophie, sondern über die Art der Aufnahme des Christenthums in ihn, wünscht gnädigen Einlaß, der Unterzeichnete. Wie bleibt dieser Sinn ein Sohn des Volksgeistes und der Form, wenn er nun wirklich christlich, statt heidnisch, geworden? Es wäre doch nöthig, daß alle Volkssinne, als christliche, dieselben würden, da das Christenthum dasselbe ist. Also würde am Ende doch der Beweis der volksthümlichen Kirche wieder schwanken. Dann aber bleibt für Volksgeist und Stammidee nur der Staat, als verschieden von der Kirche, übrig, und Sie stehen richtig auf meiner Stelle.“ Durch dieses Strategem erhielt ich wirklich vom Verf. ein äußerst verbindliches Billet zurück. „Lieber Collaborator! Da Sie eine Zeitlang Theologe waren, werden Sie am besten wissen, was das Christenthum in uns ändert, und was es läßt. Was es in der Person läßt, läßt es auch im Staate, was es dort wegnimmt, sucht es auch aus dem Staate zu entfernen. Da der Staat etwas reinmenschliches ist, geht die Versöhnung ihn mit an; was wollten Sie mit einem sündlichen Staat, und ei-

ner

ner sündenfreien Kirche als Eheleuten anfangen? Ich wüßte keine unglücklichere Verheyra-
thung. Wenn auch Philosophen sie anerkennen,
so sagen Sie ihnen nur dreist, daß sie irren.
So wie das Christenthum als eine göttliche Kraft
im Gemüthe wirksam wird, Wort und That, Geist
und Leben, Wollen und Empfinden reinigt, Herz
und Verstand den Pflichten schärft, wachsam
macht um Liebe zu hüten, so auch in des Volks
Gemein - Gemüth, im Sinn, wo es des Staates blü-
hende Gesundheit zu volksartiger Blüthe und
Frucht entwickelt. Das Christenthum ist, wie
gesagt, nicht zerstörend, rein hülfreich, es un-
terstützt und adelt den Volksbund, die hülfreiche
Gemeinschaft, die gesellschaftliche Liebe. Er-
innern Sie sich nicht, was der Heiland über Ehe
und weltliche Obrigkeit sprach? Sehen Sie sein
Verhältniß zum Staat nicht aus seinen Handlun-
gen? Betrug er sich nicht sogar duldend gegen
die albernen Gebräuche der Juden, deren ta-
delnswürdige er allein verwarf, die übrigen aber,
als Mitglied dieses Volks, treulich übernahm?
Nur das Schlechte stieß er aus dem verdorbenen
Sinn, den er zu befreien trachtete. Uebrigens
brauche ich Ihnen nur die Geschichte vorzuhal-
ten, um die Verschiedenheit der Aufnahme des
Christenthums, nach den Volksgeistern, ohne
Vorschub jener deutlichen Paulinischen Stelle,
förm-

förmlich zu beweisen. Die Kraft desselben mußte überall dieselbe bleiben, wie das Object, Gott, überall dasselbe ist, aber mußte nicht das Subject der Versöhnung eine Verschiedenheit hervorbringen, da dieses Volk durch die Stammidee diesen, jenes jenen Stand zum Guten hatte? und war es nicht nothwendig, hiernach mit Paulus die Form der Versöhnung, die Kirche, auch nach des Volkes Geist mit Gott in Gemeinschaft zu setzen? Nehmen Sie nur gleich die aus griechischem, jüdischem, orientalischem und römischem Sinn entstandenen Spaltungen des Dogma, und der Kirche. Vergleichen Sie einen Justin, Clemens von Alexandrien und Origenes, mit einem Tertullian, Arnobius und Lactantius. Da werden Sie bei den Griechen jenen Sinn wahrnehmen, der den persönlichen Gott im Feuer des Gemüths aufnimmt, das er an den Lehren der edlen Denker seiner Vorzeit bereits aufgehellet hatte, an Plato und den Philosophen das neue Licht gern zünden mogte, welches ihm auf diesem Grunde nur noch heller zu leuchten schien; bei den lateinischen Lehrern aber werden Sie wahrnehmen, wie auf sie die eingeborene Stammidee wirkte, den letzten und höchsten Gott von allen erobert zu haben, dem nun unbedingt Leben und Geist zu unterwerfen sey, ohne eine andere Freiheit übrig zu lassen, als
die

die der Gnade, welcher Erd und Himmel, als unumschränkter Herrschaft, unterwürfig werden mußten. Hat sich dieser Idee nicht sogleich die Hierarchie als fortgesetzte römische Stammidee eingepflanzt? Die Gewalt wurde nun der Gnade unterworfen, um mit ihr den Erdkreis zu be-
lehen und zu beherrschen. Räumen Sie mir nun nicht ein, daß die deutsche Reformation eine Regung des deutschen Sinnes, des Sohns des deutschen Volksgeistes gewesen sey? daß, was Arminius gegen Augustus, Luther gegen den Pabst werden mußte, um die Form der aufgedrungenen Kirche mit der deutschen Stammidee wieder auszusöhnen? daß der Sinn des Volks von ihm den Heiland deutsch empfangen, und daß er von dem Sinn des Volks getrieben worden? — Oder wollen Sie die Reformation auch vom Verstande herleiten, und den Mann, welcher sagte: „Man zwingt mich alle Tage gelehrter zu werden,“ zu einem feinen Politiker machen? Ich bin gewiß, daß wir uns aussöhnen werden. Denn Sie sind ja auch Protestant. Dann soll unser edler Reformator, dessen Reformations-Jubiläum in dieses Jahr fällt, der Grund unserer Versöhnung über den Volkssinn, und die Volksthümlichkeit und Deutschheit der Kirche werden.“ Dieser höfliche Brief, welcher mitunter doch nicht ohne Anmaßung und Spöttey auf
mei-

meine Ansichten ist, hat, ich leugne es nicht, einen neuen Schein für die Sache des Sinns gewonnen, jedoch muß man immer erst kalt werden, wenn man mit dem Verf. zu thun hat, um das überfließend-poetische, in welchem Geschichte und Gelehrsamkeit durcheinander gegossen wird, von dem Wahren sondern zu können. Es zeigten sich wirklich in den verschiedenen Nationen, nationale Secten. Die an die Emanationslehre gewohnten Morgenländer schickten ihre Theorie dem Christenthum zu Hülfe, und fanden vielmehr durch die Erscheinung Christi ihr System nicht umgestaltet, sondern erfüllt und bestätigt. Aus Morgenländern, ägyptischen und griechischen Juden, bildete sich die gnostische Secte, und Christus war ihnen der Berichtiger des unvollkommenen Weltschöpfers durch die Kraft des höchsten Gottes. Nazarener und Ebioniten isolirten sich von den übrigen Secten im gereinigten Judenthum. Die lateinische Kirche betrachtete als Häretiker alles, was von ihr im Dogma abwich. Der römische Bischof wollte sich im ganzen römischen Reich ein gnadenstrahlendes Ansehn, wie der Verf. sagt, verschaffen, und die lateinischen Kirchenlehrer glaubten, die einzig wahre Orthodoxie zu besitzen, waren, gegen die griechischen, Feinde der Philosophie und aller aus ihr erläuterten Dogmen. Indefs braucht
man

man zu diesen Verschiedenheiten keine Stamm-
 idee, und grade dieser nationale Ausdruck am
 Christenthum, ist dessen tadelnswürdige Seite.
 Gewohnheit ist die Feder solcher Eigenthüm-
 lichkeiten, welche das reine Christenthum durch
 Aufklärung verbannt. Die Aufklärung macht
 die Religion erst zur allgemeinen und wahren.
 Sie bewirkt im Christen erst die wahre Wieder-
 geburt aus dem Unrath des Staats und der Sit-
 te wie des Volkssinnes, der immer nur Instinkt
 bleibt; daher die wahre Kirche die Menschen
 aufser dem Staat, blos als Menschen, beglückt
 und heiligt. Sie hat es wie das Himmelreich,
 nicht mit Franzosen, Deutschen und Englän-
 dern, nicht mit Erdbürgern, sondern mit
 Himmelsbürgern zu thun. Hierdurch brachte
 ich den Verf. zu einem neuen Handbillet, wel-
 ches so lautete: „Wenn ich argwöhnischer Natur
 wäre, so könnte ich Sie für einen untergescho-
 benen israelitischen Abkömmling halten. Denn
 Sie können unmöglich das Christenthum für ein
 auf Erden verpflanztes Himmelreich halten. Sie
 müssen für die Erde einen gekrönten Erdmes-
 sias, der noch kommt, und alle Reiche vereint,
 hoffen; denn der unsrige wollte die Völker wohl
 unter einem Himmel reinigen, aber nicht über
 sie als König herrschen. Er liefs Körner des
 Himmelreichs auf jüdischen, römischen, grie-
 chischen

chischen und deutschen Acker aussäen, aus denen eine schöne Erndte hervorging, ohne zu verlangen, daß der deutsche Waizen und der deutsche Wein denselben Geschmack haben sollte, wie der der Traube von Canaan, wiewohl der Wohlgeschmack in beiden vorherrschte. Wie den Menschen, so den Völkern, liefs Christus ihre Natur und Art, und die Wiedergeburt war nichts als eine geheiligte Restitutio in integrum. Lesen Sie darüber nur aufmerksam die übrigen Schriften der Apostel. Wollen Sie also nicht zu den Juden gehören mit ihrem cosmopolitischen Christenthum, so muß ich Sie wenigstens als Kryptokatholik beurtheilen, welcher eine allein seeligmachende Kirche einem Hirten unterwirft, dessen Auge scharf genug ist, seine Lämmer auf der andern Hälfte der Erdkugel zu weiden.“ Man sieht hieraus, daß der Verf. sich mit Witz helfen wollte, wo es an Beweis gebrach. Es braucht, wie gesagt, keine Theokratie und keine Hierarchie zu seyn, um eine allgemeine Kirche im Christenthum zu stiften. Alle aufgeklärten Christen machen bereits Eine Kirche aus, und die Vereinigung aller steht bald zu erwarten. — Doch hierüber ist nun genug gesprochen. Die Leser werden wissen, was sie von des Verf. volksgerechtem Christenthum zu halten haben, auf welches er besteht, wie Luther auf das:
„das

„das ist mein Leib!“ — Jetzt ist noch ein Punkt, wenn nicht auszufechten, doch mit dem Verf. auseinanderzusetzen; nämlich der Begriff von Religion überhaupt, und namentlich von christlicher, weil dieser das letzte Licht über den vorigen Streit verbreiten muß. Ich schrieb dem Verf.: „Sie, und die neueren Herrn Philosophen, geben sich sehr wenig Mühe um die grammatische Bedeutung ihrer Kunstwörter, daher auch das Schwanken der besonnensten Ausleger kommt. Was begreifen Sie denn eigentlich unter Gut? Soll das Gute Resultat des freien Willens, oder lediglich Ihres instinkartigen Sinnes seyn? Was würde da aus der Moral werden? Nach der Kantischen Philosophie schließt das Gute freilich die Religion gewissermaßen in sich, da er aus den Sätzen der reinen praktischen Vernunft, welche das höchste Gut producirt, den Beweis für die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit der Seele findet, jedoch ist darum Sinn und freier Wille, Religion und Moral, Gott und Gut, nicht eins geworden. Es kann Religionen ohne Moral geben. Man kann Einen oder mehrere Götter verehren, und doch gut seyn. Viele versöhnen nur aus Furcht vor Strafe den Himmel, kennen nur zornige Götter, und ihre Guten machen sie nicht gut. Ohne weitere Erklärung weiß ich daher nicht,

was ich aus Ihrer Religion machen soll? Namentlich verlange ich auch Ihr christliches Glaubensbekenntniss.“ Der Verf. antwortete: „Diesmahl haben Sie es auf meinen Ruin angelegt. So scharf haben Sie nie examinirt. Indefs muß ich mich bloß geben, ich weiß nicht wie. Sie wissen ohne Zweifel, wie einige Völker für Gott und Gut nur ein Wort besitzen, auch die genannten deutschen, zeugen wenigstens von naher Verwandtschaft. Eben so werden Sie sich auch erinnern, wie alte Philosophen nach einem höchsten Gut fragten, worauf mancher antwortete: das Gute selbst sey das höchste Gut, mache die beste Welt, und habe seine Quelle in Gott, welcher der beste sey. Wundern Sie sich also nicht, wenn ich sage: Das Gute sey Gott, und das in der Genesis vorkommende Bild Gottes sey die Kraft des Guten in uns, das reine Gemüth, an das sich der versöhnende Gott wenden müsse, um sein verdunkeltes Bild wieder herzustellen. Das Gemüth ist weit vor der ausgebildeten Vernunft, in deren gemüthgemäßen Bildung das wahre Leben besteht, die Quelle des Willens. Die Harmonie des Willens ist das Gute, die Disharmonie das Böse. Da wir nun im Gemüth das Bild der höchsten Harmonie des Willens empfangen haben, so verwahren wir eine Tonleiter dieser Harmonie,

monie, an der wir die Höhe und Tiefe des Harmonischen und den Unsinn des Disharmonischen messen, welche wir Gewissen nennen. Bei dem einzelnen Menschen ist das Gewissen dasjenige, was bei den Völkern der Gemeinsinn ist. Dieser strebt nach Befriedigung des Guten durch Versöhnung mit dem Höchsten, nach Religion; Religion ist geoffenbarte Liebe zwischen Gott und Menschen. Also zürnen Sie nicht, wenn ich selbst dem freien Willen und der Vernunft eine Wurzel gebe, aus welcher willkührlich zu ranken oder zu wachsen ihnen zwar vergönnt ist, der entzweihende Wuchs mit der Wurzel aber beiden verderblich wird. — Dann wollen Sie noch mein Glaubensbekenntniss. Sie sollen es ganz historisch - bibelgerecht empfangen, wie ich als Deutscher es empfang. Die blofse Kraft des Guten im Gemüth, oder das Gewissen, reichte so wenig, als der durch Vernunft geläuterte freie Wille, hin, um das empfangene göttliche Bild in seinem Tempel, dem Körper, in seiner Harmonie zu erhalten. Die Sünden und der Irrthum vermogten mit in den Tempel einzudringen, weil in ihm neben dem Wohlklang auch der Misklang existirte. Die Lust des Lebens verachtete die saftreichende Wurzel des Gemüthes, und wollte ohne sie seyn, woraus die erste Disharmonie entstand. Die zunehmende

G 3

mende Disharmonie vermehrte sich in der Sündhaftigkeit. Da ward dem Gemüth das reine Bild Gottes, das Gute selbst, im Gottmenschen persönlich hingestellt. Dieses Bild aber war Gott, weil es gut war, und Mensch, weil es der Disharmonie die Harmonie brachte. Wie Sie nun die Offenbarung geschichtlich verfolgen, werden Sie folgende Spuren an ihr finden. Das Christenthum ist mit keiner Vernunftlehre zu vergleichen, und aus keiner hervorgegangen. Es ist nicht Lehre, sondern hülfreiche göttliche Kraft. Es beweist nicht, es giebt. Wie eine höhere Natur aus Gott geboren, tritt es im Gemüth, durch die Versöhnung, zu Gott hinan, entfaltend den reinen Sinn des Guten. Seine Bestätigung legte dasselbe mit seiner Wurzel in das geläuterte Menschen-Gemüth, woraus der Glaube ihm entgegenkam. So gab es in Liebe und Hoffnung, die Harmonie des Willens, das Gute wieder dem Leben zur Wurzel, und lehrte es, wie das Höchste sich dem Geringsten, der Wurzel, willig opfre, um der Harmonie willen. Es ist daher das Christenthum nicht als eine Erklärung der Gottheit über den Weltzweck an die Vernunft, sondern als eine Wiederbelebung der göttlichen Natur im Gemüth anzusehn, als Grund, aus welchem der absichtslose Einklang des geläuterten Willens sproßt, und als Pflanzschule
der

der Erkenntniß für die höchste Freiheit des Geistes. „Nur aus dem Becher dieses Geisterreiches strömt ihm seine Unendlichkeit.“

Es ist mir lieb, daß sich der Verf. so über Religion und Christenthum ausgesprochen hat, um ihn bei Gelegenheit dieser 3 Satiren, im folgenden, hiernach besser fassen zu können, wo er sich widerspricht. Schon jetzt sehen wir nicht ein, wie das reine Gute der erdlebenden leiblichen Völkernaturen und Besonderheiten bedarf, wodurch es nationell werden soll? Indefs machte ich den Verf. nur für diesmal auf einen Mangel an seinem Glaubensbekenntnisse aufmerksam, indem ich ihm schrieb: „Den heiligen Geist haben Sie in Ihrem sinnigen Glaubensbekenntnisse ganz leer ausgehen lassen;“ worauf er wieder antwortete: „Wenn Sie den Paraklet noch nicht empfangen haben, so ist wenigstens von meiner Seite das möglichste gethan, und ich bin unschuldig daran, wenn er Ihnen nicht kommen mag.“

Besondere Noten.

Von V. 1-22 rechtfertigt sich der Verf. über die Art und Weise seines in der Darstellung des Sinnes gemilderten Tons der Satire. Hieraus geht hervor, daß die aus der Gewalt entsprossenen Kräfte, die untere dem Leben helfende Götterwelt ausmachten, welche nun der Sinn versöhnend durch den Einen Gott in ihre eigentliche Sphäre zurückdrängt. Hierdurch scheint er selbst zuzugeben, daß auch die deutsche Götterwelt Natur- und Lebensgewalten personificirte, und dieselben aus der Mythe anderer Völker herüberzog, wie Kanne es sinnreich, weder dem Tacitus noch der Edda widersprechend, darstellt. Daher fällt denn schon das zum Grunde gelegte Gute von selbst weg, indem diese Gewalten aus gut und böse zusammengesetzt sind. Gegen diese Auslegung protestirte aber der Verf. folgendermaßen. „Sehen Sie nicht, daß ich von den drey Geschwistern erst die Gewalt, dann den Sinn, dann die Freiheit kommen lasse; daß nur die Gewalt in die alte Mythe wurzelt? Der Sinn versöhnt die absolute Gewalt dadurch, daß er zur reinen Liebe des höchsten Guten durchschreitet. Die Götter, wel-

welche ich im Teut erscheinen liefs, waren die nachspukenden Abgötter, welche noch als Gespenster, statt der alten versöhnten, zum Aerger der Stammidee das Volk zu Haider und Zwietracht verleiteten, daher sie von ihr so gewaltig mitgenommen wurden. Diese stellen die ohne den Sinn des Guten fortbestehenden falschen Natur- und Lebensgewalten vor, welche als Anhang der Unterwelt die Oberwelt zu verwirren trachten. Die versöhnte Gewalt liebt aber den Sinn, und nimmt nur von ihm die Wurzel des Göttlichen. Die Götter aber, welche Sie hier im vorchristlichen guten Sinn der Väter, in dem Eichenhain aufgestellt finden, sind die alten wahren, aus dem ursprünglichen teutschen Sinn geoffenbarten Männer und Frauen, deren Affen jene Feinde der Stammidee, nachzeitig das vorzeitige haltend, im Teut waren, welche noch im Scheinleben spuken. Aber auch diese schönere Götterwelt, wiewohl aus dem vorzeitigen Sinn des Guten (denn der reine Sinn entwickelte sich erst in der Ehe des Volksgeistes mit der Form) erzeugt, hatte ihre Wirkung immer nur in der Gewalt, indem des Lebens Sorgen, Arbeit, Mühsal und Schicksal es fordert, daß der Verein der guten Lebensmächte die Regierung des Lebens

in der Gewalt übernehme. Daher hatten die alten deutschen Priester auch allein ein körperliches Strafrecht über die Freien. Der christliche Sinn aber versöhnt die gewaltigen Schicksalsmächte durch den heiligen Geist, das gotterfüllte Gemüth, und trennt es von der nun geregelten schwesterlichen Gewalt, welche sich von nun an nicht mehr in die Versöhnung des Sinnes einmischt, der sie sich selbst hingiebt. So ist der Eingang in den Tempel zu verstehen. Ob die Leser dadurch für die Entstehung der deutschen Mythe aus dem Guten gewonnen seyn werden, kann ich nicht erkennen. Ich wenigstens sehe nicht ein, daß die guten und bösen Principien der Natur, auch vergöttert, grade das Gute allein dem deutschen Sinne (der erst später sich entfaltete) sollen vermöge der Gewalt zum Grunde gelegt haben.

Bei V. 35 frug ich den Verf., warum er denn grade den Apostel Johannes auserschen habe, um der Schildhalter der deutschen Kirche zu werden? Denn Petrus, als Stifter des römischen Christenthums, oder Paulus, hätten doch mehr Anspruch auf die Gründung der deutschen Kirche. Er antwortete: „Der Apostel Johannes hat den Erlöser am tiefsten geliebt,

geliebt, 'daher er ihn auch am innigsten aufgenommen, und durch ein siegreiches Leben feurig getragen hat, welches der Blut-Taufe des Martyrthums nicht bedurfte. Auch empfing er, Offenb. Cap. 10, das Maas des göttlichen Rechts für das Himmelreich, welches ein höher Geschenk ist, als die Gnadenschlüssel Petri. Daher liegt im Johannes der meiste Reiz für ein deutsches Gemüth, wie ihn auch ausländische Mahler selbst, als blonden Jüngling, wie einen Deutschen gemahlt haben. Er ist der deutsche Apostel, und stellte daher nicht die durch den Märtyrertod gehende sündhafte Kirche des römischen Staats, sondern die auflebende jugendliche germanische Kirche, die Besiegerinn des römischen Uebermuthes, welche der Haß nicht anfechten konnte, dar.“ — Hier haben wir denn wieder ein ächt Verfasserisches Kunststückchen. —

In Beziehung auf V. 43 frug ich den Verf., warum er dem Vater des Odin die Erkenntniß eines einigen Gottes beigelegt habe? Es sey doch bekannt genug, daß der Polytheismus aus dem Orient herstamme, und daß, wenn die Deutschen aus dem Osten gekommen wären, sie auch indische Götterverehrung mitgebracht hätten. Ohnerachtet ich sie
mit

mit Tacitus für einen originellen Stamm hielt, gäbe ich doch mit Kanne zu, daß die indische Mythe bei ihnen Eingang gefunden. Hierauf antwortete er ächt mystisch: „Das Licht erscheine der Erde von Osten. Daß Odin keine fremde Götterwelt mitgebracht, sey schon dadurch ausgemacht, daß die Seinen, aus ihm und anderen späteren Helden und Frauen, ihr Walhalla errichtet hätten. Anfangs sey ihr Walhalla eine Gemeinschaft heldenmüthiger Menschen mit dem höchsten und einigen Gott gewesen, mit der Entfernung des Volks durch die Zeit von ihren Stammvätern, habe der höchste Gott sich nach und nach im Wodan verloren, und sey die Macht der vergötterten Menschen durch die Gewalt vergrößert worden. Es läge aber trotz dem in der alt germanischen Götterwelt, das Recht jedes Edlen an der Theilnahme der Unsterblichkeit. Unleugbar sey die Aufnahme des Herman bei den Göttern; das „*canitur adhuc*“ sey nicht abzuleugnen. Der Gesang sey ein heiliges Erbe der Priester gewesen, welche keinem lebenden Helden, sondern nur den Göttern die Ehre des Gesangs gegönnt hätten. Der *barritus* sey nicht mit *canere* und *carminibus* zu verwechseln, indem jener das Feldgeschrey des Volks

gewe-

gewesen. Feiergusang habe nur die in Walhalla eingezogenen Helden, durch den Mund der Priester, der Nacheiferung und Verehrung der Lebenden dargestellt. Diese Tendenz der deutschen Religion, wie die allem wahren Grosßsinn und wahrer Tapferkeit inwohnende Hochachtung des schwächeren Geschlechts, die mit Leib und Leben behauptete Treue, seyen die besten Bürgen der Entstehung ihrer Religion aus dem Sinne des Guten, und die Erklärung des raschen Uebergangs des Glaubens zum Christenthum. Es würde daher eine Sünde gegen den deutschen Volksinn seyn, wenn er ihn nicht so dargestellt, und seinen Ahnen die Erkenntniß des Einen Gottes, als Quelle des Guten, untergelegt hätte. Auch sey wirklich die Idee des Alva- ders erst später auf den Odin übergetragen worden, als sich durch das Glück der deutschen Waffen nach und nach das Ansehn der Kriegsgötter vermehrt habe. Indefs liege selbst in dem deutschen Heidenthum mehr Kindliches, als in der Weise, wie die Juden ihren National-Jehova verehrt hätten. Christus habe sie zum ersten lehren müssen, ihn Abba, Vater zu nennen, da sie ihn nur als einen strengen, zürnenden, seine versäumte Verehrung blutig rächenden Herrscher, gekannt hätten. Die
Deut-

Deutschen hätten aber dem Alvader seinen Liebesnamen, unbelehrt, aus reinem Sinn, zugelegt. — Da die deutsche Mythe zu wenig aufgeklärt werden kann, mag der Verf. immer seine Hypothesen als Wahrheit geben. Man nehme daraus was man will.

In V. 77 wird Frigga als die erste Frau des Odin genannt, nach deren Tode er Hertta, oder die deutsche Stammidee, heyrathet, mit der er den Teut zeugt. Hierdurch will der Verf. andeuten, daß Odin die Monogamie ebenfalls aus dem Orient mitgebracht habe, welches gleichfalls den Monotheism bestätige. In keiner Religion, meint er, käme eine Liebes-Ehegöttin vor, als in der deutschen. Ich widerlegte ihm dies aus dem Tacitus, indem dieser ausdrücklich gesagt habe, daß die Vornehmen, zum Abzeichen ihres höheren Standes, mehrere Weiber genommen hätten. Hierauf antwortete er: „Wie kann Sie das wundern? Heyrathen nicht noch unsere Fürsten hier und da rechts und links? Ich halte mich an Herman und Thusnelda, und die deutsche Ehegöttin.“

Die Entstehung des deutschen Heidenthums, von V. 100 - 131 erzählt, scheint uns sehr will-

willkührlich. Wenn auch Tacitus erzählt, daß die Deutschen in Thuiston und dessen Sohn Mann, als Stammväter der Jngae- vonen, Istaevonen und Hermionen, ihren Ursprung verehrt hätten, so bleibt es doch immer unwahrscheinlich, daß Kinder ihre Aeltern so verehren können, um ihre alleinige Götterwelt auszumachen. Gewiß verehrten sie auch Sonne, Mond und Sterne, die sie doch nicht für ihre Aeltern halten konnten. Der Verf. bleibt aber dabei stehn, daß, durch den festen Glauben an Unsterblichkeit, die Deutschen ihre Gründer, Stifter und Helden zu ihrem Himmel nach und nach gemacht hätten; es gehe dies nicht nur aus unwiederleglichen Beweisen der römischen Historiker hervor, es sey auch die Weise ihres Cultus durch Gesänge (wahrscheinlich Satiren), der vertrautere Umgang mit ihrem Himmel, ihre einfache dem Irdischen ähnliche Seligkeit, unumstößlicher Beweis, daß Walhalla aus ihrem reinen guten Kindersinn hervorgegangen, folglich der erste Altvater, ihr Allvater, gewesen. — Ich leugne dies gradehin, und berufe mich auf den sonst etwas überspannten, aber hierin doch geschichtlich-ethymologisch zu Werke gehenden Kanne, daß die Götterwelt der Deutschen aus indischen Mythen komme,

me,

me, wie auch aus Ariman, Herman (Kriegsgott), geworden, daher solche deutsche Götter - und Helden - Namen in der früheren Mythe längst prangten, ehe sie deutsche Fürsten und Könige annahmen, wie auch in Plato's Phaedrus schon ein uralter Aegyptischer König Teut vorkommt, zu dessen Zeit das Schreiben zuerst erfunden worden. Hierüber wurde der Verf. so aufgebracht, daß er mir folgendes spöttische Billet schrieb: „Rupepolis, eine vom uralten König Rübezahl auf einem Felsen des Caucasus gegründete Stadt, ist der Stammort der deutschen Rüppels. Sie werden gewiß selbst Ihren Ursprung nicht gewiß bis zu den Göttern haben hinaufführen können; nun hab' ich geholfen. Dies zum Dank für die Nachricht, daß die schreibseligen Deutschen, aufser der Buchdruckerey, auch das Schreiben erfunden haben. König Teut wollte aber damals sein Heil darin nicht finden. Er unterdrückte, nach Plato, diese Kunst.“ Ich setzte mich wie billg über diesen Spott hinweg, und schrieb zurück: „Wenn Sie auch nicht auf Etymologieen gehen mögen, so nennt doch auch Tacitus, als deutsche Götter, aufser den Stammvätern, Mercurius, Hercules und Isis; diese waren doch keine
ein-

einheimischen apotheosirten Helden. Was werden Sie mit diesen anfangen?“ Hierauf antwortete er: „Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sowohl dem Hercules, als dem Mercur mit seinem geflügelten Helm, unsere deutschen Kriegsgötter auf ein Haar glichen, und daß die Einwohner der Stadt Rom Gelegenheit genug hatten zu sehn, wie unsere im Gefolge des Cäsar befindlichen ruhmsüchtigen Ritter (worunter auch Hermann früher war) vorzüglich in diesen Tempeln ihre religiösen Gebräuche übten. Isis und Hertha (Erde, Natur), freilich bei den Deutschen nur deutsche Muttererde, hatten gewiß Aehnlichkeit, ohne von einander zu wissen. Uebrigens können Sie mit Ihrer fremden aus Feuer, Wasser, Luft u. s. w., zusammengeleimten Mythe, nicht wie ich, die Entstehung des sogenannten Romantischen erklären, welches doch offenbar unsere Vorfahren, aus ihrem früheren Himmel, mit in ihr Christenthum trugen. Dieses ist nichts anderes, als die Verwandtschaft mit der Geisterwelt, wonach jene außer Kurs gesetzte göttliche Vorwelt, sich als neckende, störende und rächende, zum Theil auch noch wohlthätige geistige Gewalt, mit der Gegenwart in Verbindung erhielt. Daher noch das Einmischen von Feen,

H

Zau-

Zauberern, Nixen, Alrunen etc. in das Leben der Helden, das Zurücktreten dieser Wesen in Naturgeheimnisse. Dies entstand lediglich daher, weil der Deutsche mit seiner Geisterwelt wirklich verwandt war, und das Gemüth ihm seinen Himmel offenbarte. Nicht so in der asiatischen Mythe, wo sich der Himmel streng von der Welt schied.“ Ich kann hierauf nichts anderes erklären, als daß das Romantische aus dem Aberglauben entstand, welchem die alten Deutschen so gut anhängen, wie ihm das gemeine Volk noch anhängt. Doch genug hievon. Mit unerwiesenen Sachen läßt sich von Poeten am bequemsten spielen.

Die V. 142 vorkommenden „duldenden Römer“ waren Hirnschädel erschlagener Römer, woraus unsere Vorfahren zechten. — Die Ehresburg, welche Carl der Grosse zerstörte, ist das heutige Stadtberg an der Diemel. Hier stand die Irmensäule, und der Verf. setzt hierher, und auf das Winnfeld in dem Fürstenthum Lippe-Detmold, die Versammlungen deutscher Krieger vor größeren Unternehmungen, zu denen sie sich besprachen, und Treue gelobten.

Nach

Nach V. 153 legt der Verf., sehr willkührlich, dem Propheten Johannes dem Täufer, des Apostel Johannes Lehre unter, indem er ihn sprechen läßt: Die Liebe (der Eros, Welt-schöpfer, nach der alten Sage,) sey geboren, als Christus geboren ward. Es ist aber von Johannes dem Täufer nur gesagt, der Heiland (Messias) sey geboren, weshalb das Volk das Herz reinigen, und seiner Sünden Leid tragen solle. Der Verf. behauptet, Johannes der Täufer habe den Sinn des Christenthums, vor seinem Entstehen, begeistert geahndet; als wahren Begeisterten könne er ihm mit Recht die Gedanken des begeisterten Jüngers Christi, des Apostel Johannes, zulegen. Dieses Apostels Evangelium sey so geschrieben, daß das im Anfang unerklärte Wort (Logos), sich im Leben Christi selbst aufkläre, nämlich daß es Liebe sey, wie er denn auch dieses Wort (nach der alten Sage vom Eros), als Welterschöpfer, Verknüpfer der Materie an den Geist, darstelle. Ich überlasse den Theologen, hier den Verf. eines Bessern zu belehren, da L o g o s nichts weiter, als den denkenden schaffenden Gottesgeist, bedeutet, wenn es auch in dieser Bedeutung sonst weniger vorkommt.

Gegen die Schilderung des Lebens Jesu, von V. 168-280, läßt sich im Ganzen weniger einwenden, da der Verf. darin vornehmlich dem Evangelio Johannis gefolgt ist. Bei der Lehre vom Abendmahl, finden sich indeß Spuren eines Mißverständnisses. Der Verf. nämlich versteht unter dem Brode, den durch die göttliche That geopferten Leib, das den Menschen zur Theilung mit ihm hingebene Leben, unter dem Wein, das geistige unter die Menschen ausgegossene Wort, den unter die Christen getheilten göttlichen Geist. Nach den Evangelien erhellt nur, daß Leib und Blut, zur Vergebung der Sünden und zum Gedächtniß des Heilands, unter den Zeichen des Weins und Brodes, als Liebesmahl, ausgetheilt werden wollen, und daher kann diese Feier nur, wie bei den Reformirten, symbolisch, zur Erinnerung an die Leiden und Verdienste Jesu, nicht wie ein körperliches Gnadenmittel zur Heiligung des Lebens unter Bedingung des Glaubens und der Besserung, wie die Lutheraner es betrachten, genommen werden. Der Verf. beruft sich auf Joh. 6, 63., woraus ganz klar werde, daß der Christ unter dem Brod, die That Christi, und unter dem Wein, sein Wort mit sich zu vereinigen habe, also Leib und Leben, Geist und Wort,
hei-

heiligen müsse durch die wirkliche Vereinigung mit der göttlichen Liebe. Johannes sagt hier erklärend, indem Christus seine Jünger über die Bedeutung des Fleisches und des Brodes, wovon er früher sprach, aufklärt: „Die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind — Geist und sind Leben.“ Nun meint der Verf. hier das Wort Leben dem Geist entgegengesetzt verstehen zu müssen, so daß Leben, die Handlung, das leibliche und in der Zeit ausgedrückte Thun; Geist, das geistige Bilden des Gedankens im Wort und Begriff, bezeichne. Freilich haben hier die Katholiken eine dem Verf. günstige Tradition, wonach nur der Leib des Herrn das eigentliche Opfer (die That der Versöhnung), an die Leyen ausgegeben wird, der Wein oder Geist aber blos an die Priester kömmt, indem nur diese durch die Priesterweihe fähig sind, den göttlichen Geist zu fassen. Daher fließt denn wohl des Verf. Ansicht, daß der Zweck des Abendmahls sey, That und Wort, in Leib und Geist, oder Leben und Geist, durch den Heiland mit Gott zu versöhnen. Er findet darin die höchste Kraft des Christenthums, daß es Geist und Leben mit dem Erlöser theile, der durch den Tod zum ewigen Reiche des gereinigten Willens,

des harmonischen Guten, voranschritt. Hieraus leitet er denn die von den Aposteln vor dem Abendmahl anempfohlene Prüfung her, welche Leib und Blut, Herz und Geist, That und Wort, vor der geistigen Vereinigung mit dem Höchsten, genau messen, und des Unmaasses Leid tragen solle. Wie auch damit die Theologen stimmen mögen, so ist die weitere Bedeutung des Weines und Brodes, welche schon hinlänglich durch das Gedächtniß an den hingeopferten Leib und das aufgeopferte Blut Christi erklärt ist, wirklich unnütz. Die angeführte Stelle Joh. beweist nur mit dem Ausdruck Geist und Leben, daß das Himmelreich denen gewiß sey, welche die Aufopferung des Heilandes zu ihrer Besserung anerkennen. Der Verf. aber, welcher halb an überspannten Theorieen, halb am Materialismus, von welchem auch die Lutherische Erklärung des Abendmahls, von einer geheimnißvollen Mittheilung des verklärten Leibes Christi, nicht ganz frei ist, hängt, behauptet: „Der Gottmensch sey das Höchste des irdischen Lebens. Wenn sein Tod selbst sein höchstes Bild gestalte, warum wir nicht in demselben Leib und Blut in die wahre Verwandlung (Transsubstantiation), bringen sollten, daß nämlich seine Kraft durch Leib und Herz

Herz zu unserer That komme, sein Wort unserm Geiste das Bild Gottes wieder erhelle? Dies sey des Brodes und Weines wahre Verwandlung, nicht die mißverstandene, wornach der Mensch ohne sein Zuthun Gnade empfangen, und das Sündhafteste mit Gott theilen, oder durch den Geist allein, die Bedeutung seines Verhältnisses zu Gott, ergründen, und mit diesem das Leben beherrschen wolle. Körper sey Tempel des Geistes. Die Heiligkeit des Gottmenschen solle in ihm wohnen. Deshalb solle er rein seyn, um Wein und Brod in der Bundeslade zu verwahren. Die Apostel hätten ja sämtlich erwiesen, daß es nicht leicht sey, Wort und That heilig zu halten gegen Sünde; ihr Leben sey eben kein Genuß siechender Gnade gewesen. Die wahren Streiter Gottes hätten nicht viel mehr genossen, als was ihre eigene Aussaat in den Tempel gefördert. Die Lehre von der Gnade wäre in Zeiten entstanden, wo die Streiter Gottes das Schwerdt aus den Händen gelegt hätten, womit sie gegen die Sünde fort kämpfen sollten. Der Tod Jesu sey grade das Zeichen des ewigen Kampfes gegen die Sünde auf Erden. Dieses Kampfes wegen gehe die Versöhnung Gottes durch Leib und Leben, Herz und Geist. Mit Wort und That werde der Sieg erfochten.

Durch Gottes, des Guten, Aufnahme, gehe Leben und Geist, durch die Liebe, in die höheren Stufen des Geisterreichs. Dafür sey der wahre Gott im wahren Menschen gewesen. Dies sey die wahre Bedeutung des Liebesmahls. Wer es so genieße, sey des Himmelreiches werth.“ Man sieht hieraus offenbar, daß er die streitende Seite des Christenthums wider die Sünde, nicht ihre genießende, beschauliche, im heiteren Geiste, und dessen Aufklärung und Genuß befindliche, hat herausheben wollen, blos um dasselbe auf den kriegerischen Sinn der Deutschen bequemer propfen zu können. Deshalb ist ihm denn auch Luther der wahre deutsche Christ, mit seiner Grobheit und Opposition gegen alles ihm Mißfällige.

In V. 281 - 329, worin der Verf. die Thaten der Apostel erzählt, widerspricht er der Geschichte, indem er das Leben derselben als sehr heiter und glücklich darstellt, welches es doch nicht war, da offenbar die ersten Christen, durch ihre Kämpfe mit den Heiden, ein sehr finsternes und trauriges Leben, im Verhältniß zu dem der Heiden, führen mußten. Er hätte ihre Freuden nur innerlich und beschaulich schildern müssen, nicht sie über ihr ganzes Leben verbreiten sollen. Er sagte hierauf: „Es habe unter den ersten Christen dieselbe Heiterkeit

keit geherrscht, wie bei den Germanen, mitten in ihren Kämpfen auf Leben und Tod wider die Römer, unbeschadet ihres rauhen winterlichen Himmels. Hierin zeige sich grade die Kraft des versöhnungsreichen Sinnes des Guten, welcher Leben und Geist, auf blutigen Sieg wider die Sünde, weihe.“ Solche Ideen gehören zum Enthusiasmus, und bestehen nicht vor dem ruhigen Richterspruch der abwägenden Vernunft.

Sehr fanatisch ist, was der Verf. V. 330-337 von den Juden sagt, worüber wir seine Meinung bereits kennen. Immer habe ich ihn als erbitterten Gegner der Juden gefunden. Er muß daher wohl einmahl von einem dieser Nation hinter das Licht geführt seyn. Dies muß aber einen Dichter oder Philosophen nicht vermögen, gegen einen ganzen Theil der Menschheit ungerrecht zu seyn. Er sagte mir einmahl rühmend vom Tacitus, dieser große Mann habe Deutsche und Juden recht aus dem Grunde gekannt. Unsere jetzigen Juden seyen alle Pharisäer. Sie glaubten durch Gebräuche, die Welt zum Geschenk von ihrem Jehova noch zu erhalten, und sähen schon jetzt die Güter der Unreinen als ihr vorenthaltenes Eigenthum an, dessen Genuß sie, durch ein auf Erwer-

bung durch Tausch und Handel provisorisch gegründetes Recht, so lange mit List und Assecuranz in ihrem Verkehr zu handhaben sich berufen glaubten, bis ihnen der Messias das unsre, als bereits an Abraham verheißenes Eigenthum seines Stammes, übergebe. Ich führte ihm dagegen an, daß die aufgeklärten Juden nicht mehr an diese Versprechungen, und an den noch kommenden Judenmessias glaubten, und empfahl ihm die Ewaldsche Schrift: „Ideen über die nöthige Organisation der Israeliten in christlichen Staaten,“ welche nichts als Humanität athmet, und die Aufnahme derselben, zu allen Staatsbürgerrechten und Staatswürden, verlangt. Der Verf. sagte darauf: „Lesen Sie mit über diese Schrift die Schlufsverse der dritten Satire.“ Ohne Zweifel haben die Rühs- und Friesschen Schriften den Verf. gegen die Israeliten eingenommen, indess beweisen die meisten Regierungen Deutschlands, ausser den freien Städten, daß sie Herrn Ewalds Meinung sind, welcher auch schon einmahl den Adel gelehrt hat, seine Rechte aufzugeben, ehe die Revolution ihn dazu zwingt.

In V. 347 - 353, und 365-369 wird der Fall Roms durch die Deutschen, im voraus angedeutet, wie die
Ver-

Verbesserung der Kirche, durch die Aufnahme der deutschen Völker in dieselbe. Uebrigens sehen wir nicht ein, wie der Verf. die offenbare Verschlimmerung, Vermehrung des Aberglaubens und despotische Hierarchie, welche durch diesen Wechsel in die Kirche trat, eine Verbesserung nennen kann? Die Kirche hatte sich freilich, um die Zeit der Völkerwanderung, sehr verschlimmert, wurde aber keinesweges, durch den Uebergang der eingewanderten Völker, zu einer inneren Reinigung gebracht. Der Verf. behauptet indess, die Zeit der Bekehrung der Deutschen in den eroberten Abendländern, sey für die Katholische Kirche eine erneuerte Schule des ersten Christenthums geworden. Nur die Bereitwilligkeit, womit die deutschen Stämme dem Christenthum entgegengekommen wären, hätte den Bischöfen, namentlich dem römischen, den Sieg zu sehr erleichtert, so daß hierauf die Verkettung des deutschen Sinns an den römischen Stuhl zu schnell habe folgen können. Es ist offenbar, daß die Reformation erst, die durch den römischen Stuhl verunstaltete Kirche, in integrum restituirte. Dies giebt der Verf. auch zu, und sagt, er sey ja grade diesem Gange in den 3 Satiren kunstlos nachgefolgt, in welchem sich geschichtgemäs das Göttliche von dem Ungöttlichen

lichen

lichen in den Zeiten hinlänglich unter-
scheide.

Sehrsonderbar nennt der Verf. V. 383 die Gemahlinn des erobernden Teut, die neue Form, „Felicitas.“ Er will wahrscheinlich hierdurch andeuten, daß der deutsche Volksgeist, aus den Formen des eroberten Landes, wie das Christenthum, so auch die weltliche Gewalt, nach und nach mit dem Glück der Waffen, angenommen habe. Er bleibt auch bei dem schon im ersten Bande vorkommenden Mythos stehn, daß diese Vermählung Teuts, ohne Genehmigung Hertha's, oder der Stammidee, vorgenommen worden. Wie gesagt, nimmt sich aber die Geschichte, im Munde des Apostel Johannes, weit milder aus, als in der früheren Kunde in der Rede der Hertha, welche, als Heidinn, auch den Uebergang zum Christenthum, mißbilligte.

Was werden aber unsere Leser zu der Erzählung von V. 402-420 sagen, wo der Verf. die deutschen Heldengedichte des Mittelalters, und die Sagen der Edda, auf seinen Volksgeist und dessen Angehörige, anwendet, aus Siegfried den deutschen Volkssinn macht, und den Drachen Faff-

Faffner mit seinem Goldhort, auf Rom und dessen Eroberung, anwendet? Er behauptet ganz kecklich: „Die Zeit des Sturzes des römischen Reichs sey der Beginn der deutschen Tragödie, wie der Sturz Troja's, der der griechischen gewesen sey, und die deutsche Sage, von welcher das Nibelungen-Lied einen Theil ausmache, stellte die Auftritte der Rache des entzweihten Heldengeschlechts, über die unheilbringenden Schätze der eroberten Weltstadt, dar. Die Eddaischen Erzählungen vom Sigurd, wären tiefer und klarer, als das Nibelungenlied. Es sey, durch das im Hause Teuts um Roms Beute entstandene Familienkreuz, das wahre Kreuz in das Volk eingegangen, und diese Idee habe er, in der versöhnenden Wanderung des jugendlichen deutschen Sinnes nach Rom, dargestellt. Das Nibelungenlied werde nie die Stelle eines deutschen Homers ausfüllen, es sey darin die wahre Sage zu sehr entstellt, aus der Ursache, weil es ein Mönch geschrieben, welcher, gutmüthig genug, die edle Sage habe retten wollen, jedoch ihr durchaus ein deutsch-christliches Mäntelchen, vor der Zeit, umzuhängen für nöthig geachtet habe. Daher sey dem christlichen Hof von Burgund, der heidnische des Etzel entgegengesetzt, durch welchen die Helden gefallen. Aecht sey es,

es, daß Siegfried das Zeichen des Kreuzes, von der Hand seiner Gattin gewebt, auf der verwundbaren Stelle seines Leibes getragen; denn diese müßte Christinn seyn, indess er selbst müsse noch Heide, bis an seinen Tod, bleiben, wie überhaupt die ganze Rache unter heidnischen Helden dargestellt bleiben müsse. Ein großer Mangel am Nibelungenliede sey auch, daß die ganze Idee, von dem am Drachenschatz haftenden Unheil, verwischt worden, welche viel deutlicher aus den nordischen Sagen spreche. Der gute Nibelungsänger habe aber eine heidnische Sage dadurch adeln, dadurch die Ehre kräftiger Helden retten zu müssen geglaubt, daß er vier Jahrhunderte vermengte, und seine Braven, als Christen gegen die Heiden, im gräßlichen Todeskampf fallen ließe. Die ganze Darstellung sey mehr einfältig als einfach, und der wahren poetischen Schönheiten wären zu wenige darin, als daß dieses Gedicht im Volk hätte fortgängig bleiben, und dasselbe bilden können, auch die Wahrheit zu wenig darin an die Idee gefesselt. Lobenswürdig sey indess das Bestreben neuerer Zeit, durch Sammlung der Denkmale unserer Vorfahren, die Gegenwart des Mittelalters aufzuhellen, welche viel zu wenig auf unsere jetzige Zeit eingewirkt habe, durch die

Obscu-

Obscurität, in der man sie wirklich gewaltsam gehalten. — Uebrigens sey es wohl ausgemacht, daß die ächte deutsche Heldensage aus den ersten Zeiten der Völkerwanderung, welcher Carl der Grosse die erste Aufmerksamkeit wieder geschenkt, sich noch finden werde, und dann werde man den Ursprung der romantischen Poesie, wie die Schwächen der Reste, welche in dem späteren Nibelungenliede ausgedrückt wären, vollkommen einsehen.“ — Hieraus sieht man, daß der Verf. mit Gewalt manches in den Cyclus seines Epos hereinzieht, welches nicht dafür paßt. Die Geschichte überliefert keine solche tragische Begebenheiten, von der Zeit der Eroberung Italiens, in den Häusern deutscher Fürsten. Ermordungen entstellen alle früheren Geschichten der Völker, indess ein solches Blutbad, wie im Nibelungenlied enthalten, und solche Rachzüge, wie die nordische Sage enthält, sind uns in der Geschichte nicht überliefert. Wir können uns also mit dem Poetischen, wie es die Sage giebt, als solches, begnügen, und haben deshalb keine Umänderung dieser Poesieen von nöthen. Ohnerachtet ich kein Freund der modernen Mittelälterer bin, theile ich doch, mit Göttling und Zeune, die Ueberzeugung, daß das Nibelungenlied poetischer und älter, als die
die

die isländische Edda sey, daher die Widerlegung jenes aus dieser wegfällt. Dies widerspricht nun der Verf. zwar nicht, behauptet aber, daß die zum Grunde liegende Sage eine heidnische sey, und mit dem Vorschreiten des Christenthums immer weitem nach Norden zurückgedrängt worden, daher sie der äußerste Norden, trotz dem späteren Niederschreiben, treuer bewahrt habe, als der Süden, welcher sie mit christlichen Ansichten entstellt. Zuerst sey sie im Nibelungenliede dadurch gemildert, daß die Streiter als Christen erschienen, aus Sigurd, schon Siegfried (der Sieg des christlichen Sinnes) geworden, dessen Falles Rache die christliche Chriemhild übernommen, und mit Heiden ausgeführt, bis endlich im Ariosto alles Tragische sich verwischt, und die alte Sage ein völlig schicksalloses lustiges Gewand angenommen habe. Alle Anwendung der Historie sey daher auf den Rest der bis jetzt gefundenen deutschen Heldensagen des Mittelalters unnütz, da bereits die Willkühr ihre erste Hand daran gelegt habe.“ Ich will durchaus nicht die unbedingten Schönheiten des Nibelungenliedes vertheidigen, glaube aber, daß demselben doch eher Geschichte zum Grunde liegt, als der isländischen Sage, wie auch Göttling gezeigt. Daß der alte Dichter des Verf. Siegfried

fried nicht gekannt, ist ihm nicht zu verdenken.

Aus V. 425 scheint hervorzugehen, daß auch Felicitas heimliche Christin war, aber noch nicht bei dem alten Teut damit herausrücken wollte, daher ihn beredete, den Siegfried nach Rom zu senden, und zwar um die Herrschaft der römischen Form, durch den christlich gewordenen Sinn, völlig zu begründen.

V. 439 - 441 hält Siegfried den Gekreuzigten für einen im Freiheitskampfe gefangenen, und also bestraften Deutschen; wieder eine Anspielung auf die volksgemäße Annahme des christlichen Glaubens.

In der Rede des Apostel Johannes an den deutschen Sinn, von V. 443 - 483, ist die ganze früher erwähnte Ansicht des Christenthums für die Deutschen, dargestellt, wodurch Siegfried zum Glauben soll bewegt worden seyn, und somit, nach der bereits erwähnten Sage, der Körper, als das schwächste Erbe des Menschen, zum Tempel Gottes geweiht wird, wie wir diese materialistisch lutherische Idee im Abendmahl, als Nahrung des Leibes mit himm-

licher Kraft zu Wort und That, bereits ausgesprochen gefunden haben. Die Darstellung des Christenthums, als Weihe des Lebens und Geistes, zur Selbsthülfe des Willens, vom Staube bis zur höchsten Kraft, soll den deutschen Sinn am mächtigsten, in seiner alten Erinnerung ergriffen haben, um sich dem Christenthum hinzugeben. Indessen kann ich nicht unbemerkt lassen, daß wohl kein zum Christenthum bekehrter Deutscher, um jene Zeit, die Bibel mag zu Gesichte bekommen haben, und daß die Bekehrung, mehr der Klugheit und höheren Bildung der römischen Geistlichkeit, als den Einsichten und Ueberzeugungen der rohen Barbaren, zugeschrieben werden mag.

Von V. 487 - 564 geht die Schilderung des ersten Begriffs einer deutschen Kirche, welche viel mehr liberum arbitrium enthält, als die römische Kirche den Neubekehrten zugestehen konnte. Der Sinn nimmt darin das Christenthum noch so nah an der alten heidnischen Mythe auf, daß er die Taufe ein Bad in dem Borne unter der Esche Ychdrasyl nennt, worin Odin sein rechtes Auge zum Unterpfand niedergelegt hatte. Auch nimmt er für den freien

Wil.

Willen einen so grossen Raum, daß für die Gnade nicht viel übrig bleibt. Wir sehen aber ein, daß der Verf. die Bekehrung des deutschen Sinns so darstellt, um die katholische Kirche als eine Abweichung, sowohl vom innern Christenthum, als vom deutschen Sinn darstellen zu können, wie es denn auch in der zweiten Satire geschieht, und dann die Reformation, als Selbsthülfe des deutschen Sinnes, nachzubringen. Dem Poeten kann man dies hingehen lassen, der Historiker wird aber finden, daß die Deutschen die römische Kirche so nahmen, wie sie dieselbe fanden. Denn selbst die kurze Zeit des Arrianismus der Gothen war reine Ueberlieferung, in welcher sie die Sündhaftigkeit der arrianischen Ketzerei nicht zu unterscheiden fähig waren.

Nach dem Schluß des Briefes Siegfrieds, äussert der Verf., daß der Volksgeist zweifelhaft über die Wahrheit der christlichen Religion, die fremde Form aber günstig dafür gestimmt gewesen; das soll wohl heissen, daß die in ihrer neuen Gewalt sich fühlenden, neugeformten Staaten, wie Frankreich, Spanien u. s. w., mehr Interesse an der Aufnahme des Christenthums gefunden hätten, als das innere

Deutschland, welches freilich sich erst später bekehrte; jedoch sendet Felicitas schon mehrere Kinder des deutschen Mutterlandes, zur Einweihung in den neuen Glauben, dem Siegfried nach Rom. Der deutsche Sinn scheint nun, vom Vaterlande getrennt, seinen Sitz zu Rom für beständig aufgeschlagen zu haben, welches die Mutter veranlafste.

II.

Der Dom.

„Wohl belehret hat dich der Geist.“ 90

redete traulich

An den Jüngling, fassend die Hand, der

Erste der Priester

Roms, und leitete dann auf Stufen des

Chores hinab ihn,

Schmeichelnd, in unterirdischen Bau, mit

hellenden Kerzen

Rings beleuchtet, und redete dann: „Wohl

bist du Geheimniß 5

Werth zu empfangen, belehret bereits,

und gebauet von neuem

Durch die Gnade des Herrn. Sieh rings in

den Hallen die Gründung

Köstlicher Gräber. Es ruhn der heiligen

Helden Gebeine

Drin, des Tempels herrliches Erbe; Chri-

sten der ersten

Röthe des Lichts, als noch die Nacht ver-

folgte den Aufgang, 10

I 3

Wohl-

Wohlgeprüfet im eisernen Kampf. Hier
schöpfen wir Weisheit;

Hier empfangen wir Wunder, und Kraft,
und Heiligung. Hier denn

Nimm auch du die tiefere Kunde. Wisse,
des Irrthums

Voll ist jegliches Herz. Deins, wie auch
hoher Belehrung

Durstig, oder gestillt gar, kennt noch un-
seren Brautschatz 15

Nicht, empfangen vom Herrn, dem Bräu-
tigam hoffender Kirche.

Hüte dich Stolz zu gründen zugleich mit
zufriedener Einsicht.

Wenig sahen wie du; doch wer am tief-
sten geschaut hat,

Pfleget das Auge zu schnell zurück in sich
selber zu wenden,

Eingebildet sich nun, des Gesehenen kun-
digen Meister, 20

Achtend, der Gnade sodann verlustig blei-
bend auf immer.

Hüte dein frommes Gemüth zu stürzen
in nichtigen Irrthum.

Erb-

Erbschaft haben nur wir, des Heiligen
Erben und Hüter,
Brautschatz wir der Kirche zu theilen,
Priester der Priester,
Uns gekommen von Hand zu Hand durch
die Gnade des Geistes. 25

Wir nur erbten das Salz, des Herrn all-
würzenden Lehrsatz,
Brautschatz wir, des himmlischen Reich-
thums köstlichen Goldstaub.

Hier betrachte die Tiefe der Kirche; Trä-
ger des Morgens,

Her aus des Morgens Thoren gekommen,
nieder gen Abend

Tragend die Kunde des Herrn, und unsere
reichen Geschenke, 30

Deren Gott sein Erbe gewürdiget, als sie
mit Martyr-

Tode geweiht die Pforte des Bundes; Schät-
tze der Erde

Und des Himmels zugleich, vollauf in un-
serer Hand jezt.

Droben sahst du die Bilder gestellt in die
Säulen des Marmors,

Strahlend die Kelche von Gold, und des
funkelnden Edelgesteines 35
Pracht am Sternengewand der Jungfrau,
zierlichen Goldring
Kränzend die Scheitel des göttlichen Kin-
des, prangen im Siegsschmuck
Heilige, welche vordem grausamer Höl-
lengewaltthat
Beugten den Nacken, anitz Fürsprecher
frommer Gebete,
Helfend hinan zum Heile dem Volk. Doch
was du zu Staube 40
Findest hier unten verwest, das hast du
oben im Glanzlicht
Angeschauet im Tempel, gekrönt durch
himmlische Wohlthat.
Blick' uns an, Fremdling, uns gab dies Er-
be der Himmel,
Weihe des Lichts, der Folge bestimmt
gnadleuchtender Hirten,
Diese zu heben vom Staub' in die Kirche.
Einen vor allen, 45
Uns demüthigen Knecht der Knechte, wür-
digte ruhmlos,
Sei-

Seiner höchsten Gaben der Himmel. Gol-
dene Schlüssel,
Aufzuschliessen und zu, selbst Heiligen,
Pforten des Lebens,
Gab er durch Peter, den Felsen der unbe-
zwinglichen Kirche,

Uns. Wir tragen damit Fluch so als Wei-
he dem Erdkreis. 50

Der dich lehrte, wies dir den Eingang;
aber die Thüre,

Welche vom Heiligthum, dem gestatteten,
höher hinaufführt,

Diese vermag nur Gnade zu öffnen, diese
zu schliessen

Göttliche Kraft in unserer Hand, vom ewi-
gen Meister

In die Schlüssel gebannt, des Eingangs
eines Bedingniss. 55

Siehe daher am Orte, wo Licht den inne-
ren Chorrund

Ausgiefst ewig das flammende Lämpchen,
unseren Thronsitz,

Mit der Zierde der goldenen Schlüssel.

Aber dabei noch

Welche wir weihen, und geben, und hö-
ren, dienend dem frommen
Christengebet, dem Opfer des Lobes er-
löseter Herzen.

Billig wirst du es achten anitz, daß uns,
dem Bewahrer

Himmlichen Lehns und göttlichen Er-
bes, nieder der Richter

Leg' auf den Stuhl das Schwerdt und die
Wage, nieder die Krone 75

Und das Scepter der Fürst der Völker. Wie
auch Geheimniß

Noch die Schätze verhüllt in diesen unte-
ren Hallen,

Jetzt schon weis' ich sie dir, verborgen dem
Auge des Volkes.

Denn dir gebühret vor allen dem Volk die
Augen zu öffnen,

Leben und Geist, und Geschick, ein Lehn
zu achten vom Himmel. 80

Unser geliebter Sohn, gemahnt dich, dank-
bar zu bringen

Unseren Schlüsseln den Preis, dein Herz,
und die Ehre, so kniee

Nie-

Nieder vor uns in den Staub, und beuge
den Nacken, Sicamber,
Zünde des Vaters Götzen, und sühne, was
er gesengt einst,

Uns aus. Gieb dich dem Hirten, der Er-
be geworden des höchsten 85

Reichs. Dem Gebenden kann er zu Lehn,
ihn selbst, und das Unsre,

Geben. Wer alles opfert, dem hat sich
der Himmel geopfert;

Können wir dem doch, mit Allem, des
All'n Hingabe vergelten.“

Siegfried hörte dies Wort. Wohl blickt
er schweigend das Bild an

Mild abschauend vom Kreuz, wie auch
im Tode gebrochen, 90

Auch hier unten den Gräbern gesellt; als
wollt er es fragen,

Ob gesprochen der Priester Erster, Wor-
te des Heilands?

Da ergriff ihm die Hand der Oberhirt.

„Ich versuchte,“

Sprach er, „Geheimniss zu öffnen dem
schwacherleuchteten Blicke

In

In des unteren Erbes Umdunkelung.
Komm', und beschau, 95
Eh' du die Ehren uns bringst, in unserem
oberen Lichte,
Unseren klareren Glanz, dein Auge, der
Tiefe Beschauung,
Abzustärken. Noch ist dir's zu schwer,
uns hier zu begreifen.“
Drauf entführt' er ihn wieder zum Glanz
der oberen Hallen,
Nehmend des Mefskleid's prunkenden
Schmuck, und auf des Altares 100
Stufen tretend vor Heerden und Hirten.
Sieg und Betäubung
Blendeten her aus Blick und Gewand;
auch schatteten Strahlen,
Sinkend von oben herab in des Marmors
spiegelndes Glanzlicht,
Goldes und Silbers Lichtgeflimmer, heili-
ger Bilder
Seidenes Farbengemisch, und der Edel-
steine Gefunkel, 105
Siegfrieds sanft blauflammenden Blick. So
hört' er, den Vater
Alle

Alle nannten, umgeben vom Hort stab-
führender Hirten,
Ueben das Wort in der Sprache der Welt-
stadt. Singend empfing er
Bald der Gemeinde Gruß, Anbetung bald,
und Geheimnifs
Löset er,weisend an sich Schauzeichen,
welche des Heilands 110
Wort und That, und Geschick und Aufer-
stehen vom Grabe,
Kündeten, so aus Gewand, Gebehrd',
und Worten entbunden.
Dann erblickt' er, nach hoher Verkündi-
gung, wie sich der Gnade
Nahen dürfe, versöhnet, der Mensch, ihn
dienend den Hirten,
Dienend dem Volk, dann wieder erhöht
ihn, Seegen verspenden. 115
Um ihn kreist' ein feyrendes Heer geschäf-
tiger Priester,
Knechte des Knechtes der Knechte. Sie
schied von der Menge des Volkes,
Dienende Jugend, und dann des Chors ab-
sondernder Aufgang.

Alles

Alles diente dem Herrn, und gab die Ehre
dem Hirten,

Der in des Vaters Namen geboth, und
beugte die Kniee. 120

Da auch beugte sich nieder der Jüngling,
und er gelobte,

Ehre zu geben und Folge, dem Lehnsherrn
ewiger Herrschaft.

Als nun gegangen das Volk war, nahte
dem knieenden Siegfried

Wieder der Oberhirt, und sprach: „Dich
haben wir Jugend!

Denn die Kniee beugtest du uns, dem Hü-
ter der Hirten. 125

Doch bevor du empfängst das Vollmaafs
segnender Gnade,

Lerne noch manches. Du wirst dann
nicht eitel achten verschwendet

Leib und Seele, mit Gott den Bau des Do-
mes empfangen.

Glaube mir nicht, Jüngling, daß sich der
Himmel dem Volke

Gnädig erweis' ohn' unser Gelübd', ohn'
unsere Sühnung. 130

Gna-

Gnade gab uns die Gnade. Den Sünden,
so wir vergeben,

Ist vergeben oben und hier; die, so wir
verdammen,

Sind an die ewige Strafe gebannt, von
Himmel und Erden

Ausgestoßen. Es trägt die göttliche Gabe
der Schlüssel

Nicht. Ihr öffnet der Himmel sich, ihr
die Pforte der Hölle. 135

Siehe, du hörtest bereits von des Stabs be-
wunderter Wirkung,

Welchen Moses geführt, dem Felsen Quel-
len eröffnend,

Weisend zurück die Wogen des Meeres.
Stärker ist unsrer,

Dem der Satan erbebt. Er schützt die
weidenden Heerden,

Hemmend der Wölfe Begier, und schwäch-
ablaurender Lüchse. 140

Gierige Feinde lauren dem Klang stillwei-
dender Heerden

Hinterlistig, und mächtig bei Tag und
Nacht. Doch es kennen

Wir

Wir und die Hirten sie gleich; wie auch
unkundig das Schäflein
Oftmals die schmeichelnde Schlange ver-
kennt. Sie aber gewahret
Bald das Nahen des Stabes, und flieht vor
dem goldenen Helfer. 145

Wir nur schützen und hüten. Nicht könn-
te der hülflose Mensch dies.

Wie du fürchtetest, wie du verbrächst,
wie Qualen dir kämen,
Zeig' es uns an. Wir führen der Mittel
heilende Wohlthat.

Sey entnommen fortan mühselig drängen-
den Sorgen.

Gieb zu tragen dein Kreuz den Hirten,
Diese vertreten 150
Sorgen der Heerden, vor Gott, und Ge-
schick. Sie tragen der Sühnung
Schwierige Last. Du weide des Friedens
grüne Gefilde.

Sieh, ein anderer nimmt der Gefahren
schwierige Bürd' auf.

Sieh, ein Stärkerer träget denn du. Du
gebe dich gläubig

K

Dem,

Dem, der schützend den Weidenden nährt.

Der eigenen Tugend 155

Größeste bleibt, der Gnade zu leben, wil-
lig zu geben

Jedem Hirten, im Namen des höchsten
Hirten, Gehorsam.

Dann bekümmre dich ängstlich nicht mehr
um eigener Werke

Herrischen Trotz, als wollest du so den
Himmel erzwingen.

Sey nicht Held ohn' unsere Heiligung. Was
wir entziehen, 160

Weigert dir zürnend oben der Herr. Mehr
hilft dir die Gnade

Aus der geweihten Hand, als deines
Schwerdtes Bemühen,

Leichter Zunge Gewalt, und kühnen Gei-
stes Erringen.

Stütze nicht stolz auf dich der Tugend
nichtigen Anspruch.

Irre nicht außser den Gränzen des Stabes.

Was er gewähret, 165

Sey dir genug. Er schlage den Feind dir,
gieb ihm die Ehre.

Wie

Wie sich stellte der Herr, der Opfer höch-
stes, inmitten

Zwischen Vater und Welt, so steht die
Folge der Hirten,

Fürder zwischen dem Himmel und dir.

Drum wolle nicht selber
Kraft und Weihe dir geben. Nur uns ist

Opfer und Gnade. 170

Siehe, wir weihen dein Leben. Der

Menschheit sündigen Antheil
Strömet das Wasser hinweg, von uns dem
Kinde geträufelt.

Kraft giebt Brod, getheilet von uns. Die

Weihe des Geistes

Nähre der Wein. Dein sey des Halmes
stärkende Weide.

Weihe geben wir jeglichem Band der Erd'
und des Himmels, 175

Ehe dem Mann mit dem Weibe, dem Hir-
ten mit der Gemeinschaft

Höheren Lichts, durch die Gabe des
Geists, der Hände Berührung;

So dem Jüngling Glauben und Treu, die
Weise der Lämmer,

Eintritt zu dem Hause des Herrn; dir, wo
dich des Leibes

Und unbändigen Herzens Vergehn zu
sündigen antrieb, 180

Wo du reuiger Bulse dich giebst, der Sün-
de Versöhnung.

Denn die Schlüssel vermögen's. Es ist,
dich zu lösen, die Macht uns.

Pforten des Zornes schliessen wir zu, die
Pforten der Liebe

Thuen wir auf. Nicht magst du entgehn
in Trotz und Verachtung,

Irrend und Böses wollend. Uns ist die
Macht und das Mittel. 185

Siehe, nicht mit dem Tod' entweichst du.
Nahet die Seele

Doch dem Geber der Gaben an uns. Dir
werden wir salben

Noch das sterbende Haupt, und benetzen
mit heiligen Oehles

Tropfen die peingequäleten Schläfen;
Angstschweifs lieb'voll

Salben hinweg, und das Siegel dir drücken
himmlischen Eingangs. 190

Sie-

Siehe geweiht dein Leben. Dafür nicht
wirst du verachten,

Selbst dich zu geben in unsere Macht, in
die Gnade des Helfers.

Auf, vollbringe, du kennest es nun, dein
volles Gelöbnis.

Da entrifs der Scheide sein Schwerdt
Siegfried, und verletzte,

In der Linken es fassend, den Arm, den
rechten. Es strömte 195

Blut hervor; drin netzt' er den Finger,
nahte des Bischofs

Stuhl, und schrieb tief unter die Schüs-
sel blutig den Namen.

Segnend weiht' ihn darauf der Oberprie-
ster, gewährend

Lehn zu tragen hinfort vom Himmel, Le-
ben und Schicksal,

Treu' empfehlend zu halten, Gehorsam,
Pflicht der Vasallen, 200

Gegen des Lehnsherrn heiligen Stuhl, den
Erben des Sohnes.

Dann erhob Siegfried sich wieder, bittend
vom Bischof

Eines; bauen zu dürfen, nach innerem
Mahnem, des Domes

Feyergewölb, darin er sammeln mögte den
Vater,

Und die Schwestern darin, zu Gott die
versöhnete Heimath. 205

Dies bewilligte gern der Bischof. Freudig
erglühte

Siegfried, rufend die Meister herbei, und
Gewühl der Gesellen.

Steine brachen sie, kräftigen Arms, aus
den Schachten der Berghöhn

Marmor, meisselnd mit vielerlei Kunst,
und glättender Arbeit,

Stämm', und Knospen, und Blüthen, und
Thierwelt, zart aus des rauhen 210

Blockes Korn. Dann eilten den Riesen-
wald sie zu thürmen,

Marmornen, Steine zu flechten in zierli-
cher Bögen Verschlingung,

Schattige Lauben in schwindelnde Höh' zu
erheben, des Baumstamms

Riesenpfeiler oben in luftige Blätter und
Kränze

Kühn

Kühn zu lösen, und zierlich erhob dann
neben einander, 215

Reihweis, riesige Schattengewölbe, des
göttlichen Haines

Ewiger Stamm. Drin schauert' es lind in
gebrochenen Schatten,

Flammend fielen umher der Fenster blumi-
ge Lichter.

Und sie erhoben darauf die Stufen im inne-
ren Grunde,

Sondernd ein Heiliges ab, vom Volk zum
Altare sich hebend; 220

Drauf den Altar und das Kreuz, Schauzei-
chen, prangende Bilder

Reihten sie, gründend umher der Hirten
prangende Sitze;

Oben des Oberhirten vergoldeten Stuhl;
und es legte

Siegfried dann den Thürmen den Grund,
gewaltigen. Einen

Wollt er für sich erbauen; der Schwester
Hulda den andern, 225

Und es sollte die Kuppel der Schwester
Freya geweiht seyn;

Herrlich das Ganze dem Vater der Väter.

Aber der Bischof

Hemmte des anderen Thurms nachsteigen-
de Höh', und begann drauf,

Ein in den Stuhl sich setzend, zu weihn
den Altar und des Domes

Neue Gemeinde, die schon sich mehrenden
Pilger der Heimath. 230

Und er sprach: „Nicht wolle dir selbst und
den Schwestern errichten,

Neben dem Heiligen, prangende Thürme;
den du erbaut hast,

Bautest du uns, in geziemender Höh'.
Nicht ziemet der Erde

Ehr' und Zierde vor Gott. Da, nimm an-
izt die Geschenke,

Welche dir giebt die gottliche Huld, nach
unserem Auftrag. 235

Und er kehrte mit Gaben der Oberhirt. Es
empfang sie

Freudig Siegfried, setzend der Urnen ge-
ründete Muscheln,

Mit geweihetem Bach, in des Eingangs
prächtige Wölbung;

Hän-

Hängend der silbernen Lampe Geflimmer,
wie lieblichen Mondschein,
Auf in der Laube des Chors; und, wie
Sternenlichter, die Leuchter 240
Setzt er umher auf den hohen Altar, ge-
weiht vom Bischof.

„Sehet,“ rief er dann froh: „Es ist die
ganze Natur nun
Eingegangen zum Herrn, ihn preist der
Mond und die Sterne,
Götzen vordem, ihm wölbt sich des Eich-
walds schauriger Schatten.“

„Siehe, die Sonne noch fehlt dir,“ entgeg-
net der mächtige Bischof; 245
„Diese nun trag' ich, ein Bild, ein Höch-
stes dir, in den Dom ein.“

Und er enthüllt' das geründete Brod, den
geweihten Leib dann,
Strahlenumgeben von Gold und Demant,
und setzte das Höchste,
Prangend und sternenumglänzt, auf die mit-
telste Höh' des Altares;

Und er sank mit dem Volke betend hin vor
dem Höchsten. 250

Darauf nahm er das Wort, und sagte den
dienenden Priestern,
Siegfried, so es, und der Versammlung.
„Sehet, gegründet
Stehet der Dom, zum Preise des Herrn.
Doch glaubet beendigt
Nicht, und geschlossen, den ewigen Bau;
es bauet der Herr selbst
Immer im Innern. So geziemet auch uns
in dem Heil'gen 255
Fürder zu bau'n. War's Sitte vordem doch,
da sich des Geistes
Gabe noch nicht gesammelt in einen Trä-
ger des ganzen
Himmlischen Lehns, zu befragen der Hir-
ten volle Versammlung,
Wenn sich der schwankende Glaube ge-
trennt; damit aus des Geistes
Reinen Empfang, sich allen, der irrelö-
sende Faden 260
Finden mög'. Nun ist er allein in unse-
ren Händen.
Aber wir theilen ihn gern mit allen, wel-
che des Geistes
Hei-

Heilige Weihen empfangen, und stehn an
unserer Seite.

Doch es ziemet solcherlei Theilung, kei-
nem der Spannjoch

Duldet, und theilet das Erdengeschick
zwiertragender Menschen, 265

Doppelgespann am Pfluge der widerspen-
stigen Feldflur.

Frei zerreiſs' er die Zwei der Erd', und
sammle das Leben

Einfach, helfend allein im Geist an unse-
ren Faden.

Weiblos sey er dem Dienste bereit, müh-
seligem Schicksal

Ganz entnommen; ihn fessle des Fadens
mahnende Richtschnur 270

Nur an uns, und den Dienst der zwierge-
theilten Heerde.

Kräftig also nur werd' er, mit uns sein
Erbe zu theilen.

Dann unnöthig acht' ich' das Mahl, wo
gleich sich ein jeder,

Priester gesellet mit Volk, des Brodes
Leib, und des Weines

Kelch,

Kelch, austheilet gemischt. Unwerth ist
solches Gedächtniß 275

Selber dem Herrn. Uns gab die Kraft
Messopfer zu theilen

Gott, den gebrochenen Leib dem Volk, die
Geister des Weines

An den Hirten, des Geistes Bräutigam, ist
er ein Freier.

Dann ist werth er erfunden, die Braut allein
zu empfangen,

Theilend nicht mehr mit dem Pöbel des
Geistes schöne Vermählung. 280

Nur des neuen Bundes Getraute netzen
die Lippen

Mit dem Kelche des Bundes, dem Blute,
dessen er voll ist.

So auch möge das Volk nicht thöricht na-
hen dem Höchsten,

Thörigtes bittend. Es wähle die unteren
Bitter zunächst sich,

Welche, bevor sie zum Himmel gelangt,
die Bitte vernehmen. 285

Aber vor allen weiset sich mild dem Volke
die Jungfrau;

Nach-

Nachsicht trägt im weiblichen Herzen kei-
ne wie diese,

Bringend des Volkes Bitten dem Sohn. Sie
flehe des Herzens

Innerstes an, die gnadenreiche, sie um
Erbarmung.

Feyre daher der Himmlischen Reinigung
und Verklärung, 290

Dankend das Volk mit uns. Dann aber
acht' es der andern

Bitter bei Gott nicht minder, der Heili-
gen Schaar und Apostel.

Alle seyen des Volks Fürsprecher frommer
Gebete.

Ihnen werde geweiht der Kirchen wach-
sende Menge,

Häuslein am Feld und am Weg, zu jedes
Geschäftes Erinn'ung. 295

Dann beziehe das Volk in langen Reihen
die Wege;

Priester tragen das Kreuz voraus, und die
Zeichen des Heiles,

Führend das Heiligste wieder hinaus zu
Golgatha's Höhen,

Jedem

Jedem Heil'gen am Weg die dankbaren Eh-
ren bezeugend.

Aber weihen dann mögen der Schäflein
andre das Leben, 300
Hingeopfert dem Volke zum Heil, zu Buß
und Gebete.

Einsam, weiblos mögen sie leben, hoch
im Gebirge,
Oder am rauschenden Strom, gebunden an
mühsame Regel.

Pflicht ist's frommer Gemeind', des Be-
ters Erbe zu stiften;

Burgen, und Heerd', und reichliches Mahl,
den sorgenden Sprechern, 305
Deren bedarf ein sprachloses Volk. Hoch
rage der Bau auf,

Wohlgegründet auf reichlich in Früchten
prangendem Acker.

Gebe, wer hat, sein zehentes Theil den
kundigen Betern.

Denn gedoppelt giebt es zurück der loh-
nende Himmel.

Ruhig mögen sie leben, die Frommen,
Diener der Hirten, 310
Gunst

Gunst empfangen der Fürsten, und Gunst
der frommen Gemeinden;

Vielerlei Reinigung üben am Fleisch, die-
weil der Verfolgung

Rauhe Gewalt nachliefs, der Speis und des
Tranks sich enthalten,

Geisseln den Leib, verletzen den Fuß in
mühsamer Wandrung;

Doch dem Wanderer selbst, ein gastliches
Dach, und des Segens 315

Vollestes Maafs darbietend, im Sitz ruh-
ledigen Friedens.

Aber auch Jungfraun sey es vergönnt, den
Weg des Gelübdes

Frommer Gebete zu gehen im Kloster,
Weihe dem Herrn sich

Keusch und heilig, ein weibliches Herz,
im Schleier der Unschuld.

Theilen wird gnädiglich, weiblicher Ohn-
macht, Stärke der Himmel, 320

Schutz und Schirm ihr wider Gewalt,
daß schützen sie selber,

Schwach, das Gewaltigste könne, gebannt
in frommen Gehorsam.

So

So erbaue das Volk sich, von diesen um-
geben, unkundig

Selbst der Sprach' und des Weges, worauf
man zum Himmel emporsteigt.

Hoch gesegnet bleibe die Rede Latium's.

Möge 325

Dringen sie, gern vernommen vom Him-
mel, in jegliche Völker.

Sie bewahre der Hirt, sie sey ein höher
Geheimnifs,

Wo in anderen Zungen das Volk sein irdi-
sches Werk übt.

Möge der kundige Hirt, getrennt durch
unsere Weihen,

Zeichnen das Haupt, und den Ort, wo
die Hand des höheren Hirten 330

Theilte die bräutliche Gabe des Geistes,
reinigend jenen

Von des Haarschmucks störriger Fülle.

Strahlendem Lichte

Bleibe der Tempel der Scheitel geöffnet
unseren Händen.

Also trenne sich Kundiges ab von unkun-
digem Volke,

Wie

Wie der Chor das Heilige trennt, von der
Heerde, die Hüter.“ 335

Sträubend horchten die Hirten zuerst,

Dann folgte der Rede

Einer, und andere drauf, und endlich ge-
horcheten viele;

Rissen der Eh' geflochtenes Band, und
schoren des Hauptes

Buschige Zier, und nahmen zur Hand den
Faden des Bischofs.

Aber zu Siegfried redete nun der mächt-
ge Hirt so: 340

„Siehe, du folgsamer Sohn, du williger
Gründer des Domes,

Wohl befestigt dein irdisches Reich in
dem Reiche des Himmels.

Eile nun ganz zu erfüllen dein gottgege-
ben Gelöbniss.

Wandre den Deinen voran mit dem
Schwerdt, den Vater zu taufen;

Wenn er mit Wasser nicht mag, sey's
Blut denn. Ist doch der Himmel 345

Ueberdrüssig der hölzernen Götter, denen
er anhängt.

Sammle die wohlbekehrte Jugend; gürt
den Stahl um.

Siehe, mein Segen soll dir die Kraft des
göttlichen Armes

Sichern im Sieg. Geh', bringe der Hei-
math Kreuz und Gehorsam,

Dafs sie erkennen möge den Stuhl, des
Höhe zu Roma 350

Du verehren gelernt, des Herrn allweltli-
che Gründung.“

Drauf begann der Jüngling, hoch auf-
blickend im Heerzeug,

Mit den Gesellen den Zug zu des Vaters
langeverlässner

Wohnung; fand unwillig ihn ziehend sol-
ches Heranziehn,

Wendend den zornigen Blick von des Soh-
nes dräuender Heerschaar. 355

Finster sammelt' er gegen den Sohn die
Seinen im Walde.

Aber es nahm Siegfried den heimischen
Heerd, er vermogt' es,

Blut zu vergiessen der Seinen. Er machte
zum tausenden Priester

Sich

Sich das Schwerdt, und mengte das Wort
der Liebe dem rauhen
Waffengetös', und rief es im Tod den fal-
lenden Brüdern 360
Zu, und dem blutenden Vater. Verwun-
det flüchtete dieser
Hin zu Herta's entlegenem Hain. Im ver-
wüsteten Hause
Nahm Felicitas dann den gewalteindrin-
genden Sohn auf,
Gern im Bade des Stroms des Sohnes Wei-
hen empfangend;
Und sie verrieth in Haft den Gemahl, den
Winkel bezeichnend, 365
Wo er sich barg. Dann tauchte die Hand,
in Tropfen des Blutes
Seiner Brüder, der Sohn, und taufte mit
Blute des Greises
Finstere Stirn, und verbrannte der Vordern
ragende Bilder.
Dann versammelt' er rings des Baues kun-
dige Meister
Eilend. Es hob sich der Bau fromm abge-
schiedener Beter, 370
L 2 Hoch

Hoch aus Thälern, von Bergen herab weit
schau't' er. Der Dome
Steinerner Wald erwuchs in der Wälder
gedehnter Rottung,
Ausgestattet mit Gaben und Frohn unwill-
liger Knechte.

Und es kam der Hirte von Rom, und Weih-
te die Gründung,
Lobend Siegfrieds mächtiges Eisen auf blu-
tigem Sintfeld, 375

Nah an Winnfelds schaurigen Höhn, wo
der Römer dahin sank.

Denn dort hatte der Sohn mit Blut getau-
fet den Vater.

Dann ergriff der Oberhirt die Hände des
Helden

Beid', und führt' ihn wieder zurück zur
herrischen Roma,

Redend: „Siehe, du hast des Herren Erbe
vergrößert; 380

Setze nun auf die Krone der Kronen, dem
sie gebühret.“

Und er ließ sich von jenem, der fern hin-
strahlenden Krone

Drei-

Dreifach erhobene Zier, dem Haupt auffü-
gen, der Dornen
Kranz ablegend, und Märtyrern ihn zu
der Asche der Gräber
Niederlegend, abseit ihn bei unteren Schä-
tzen versteckend. 385

Und den Fuß, den wandernden einst, ent-
kleidet er allen,
Ihm zu drücken den Kufs nach leztvollen-
deter Wandrung.

Dann erhob er zum Afterlehn, den einfa-
chen Goldreif

Irdischer Herrschergewalt, von dem drei-
fach höheren Hauptschmuck,
Siegfried mahnend, der Schwester Hulda
Erben zu rufen, 390

Dafs er die herrschenden Zeichen vom
Lehnsherrn ewiger Herrschaft
Mög' empfangen. Er kam der blondgerin-
gelte Caesar,

Trug aus den Mauren der Weltstadt heim
die geweihte Krone.

Dann erhob sich zum Dome der heilige
Vater. Es nannte

Siegfried so den Hirten anitzt, des lati-
sche Rede 395

Besser ihm schien, als des Vaters wie Ei-
sen ertönende Sprache.

„Siehe,“ sprach der heilige Vater: „Ich
lasse dir setzen

Heut zwei Bilder vorn in den Dom. Ver-
gängliche nenne

Nicht, voreilig, sie, Sohn! Wiewohl von
Sande das eine

Und das andre von Salz geformt ist. Wa-
ren die Bildner 400

Göttliche Meister doch des Heiligen.
Schütztet des Domes

Dach, das vergängliche doch und ge-
brechliches, wieder Gewalt jezt.

Heut erst wurden sie fertig. Es dienen
beide der Vorhall’,

Kunde dem Volke zu geben, von dem, was
ich einstens im tiefen

Keller des Erbes dir wies, vereint jezt
jeder Beschauung 405

Aufgeschlossen. Es ist nun offen jedem
das Untre.

Dro.

Droben ziemt es von fern zu schau'n
das Höchste dem Leyen.

Denn es verträget das Licht nicht voll
geistlediges Auge.

Diese Bilder blenden nicht so. Mann ist
es und Männin;

Salz des Mannes Leib, und der Männin,
mancherlei Goldsand. 410

Erbschaft heist das Gebilde von Sand.
Gereinigten Goldstaub

Mischt es, der Heiligen köstliche Samm-
lung. Aber das andre

Brautschatz, Lehrschatz dir und dem
Volk, verbindet die Salze,

Heiliger Forscher Gewinn aus der Lösung
dunkeler Stoffe.

Weisst du der Bildung Art, und des künst-
lichen Baues Vollführung 415

Nicht, deß kümmer dich wenig; die Form
zu schauen genüge.

Lass nicht blenden Unkundiger Sagen Au-
gen und Geist dir.

Schafften des Heilands Jünger bereits doch
sterbend die Erbschaft;

Sonderten kundig doch einst, der Kirche
Väter, den Lehrschatz,

Mahl der Gesundheit würzend dem Glau-
ben. Siehe, verschleyert 420

Ist das Gebild des Sandes, wiewohl sicht-
bar der Verehrung,

Lös' ihm nicht jeder den Blick; im Inne-
ren bleibe des Goldes

Herrlicher Bau geahndet dem Kundigen;
aber das Salzbild

Ist so innen, als ausen, des Volkes Auge
geöffnet,

Frei durchlassend den Blick im farbenflim-
mernden Lichtspiel, 425

Dennoch fest, unleugbare, kräftige Züge
dirweisend.

Wehe, welchen die teuflische Lust ermahn-
te, mit Wasser

Aufzulösen in Nichts die wohlgestalteten
Züge.

Wahrlich, im Feuer wird er vergehn, wer
Wasser dem Salz mischt.

Viele stehen dir nah' der wunderwirkenden
Bilder; 430

Höher

Höher sind diese denn alle. Dir sag' ich

Jeglicher Auszug

Aus den Schätzen der Kirch', mit des Gei-

stes schaffendem Feuer,

Jegliches Erb' ist hier, es bekunden die

trefflichen Bilder

Hier in der Vorhall, Segen der Vorzeit

dir und dem Volke.

Alles strahlet dir hier, was noch dir ver-

schwieg der Apostel.

435

War in der Erbschaft doch das Paar der

Schlüssel verborgen;

Stiftete Hülf' uns doch des Geistes bräut-

licher Lehrschatz.

Aber verachte des Pöbels unlautere Sagen.

Der Teufel

Säete sie; als sey unkeuschen Wesens die

Männin,

Zähle die Angebinde der zahllosen Buhlen

und Diener,

440

Deren gestatteter Dienst ihr irdisches Erbe

bereichert;

Dafs der Körper des Manns aus giftigen

Salzen geformt sey.

L 5

Beide

Beide sind fromme Kinder der Kirche, bei-
de der Heil'gen

Gottgeweihte Geburten, und abhold böser
Gemeinschaft.

Preise sie immer das Volk. Sie sind die
Säulen des Domes, 445

Säulen der göttlichen Macht, durch wel-
che der Laye zu Gott schaut.

Siehe, bessere sind es und wahrere, als sie
der weise

Salomon pflanzte vordem in des Tempels
Pforten. Es bleibe

Hier dir immerlich immer die Mutter un-
serer Schlüssel,

Erbschaft, hier dir immerlich stets der
unleugbare Brautschatz. 450

Drum entzieh' ich dir jetzo des Buchs dir
nutzlose Weisheit,

Welches den Sinn dir verwirrt, dem un-
kundigen. Wort dir und Einsicht,

Geben nun vorn in der Kirche, dir faßli-
cher, beide Gebilde.“

Da nun hatte zuletzt Siegfried gesetzt
des frommen

Fulses

Fußes Tritt in die Nähe des Kreuzes. Ei-
sernes Gitter 455

Fernete nun des Heiligsten Anblick weiter
vom Volke.

Näher hatten sie Heilige nun, und die bit-
tende Jungfrau,

Aber am nächsten die beiden, den Lehr-
schatz so, und die Erbschaft.

Nicht mehr kam der geistige Kelch an die
durstenden Lippen.

Einsam schlich Siegfried umher nun,

Denn er erkannte 460

Abgetrennt sein Gemüth von des Heilands
nahem Herabschaun;

Und er vergaß ob mancherlei Bilder herz-
losem Anblick,

Was ihm schwellte das Herz vordem, den
inneren Heiland.

Und die Schwestern sagten ihn todt, und
es glaubte der Vater

Heim, und die traurende Mutter. So an-
gefesselt zu Roma, 465

Ward vermisset der Sohn, des Volkes ei-
niger Tröster.

Aber

Aber der Oberhirt, getrennt vom hindern-
den Anschau
Vielerlei Volks, bedient von zahllosem
Heere der Hirten,
Sammelte gierig die Kronen der Reiche,
früher verächtlich
Nieder sie tretend mit Füßen, und schleu-
derte tödtenden Blitzstrahl, 470
Sengend den Spähern herab, und der
Ungehorsamen Aufstand,
Sammelnd jegliche Gluth in unnahbarer
Stätte des Domes.
Purpur trugen und Kronen der Hirten
nächste. Den Dienern
Theilet' er Heerden und Heerde der Für-
sten. Schätze der Erde
Sammelt' er geiz'ger, als jemals sie Roma
zählte den Caesarn. 475
Als er traurend gesehn oftmals den schwei-
genden Siegfried,
Sprach er zu ihm: „Wohl trauerst du
nun; — Ich schaue das Herz dir —
Dafs dir ruhe das Schwerdt, gegeben in
unsere Hände.

Aber

Aber ich reich' es dir wieder, mein Sohn.

Es füllen die Heiden

Mit unsäglichem Schmutze die heiligen

Stellen zu Salem. 480

Auf! und treibe sie ab vom Heiligthum.

Es erkämpfe

Friede dir jetzt das Schwerdt und Lust,

nach unserem Rathschluß.

Ruhen der Wunder doch viele noch dort,

der Heil'gen Gebeine,

Segen deinen geweihten Händen, wo du

sie herträgst.“

Darauf reicht' er Kreuz ihm und Schwerdt.

Es zögerte Siegfried, 485

Langsam fordernd die Stämme der Hei-

math, wieder sich weisend

Lebend daheim. Dem flüchtigen Franken

folgte sein Schwerdt nach,

Kukupeters mit Leichen besäeter Straße

nach Morgen.

Aber es langt' in der heil'gen Kapelle die-

nend sein Schwerdt an.

Hier eröffnet' er klagend sein Herz dem nä-

heren Heiland, 490

Und

Und er stiftete, heimlich dem heiligen
Vater, ein Bündniß
Eingeweihter Jugend des Volks. Tief un-
ter der Erde
Legten sie an der inneren Kirche verbor-
gene Gänge.
Drin bewahrten sie Buch und Kelch, den
nahbaren Heiland
Bergend, und ühend im stillen Verein
sinnhellende Kunde, 495
Und verstoßener Tugenden nicht vom Hir-
ten der Kirche
Eingesetzete Prüfung. Es täuschten den
Herrscher zu Roma,
Heil'ger Gebeine, gesendet von dort, und
die Kränze der Kugeln,
Mahnend die Hand, Gebete zu greifen,
welche vordem noch
Frei sich schaffte der Geist. Hoch pries
der Hirt die Erfindung. 500
Denn er glaubte vertilget anitz die un-
terste Regung
Wollenden Sinns, verbauet den Weg zur
Hülfe des Heilands,
Eigen-

Eigenwilligem Nahn, ohn' Vortritt helfen,
der Gnade

Aus dem Schofse der Kirch'. So glaubt' er
Roma gefesselt

Siegfried. Als er mahnete nun, Kreuz-
panner nnd Schlachtschwerdt 505

Abzulegen, erwiederte jener, wandernd
zur Heimath;

„Heiden noch sind zu bekämpfen, und
abzuwaschen im Wasser.

Denn es stehen nordischer Götzen meh-
rere, näher

Meiner kindlich lange nicht mehr betrete-
nen Heimath.

Diesen werd' ich tragen des Schwerdtes
Taufe.“ Der heil'ge 510

Vater litt es unwillig; und Siegfried eile-
te freudig,

Grüßend vorüberziehend die Aeltern,
nahe der Heimath

Aufzusuchen den Feind. Nicht hörte
freudig die Botschaft,

Dafs er die Seinen wiedergesehn, der Hir-
te zu Roma.

Als

Als nun jener gepflanzt das Kreuz, und
gesenket das Schlachtschwerdt 515
Siegreich, ruhend im Lande der Letten,
zögert' er, heim sich
Wieder gen Roma zu wenden. In häusli-
cher Schwelle gesellt' er
Heimlich den Aeltern sich zu, und den
Schwestern. Und es erzählten
Alles ihm jene, was ihm verborgen, täu-
schender Zauber,
In der Weltstadt prunkenden Dom. Der
Vater verzieh ihm 520
Willig, führend den Sohn umher in des
Volkes Gemeinden,
In der Dome heimischen Bau. Es schauert'
das Herz ihm,
Schauend das Volk, vergessen des Hei-
lands, sonder Erinn'ung
So an ihn, als des Guten geläuterte Quel-
le, den Vater,
Nehmend im blinden Gemüth die römi-
schen Mittel der Gnade. 525
Da erblickt' er Hirten sich blahn mit er-
handeltem Purpur,
Nicht

Nicht um die Heerde sich kümmernd, ge-
trennt von Volkes - Gemeinschaft;

In dem Heiligsten selbst der Hölle Pfühle
gebreitet,

Lager des Schwelgers im Heiligthum. Aus
Gold und Demanten

Hört er gedankenlos unheimische Rede sie
plappern, 530

So den entwürdigten Seinen, und so der
entwürdigten Krone.

Aber das Volk entwöhnet dem Wort, unwis-
send im Herzen,

Brachte Gold und silberne Münzen her in
die Vorhall',

Zahlend den Hirten der Gnade Verkündi-
gung, zahlend der Sünden

Ablafs, kaufend um Geld des Heilands
feile Versöhnung. 535

Weggeld forderte Gott. Dem Todten zahl-
te die Sippschaft

Schnelleren Gang aus des Feuergebiets
geistrein'genden Flammen.

Jeder Sünde den Preis hört' er vom Hirten
verkündet,

M

Rol-

Rollend sah er gen Roma den Weg verfol-
gen der Wuchrer

Goldbeladene Wagen, die Pacht der Sün-
den an Roma. 540

Mörder sah er geschützt am Altar, den
frevlenden Flüchtling

Sicher, gebannt den Frommen, der gräß-
lichen Flamme geopfert

Vorgedrungenen Eifer zu Gott, Selbsthel-
fer dem Heiland,

Und des verheimlichten Wortes Erinnerer,
Knochen und Asche,

Gold, half Gnade zu rufen, wo Gott nicht
wohnte, noch Gutes. 545

Aber die Hirten übten des Schwerdtes Ra-
che. Der Himmel

Ward Streitrichter gerufen zum Schwerdt-
kampf, und den Gefall'nen

Würgte die doppelte Strafe der Schwäche.
Weiber versuchte

Wasser, mit Schweben und Sinken, ob
Satans, oder der Engel

Geist,

Geist, erfüllet ihr Wirken und Thun. So,
schmerzlich, erblickt' es 550

Siegfried, als er aus nördlichen Landen
heimlich daheim war.

Gewaltsame Anmerkungen
des
Collaborator und Hofcriticus
Dr. Peter Rüppel zu O***
zu der zweiten Satire.

Nachdem der junge Siegfried (der Apostel Johannes fährt in seiner Function eines deutschen Evangelisten fort) in der ersten Satire, den Begriff des reinen Christenthums, in einem Sendschreiben an seinen Vater, den Volksgeist, entwickelt hat, führt ihn der römische Bischof, in dieser 2ten Satire, durch vielfältige Vorspiegelungen und Ueberredungen, in das katholische Christenthum ein. Dies hat der Verf. ganz in seinem Sinne aufgeführt, nämlich als Christenthum, vereinigt mit der römischen Stammidee: „Gewalt nur vom Himmel beherrscht.“ Es ergreift daher die römisch-katholische Kirche, vom Christenthum, die auf den Judaismus gepropfte Seite einer Herrschaft der Gottheit über den irdischen Staat, die gottväterliche Theokratie, in der Hierarchie des römischen Bischofs dargestellt. Die mit Hülfe aller Nationalgötter, zu Rom versammelt, eroberte Erde, wird nun durch den letzten, Einen, errungenen Gott gehalten, welcher als
hei-

heiliges Lehn, seine Gewalt, dem Respräsentanten des höchsten Apostels Petrus, überträgt. Der Verf. kann freilich die Beredung des guten deutschen Sinns, in die monarchische Gestaltung der Kirche sich zu ergeben, da sie wirklich stattfand, so darstellen, jedoch verführt ihn dieser Gedanke zu einer zu passiven und hingebenden Schilderung des edlen deutschen Volkssinnes. Dieser war nicht immer so nachgiebig gegen den Pabst, wie ihn der Verf. da stellt. Wir wissen ja, daß in der früheren Epoche die Gothen Arianer waren, und mancher römische Bischof von den Deutschen genug zu leiden hatte. Kail der Grosse, und vor ihm Theodorich, waren keineswegs Pabstknechte. Wie Otto der Grosse seinen Kaiserrechten vorstand, beurkundet gleichfalls die Geschichte, und wer zählt die muthvollen Kämpfe der ritterlichen Hohenstaufen mit Rom auf? eines Friedrichs II, welchen der Pabst als den verabscheuungswürdigsten Ketzer verfolgte? Nicht immer gingen Beleidigungen des Kaisers den Päbsten so durch, wie Gregor dem 7ten, der doch am Ende, als Erndte seiner Anmaßungen, die Entsetzung erhielt. Alle diese grossen Gegenwirkungen deutscher Kraft, sind von dem Verf. verdeckt worden. Erst zu den Zeiten der Kreuzzüge, läßt er den Sinn Züge von Mißfallen am heiligen Stuhl dar-

darlegen. Der Verf. hat hierbei die Ansicht: Der deutsche Sinn habe einmahl die Ohnfehlbarkeit und apostolische Gewalt des heiligen Stuhles anerkannt, und die Gegenwirkungen des Volksgeistes und der Staatsgewalt, seyen nur ohnmächtige Versuche gegen den in Rom heimisch gewordenen Volkssinn gewesen, dessen Gemeinkraft, jede partielle gegenwirkende Tendenz, bis zu dem ächten von ihm selbst vorbereiteten Gegenschritt Luthers, zu nichte gemacht hätte. Daher sieht es denn der heilige Vater ungern, wenn der zu Rom gehaltene deutsche Sinn, zu dem Kreuzzuge nach Kurland und Liefland, durch das Gebiet seines Vaters, des Volksgeistes, zieht, weil er die Vereinigung des Volksgeistes mit dem Volkssinne fürchtet, wodurch alles fremde Aufgedrungene durch unüberwindliche Kraft niedergeworfen wird. Hier wird denn der Sinn der Heimath wiedergewonnen und von Rom abgewendet. In der Reformation Luthers tritt er vereinigt mit dem Volksgeist unüberwindlich auf. Man muß gestehen, daß die Entfremdung des deutschen Sinnes vom heiligen Stuhle etwas gewaltsam combinirt ist, da sich doch nicht ganz Deutschland von der katholischen Kirche losriß, und doch alle Bestrebungen unzähliger guten Köpfe gegen die absolute Hierarchie, vor Luther, für nichts geachtet werden, blos weil sie

sie! nicht durchsetzen konnten oder mochten, was Luther wirklich durchsetzte. Als ich dies dem Verf. bemerkte, sagte er: „Und Sie kennen noch, nach so vielen Hin- und Herreden, den Sinn nicht? Ich dachte, Sie würden ihn wenigstens a posteriori in der Vereinbarung mit dem Volksgeiste, von 1813-1815, kennen gelernt haben? Ruhig ging derselbe im Volk seinen stillen Gang, bis zur Kraftentwicklung 1813. Im Anfange der Revolution neigten sich Sinn und Freiheit der Deutschen den Neufranken zu, indem sowohl der Sinn des Guten als die Freiheit des Geistes, in einer benachbarten Anschauung, eine höhere Natur vermutheten. Indefs fühlte sich bald der Sinn verletzt und betrogen durch Willkühr und Verderbtheit, die Freiheit sah Fesseln geschmiedet in Welt-Buhlschaft und Völker-Entehrung. Ich erinnere mich Ihrer Gesinnungen aus damaliger Zeit. Auch Sie hatten mehrere Kämpfe gegen sogenannte gescheute Leute, welche den Genius Napoleons anstauten. Glauben Sie nun, daß deshalb der deutsche Sinn damals für Frankreich und seinen Kaiser gewesen, weil einige gescheute Leute ihn zu bewundern sich bewogen fühlten? Unter der Volksmenge der Landleute und Bürger, der deutschen Mehrheit, und in den edlen Herzen, glimmte der deutsche Funke, nicht in dem Hirn

der Klugen und Welterfahrenen. Adam Müller und seines Gleichen im Bauernstande, machten durch deutschen Sinn und Blick, ächte Hofnung und baumstarken Glauben, Minister und Diplomaten zu Schanden. Dieser Sinn ist es, im vaterländischen Gemeingemüthe gepflegt, welcher ohne alle sublimen Weisheit das Joch der Franzosen abwarf, und mit dem Volksgeiste versöhnt, Wunder thun konnte. Unsere Klugen hätten uns nie gerettet. Erlauben Sie mir also, daß ich den reinen vaterländischen Sinn des Guten, in die ausländische Schule nach Rom schicke, da seine Mutter (die Form), eine Ausländerin war, und ihn als gehorsamen Schüler und Layen, so lange in tiefer Ehrfurcht gegen den heiligen Meister belasse, bis er nach und nach die Nebenabsichten des Erben Petri erkennt, und sich dann, in der Reformation Luthers, mit fester Männlichkeit, ausgesöhnt mit dem Volksgeiste, von Rom losreißt; oder halten Sie etwa noch die heutige deutsche Katholische Kirche für eine Slavinn Roms? Auch sie suchte sich zu läutern, und fing an die Gaben der Volksthümlichkeit zu genießen. Wenn ich daher diese als mit geleitete von deutschem Sinne betrachte, und die Störung derjenigen, welche vorzeitig das Nachzeitige zu repräsentiren wagten, in Schatten stellte, nur die Bildungsgeschichte des
Sin-

Sinnes gebe, so rechnete ich nur diejenigen zu den Begeisterten durch den reinen Sinn, welche mit und durch das Volk die unüberwindliche Kraft des Gemüths entfalteten; so wie ich auch die Unternehmungen eines Schill und Hofers, so achtbar beide Männer sind, nicht zu den Ausgeburten des reinen deutschen Sinns zählen kann, welcher mit Riesengewalt in's Leben tritt, und vom Himmel seine Befriedigung erringt.“ Hierdurch glaubte denn der Verf. auch H. Schmalz widerlegt zu haben, welcher sehr richtig bemerkt, daß die Befreiung des Vaterlandes nicht vom Volkssinne, sondern aus der Treue und dem Gehorsam gegen die Regierungen kam.

Uebrigens erschreckte ich den Verf. von einer neuen Seite mit einem ästhetischen Einwurfe gegen die 2te Satire, indem ich ihm vorhielt, wie weit er, von Vorurtheilen getrieben, von den Grenzen wahrer Dichtkunst abirre, indem diese nichts weiter, als eine in Verse gebrachte Kirchengeschichte bis zur Reformation sey; ja er habe dieselbe sogar in Epochen abgetheilt, so daß die Arbeit Historie, und nicht Poesie, wäre; überdem habe er die Entstehung mancher Kirchengebräuche nicht zeitgemäfs gestellt, die Entstehungsgründe entstellt, wie es namentlich unrichtig sey, den Pabst zum einigen Quell de

kirchlichen Einrichtungen zu machen, und dem Volkssinn nur die Erfindung der gothischen Baukunst, die Sachsenbekehrung, die Stiftung geheimer Orden zu Jerusalem, und der Kreuz- und Schwerdttritter, zu lassen. Offenbar wären die meisten Mönchsorden keine päpstliche Institute, und so seyen auch manche Kirchengebräuche nur genehmigt, nicht aber vom heiligen Stuhl concipirt worden. Der Verf. antwortete hierauf: Mich deucht, daß sich meine hexametrische Kirchengeschichte immer neben den vielen prosaischen wird lesen lassen, ohne grade dieselbe lange Weile zu verursachen; doch muß ich gestehen, daß ich Anfangs nicht glaubte, Kirchen- und Dogmen-Geschichte in Versen vortragen zu können, jedoch machte mir der Apostel Johannes, welcher für alles Rath weiß, Muth, und so vollbrachten wir beide richtig das Stückchen von, „Wohl belehret hat dich der Geist“, bis, „heimlich daheim kam“. Johannes meinte, es ginge daraus der Dom mit seinem einen ausgebauten, anderen unvollendeten Thurm, und der weggelassenen Hinterkuppel recht klar hervor, wie aus dem Tempel, die innere Stadt Gottes. Beiläufig bemerke ich, daß der Münster zu Straßburg des Verf. Normal-Dom ist. Der hierarchische Thurm ward in die Wolken geführt, wie er sagt, der Thurm der Krone

Krone, oder Huld, blieb zurück, und die Kuppel wurde ganz weggelassen. Wo er sich nicht anders helfen kann, rückt er mit einer Schelling'schen Trias heraus, welche in der deutschen Kirche, für den Sinn, das Eingehen der versöhnten Natur in Gott, habe bezeichnen sollen, nämlich den Menschen, mit Leib, Gemüth und Geist, die Natur, mit Stein, Pflanze und Thier, den Staat, mit Gewalt, Sinn und Freiheit, in den versöhnten dreieinigen Gott, durch den Gottmenschen und den göttlichen Geist, in den Vater, das geoffenbarte All und Eins im Höchsten. Diese Idee findet er denn in den alten gothischen Domen ausgesprochen, welche deshalb alle Embleme der entzweiten Natur zu der Wölbung eines zu Gott emporwachsenden Bau's (die Kraft erringt den Himmel) vereinigt. Mit Recht, darf man sagen, hinderte der Pabst die Ausführung einer pantheistischen Idee, wonach der Mensch durch Gewalt, Sinn und Freiheit, durch den Staat, die Natur mit Gott in eine Einheit bringen wollte; jedoch ist diese Idee gewiß nie in einem gothischen Kopfe gewesen. Luther hat sie auch nicht wieder herstellen wollen, wenigstens in der Gestalt der Kirchen, um die er sich nicht bekümmerte. Der Verf. behauptet zwar, die ächte deutsche Kirche müsse im Dreieck mit 2 gothischen Vorthürmen und einer hohen Hinterkup-

terkuppel seyn. Es lassen sich indess seine weiteren Beantwortungen meiner Einwürfe zweckmäßiger einführen, in den

Besonderen Noten.

Es bleibt auffallend, daß der Pabst den jungen Siegfried, nach V. 3-4, in eine Katakombe unter dem Kirchenchor einführt, um ihn von der Richtigkeit des römisch-katholischen Dogma und der kirchlichen Paradosis zu überzeugen, indem er ihm die Gräber und Reste der Heiligen aufweist. Es sollen demnach Tradition und Dogma der katholischen Kirche, als die Hauptstützen der Hierarchie, aus römischen Gräbern, den bekehrten Deutschen zugebracht worden seyn. Beide werden als Erbschaft und Brautschatz vom Verf. bezeichnet, erst in heiligen Salzkörnern und Goldstaub in den Gräbern verborgen, dann an das Auge des Volkssinns gezogen, welcher Anfangs an ihrer Richtigkeit zweifelt, dann zur Anerkenntniß ihrer Richtigkeit bewogen, und endlich zu ihrer Aufstellung in dem Eingang des Doms vermocht wird. Sie bilden dann die Salomonischen Säulen des Tempels. Allerdings sind Tradition und Dogma die Pfeiler der Hierarchie, jedoch kommt es uns unnatürlich vor, daß der Pabst gleich nach Siegfrieds Bekehrung
den

den deutschen Sinn bereits mit diesen damals noch zum Theil verborgen gehaltenen Schätzen seiner untrüglichen Herrschaft bekannt macht. Denn außer den Schlüsseln Petri wird bereits V. 67-72, und V. 106-120, des Messopfers Erwähnung gethan, welches doch erst im Jahr 591 durch den Messcanon Gregors I. aufkam. Freilich erklärte sich Innozenz I. bereits im fünften Jahrhundert für den Nachfolger Petri, und den Statthalter Christi. Doch scheint es uns zu voreilig, daß er nicht allein seine hierauf gegründete Untrüglichkeit, sondern auch seine göttlich-lehnsherrlichen Rechte über alle weltliche Gewalt und Würde, dem jungen Siegfried entwickelt, welcher hierdurch eher abgehalten als eingeladen werden mögte, sich der Protection der Hierarchie für das Himmelreich zu bedienen. Der Verf. behauptet hiergegen, daß der deutsche Sinn so tief von der Göttlichkeit des sündenlosen Erlösers ergriffen worden, so gern dem Gottmenschen Leib, Gemüth und Geist, habe gesellen mögen, daß ihn der heilige Vater nur zu sehr in seiner Liebe erkannt, und in dieselbe die Wurzel einer auf Christi fortdaurende Gemeinschaft von ihm gesetzten Hierarchie habe legen können. Der erste in Paradosis und Dogma gesetzte Zweifel sey grade durch den nationalen Sinn des Guten unter-

unterdrückt worden, und daher habe der heilige Vater, so kühn schon zu Anfange der Bekehrung zum Christenthum, die in V. 89-93 ausgedrückten Zweifel desselben nicht zu scheuen brauchen. Diese hätten sich in der anfänglichen Hinneigung zu der Arianischen Lehre angedeutet, jedoch sey der Sinn bald, wie auch V. 99-122 geschildert, mehr verblendet und übertäuscht, als überzeugt, zu der Annahme der fortwährenden Göttlichkeit des Apostelamts in einem menschlichen Repräsentanten, gewöhnt worden. Zu dieser Zeit gehöre denn allerdings auch, was dieser Periode vorhergegangen, die Einführung des Meßcanons im sechsten Jahrhundert, er habe daher unbedenklich diese Umstände in der ersten Rede des heiligen Vaters, worin derselbe seine höhere Herrschaft begründet, zusammengefaßt.

V. 83 wird Siegfried „Sicamber“ angeredet. Dies scheint auf die Anrede des Bischofs Remigius an König Chlodwig zu zielen, als derselbe sich der Taufe unterworfen: „Pone colla Sicamber, incende quod adorasti, adora quod incendisti.“ Indefs sehen wir nicht ein, weshalb der Pabst diese Worte gegen den schon bekehrten Volkssinn wiederhohlt, und so kühn statt der Anbetung Gottes die seinige fordert? Aber der Verf. behauptet

behauptet fest, daß die Deutschen bloß einen Augenblick den Grund der Hierarchie bezweifelt, grade deshalb, weil sie dieselbe in allen ihren Folgen voraus erkannt hätten.

Mit V. 124 beginnt der Pabst die weitere Belehrung Siegfrieds, mit dem Dogma der Gnade, welches von Augustin im fünften Jahrhundert gegen Pelagius aufgestellt worden. Dies Dogma, wonach so leicht der Urquell der Gnade an dessen irdischen Vertreter überging, und den freien Willen an eine repräsentirte Gnade fesselte, war freilich für den Pabst eine sehr willkommne Lehre. Der Verf. behauptet auch, es sey dies Dogma so tief in den deutschen Volkssinn eingegangen, daß selbst Luthernicht ganz darüber habe hinwegschreiten können, und Calvin es gar noch acuter der reformirten Kirche zugeführt habe. Die Ergebung in Gott habe dem deutschen Sinn nicht innig genug werden können, und der Pabst habe sich durch die Ueberzeugung, daß er durch seine Stellvertretung das wahre Bindungsmittel mit dem Himmelreich sey, fast unwillkühlich als Lehnsherrn des Gnadenlehns an den freien Willen, geben müssen. Es sey mit jener Anerkennung dem Deutschen der Pabst ein untrügliches heiligstes Organ des reinsten Willens gewor-

geworden. Ich sagte ihm, die Augustinisch-Pelagische Streitsache sey ganz von den Rechten des röm. Stuhls unabhängig gewesen, indem sie den moralischen Theil der Religion, und die Kräfte des Menschen zur Besserung untersucht habe, wobei Augustin behauptet, nur die Gnade Gottes sey der einige Quell der Besserung, des Menschen Wille sey dazu nicht hinreichend; „und diese Besserungskraft,“ setzte der Verf. hinzu, „nahm der Pabst gern zu seinen Schlüsseln in die Hand, und der Glaube an dieselbe machte ihn unendlich groß und mächtig.“ Dies mag richtig seyn, indess muß ich hinzusetzen, daß der gute Bischof von Hippo an nichts weniger dachte, als durch seine Lehre dem röm. Stuhl eine Stütze der Herrschaft und Unfehlbarkeit zu geben. Uebrigens finden sich in den Paulinischen Briefen genug Stellen, welche Pelagius mit seinem Satze, die göttliche Gnade sey nur eine kräftigende Zuthat zu unseren eigenen freien Willen, nicht durchlassen. Da der Verf. mit Gewalt alle diese Stellen des Paulus für Pelagius auslegt, so ist er nicht echter Lutheraner, sondern Pelagischer Ketzer.

V. 136 bezieht sich der Verf. auf die Mosaischen Schriften, indem er den Pabst seinen Hirtenstab als mächtiger, wie den Stab des Moses, prei-

preisen läßt, so wie auch später die hierarchischen Bilder des Brautschatzes und der Erbschaft über die Salomonischen Säulen im Eingang des Tempels gesetzt werden. Solche Gelegenheiten benutzt der Verf. nicht, um lediglich die Abneigung der Katholiken gegen das neue Testament, umdessentwillen sie eigentlich das Lesen der Bibel dem Layen ganz untersagen, zu züchtigen. Der Verf. scheint gradehin zu behaupten, daß die Nichtachtung des neuen Testaments für den römisch-katholischen Christen, hinsichtlich der Religion, weder falsch noch unbillig sey. Er scheint dasselbe bloß für den deutschen Christen wichtig zum Glauben zu halten, und giebt dem alten für diesen, bloß historische Wichtigkeit. So führte er mir Joh. 6, 32 an, wo Christus sagt: Ich betheure euch, nicht Moses hat euch Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch das wahre Brod vom Himmel. Hierin, meint er, liege die ganze Würdigung des alten Testaments für den Christen, verbunden mit dem, was er von Johannes Baptista, dem letzten großen jüdischen Propheten, Math. 11, 9-11, und Math. 22, 40 sage. Ich führte ihm dagegen Joh. 5, 45-47 an, worüber er beinahe stolz aussprach, daß er diese Stelle für seine Ansicht anzuführen noch vergessen, in-

N

dem

dem er nicht die Unheiligkeit des alten Testaments behaupte, sondern nur den minderen und völlig unkirchlichen Rang mit dem neuen Testament feststelle, und hierin habe der Pabst bei jener Vergleichung völlig Recht, da das neue Testament die innere Kirche gründe. Ich überlasse es dem Leser, hierin den Verf. zu berichtigen, da offenbar auch die protestantische Kirche ihre Lehre des Christenthums mit Recht auf das alte Testament gründet, und aus demselben als göttlichem Wort, das dem neuen Testamente abgehende, ersetzt.

Bis V. 170 belehrt der heil. Vater den Siegfried, daß nur in der Kirche der Quell der Gnade zu finden sey, da derselben ihre Handhabung übertragen worden, und rückt dann V. 171-193 mit den sieben Sacramenten hervor, welche als der erste Ausfluß der päpstlichen Gnadentheorie genommen zu seyn scheinen. Allerdings befestigen die sieben Sacramente, Taufe, Firmelung, Priesterweihe, Buße, Ehe, Abendmahl und letzte Oehlung, eine über das ganze menschliche Leben und hinüber noch reichende Beziehung der Kirche, und besonders läßt sich die Ehe, nach den Worten Christi, durchaus nicht als Sacrament denken. Der Verf. behauptet, die katholische Kirche habe

habe sie als Schwester der Priesterweihe unter die Sacramente nehmen zu müssen geglaubt, indem diese die Ehe mit dem heiligen Geiste vorstelle, jene, die durch die Kirche geheiligte Weihe der Natur in der Fortpflanzung des Menschengeschlechts. Hinsichtlich der Buße hat der Verf. schon früher V. 147 mit der Ohrenbeichte, welche erst 1225 durch Innozenzen III. als zur Seligkeit unentbehrlich bestätigt wurde, einen Vorgriff gethan, welcher gerügt zu werden verdient. Bis dahin hatte der Pabst, zu der Zeit vor Carl dem Großen, welche doch hier bezeichnet wird, die Handlungen der Buße noch nicht ausgedehnt. Der Verf. behauptet aber, diese seit dem fünften Saeculo längst bestandene Beichte, sey später nur weiter bestätigt worden. Ein noch größerer Anachronismus findet sich aber in V. 173-174, wo schon das Abendmahl mit dem Layen entzogenen Kelch, vorkommt, da es doch eine sehr bekannte Sache ist, daß erst das dreizehnte Jahrhundert diese Veränderung einführte. Der Verf. will diesen Vorgriff nur als Ankündigung der schon längst beschlossenen, und aus der Natur der römisch-katholischen Kirche herfließenden Einrichtung, verstanden wissen, indem bereits in der strengen Scheidung der Heerde von den Hütern, und der Bedeutung

N 2

des

des Weins, als Symbol des reinen heiligen Geistes, diese Entziehung für den Layen gelegen habe. Weide und Salz war dem Layen bestimmt, durch den Leib durften sie sich mit dem göttlichen vereinen, der Geist aber fiel an den Priester, ohnerachtet der Pabst erst später wagte, diese Ansicht in ihrer grellsten Gestalt in der Kirche auszusprechen. Die Agapae oder Liebesmahle wurden indess bereits im fünften Jahrhundert abgeschafft.

V. 185 sagt der Pabst: „sein sey die Macht und das Opfer,“ wodurch er das Recht, die Menschen mit dem Himmel zu versöhnen, und für sie zu opfern, als das seinige bezeichnet. Die weiteste Ausdehnung der hierarchischen Gewalt, ist der auf Himmel und Erde gehende Einfluss über die Buße, welchen die Schlüssel bezeichnen, als höchstes päpstliches Symbol. Auch über den Tod erstreckt die priesterliche letzte Oehlung ihre Gewalt. V. 186-190. Allerdings hatte das römische Christenthum fünf Sacramente willkührlich der Religion verwebt. Christus und seine Apostel hatten nur Taufe und Abendmahl, beide Zeichen der Versöhnung des Menschen mit Gott, die Taufe als Weihe des guten Willens gegen das Böse, das Abendmahl als die Vereinigung desselben durch die

die Liebe mit dem höchsten Willen, dem höchsten Gut. Die übrigen Sacramente, Firmelung, als vollendeter Unterricht des guten Willens, Ehe, als geläuterte producirende Natur durch Sitte, Priesterweihe als Empfang des heiligen Geistes für den Kirchenlehrer, Buße, als im Christenthum bethätigte fortschreitende Selbstprüfung, letzte Oehlung, als Weihe des subjectiven Lebens, im Scheiden vom Körper, für den Eintritt zur Seligkeit, sind allerdings nur praktisch - vernünftige Momente des christlichen Lebens, ohne nothwendige Causalverbindung mit der Versöhnung, wie der Verf. sagt, und können daher nicht wirkliche Sacramente seyn, wiewohl sie zur Heiligung des christlichen Wandels beitragen. Aus eben den Gründen könnte auch das Gebet Sacrament seyn. Diese Ansicht ist nicht ganz ungegründet.

Die V. 194 - 196 erzählte Verschreibung mit Blut an den Pabst, hat fast den Anschein einer Teufelsverschreibung, und scheint die Worte der Stammidee im Teut zu bestätigen, wonach derselbe dem Magier für die Himmelsschlüssel Blut opfert. Der Verf. behauptet, der Bischof zu Rom habe des Siegfrieds Sitte gekannt, treu dem gegebenen Worte zu bleiben, wenn auch Blut und Tod das Siegel der Treue werden

müsse, daher habe er ein Blutband zwischen Kirche und deutschem Volkssinn geflochten. Dies ist aber eine leere poetische Lizenz. Der Pabst liefs sich zwar im achten Jahrhundert Eide der Treue schwören, jedoch nur von der Priesterschaft. Mag der Verf. behaupten, der Volkssinn habe freiwillig ein solches Band geflochten, so bleibt es doch eine sonderbare Fiction, eine allegorische Person, wie den personificirten Volkssinn mit Blut zu begaben, und eine Blutverschreibung an den heiligen Vater vornehmen zu lassen. Der Verf. rückte nach diesem Vorwurf mit einer abentheuerlichen Geschichte hervor, dafs grade diese Verschreibung daran Schuld sey, dafs nicht ganz Deutschland protestantisch geworden, indem ein Theil, blos aus Treue, nicht der evangelischen Wahrheit hätte folgen mögen, und der Blutverschreibung fester als dem Lichte des Herrn Folge geleistet habe. Dieser Ausdruck ist zu intolerant, um nur ein Wort weiter darüber zu verlieren.

Von V. 206-227 wird der Bau des gothischen Domes beschrieben, welchen Siegfried nach innerem Mahnen erbaut. Wir kennen des Verf. Ansicht vom deutschen Christenthum bereits aus den allg. Anmerkungen. Hier ist nur nach-

nachzutragen, daß er unter Hulda (Huldigung) die anerkannte Gewalt, die Krone, unter Freya, (nicht Frigga) die Freiheit, die Schwestern Siegfrieds (des Volkssinns) versteht. Der Pabst verbietet letzterem, den Thurm der Gewalt, und die Kuppel der Freiheit, an dem Heiligen anzubringen, und läßt bloß einen Thurm für sich vollenden. Sonderbar genug hat hier der Verf. den Dom zu Strassburg, der einzigen großen deutschen Stadt, die, wie er sagt, mit Recht noch in den Händen des Auslands sey, als Muster der normalmäßigen deutsch-römischen Kirche angenommen, und bedenkt es nicht, daß in so mancher deutschen Stadt die Thürme völlig ausgeführt sind. Seine Deutungen sind daher willkührlich, ohnerachtet es nicht unwahrscheinlich, daß die gothische geschmacklose Baukunst sich vorsetzte, die Natur in dem Heiligthum des Geistes, wie der Verf. sich ausdrückt, zu sammeln, da sie Pflanzen und Thiere in dem Aeufsern der Kirche, sonderbar genug, vermengt und bindet. Wir wissen aber nicht, daß die Deutschen zu Rom ein ähnliches Gebäude gründeten, da die vor der herrlichen Peterskirche existirende Basilica kein deutscher Dom war. Uebrigens bildet sich der Verf. nicht wenig darauf ein, daß

seine Vorfahren eine idealistische Idee, wie das Herabfallen des Lichts durch die durchbrochene Kuppel der Freiheit, haben ausführen wollen, und Sinn und Gewalt, als geschwisterliche Säulen und Thürme, am Eingang des Heiligen erhoben haben, und das ganze in Gott gebaute Haus mit dem künstlichen Wachsthum der vereinigten Natur ausstatten wollten. Der Pabst allein, meint er, habe das herrliche deutsche Gemüth in seinen Ausburten unterdrückt, bis es endlich sich selbst befreit. Aus diesem Standpuncte, sagt er, sey es auch allein zu erklären, wie tiefe italiänische Gemüther, vor allen Dante, sich gegen den Pabst auf die Seite des Kaisers gewandt hätten, zu einer Zeit, da schon die Entführung des deutschen Sinnes nach Rom sich genugsam kund gethan. Uebrigens gehört es zu den Gewaltthaten des Verf., daß er bei dem Auffordern eines Zeugen, andere gegen ihn zeugende vergiftet. So vergiftet er den Petrarca, einen abgesagten Feind der deutschen Herrschaft in Italien, gänzlich.

Von V. 227 - 250 schildert der Verf. die Ausschmückung des deutschen Domes durch den heiligen Vater. Dieser verwirft des Siegfried naturphilosophischen Einfall des Eingehens
der

der Natur in Gott, durch den Dom, nicht gänzlich, sondern giebt dieser Idee nur eine kirchliche Deutung, indem er die Monstranz als Sonne in das Allerheiligste trägt. Der Verf. will hierdurch nämlich seine stammgemäße Begründung des deutschen Christenthums retten, und selbst der römische Bischof muß der Gewalt der deutschen Idee hierin nachgeben, wie schon bei dem Bau des Doms, nur daß er darin das ihm direct widerstrebende streicht und hemmt. Die Römer nämlich hatten, nach dem Verf., nicht die Idee einer großen Versöhnung der ganzen Natur mit Gott durch den Sinn des Guten, sie hatten nur die einer Beherrschung, und in ihrer Kirche sammelten sie als brauchbar noch alle Reste ihrer mit dem Heidenthum abgelebten Stammidee. Gute christliche Helden traten in die Pfade heidnischer Götter. Die Deutschen aber wollten sich mit Gott und Natur versöhnen, und ihr Himmelreich, durch Kraft dieser aus dem Innern kommenden Versöhnung, verdienen. Sie vereinten daher im Sinne des Guten den des Schicklichen, Angenehmen und Nützlichen, so daß das ganze Leben, Natur und Geist, in der Kirche vereinigt, aus der Kirche das Gemüth herrschen sollte. Eben diese Idee ward nach ihm vom Papste benutzt, indem er nun nur

sich rechtlich und sinnbildlich durch Erbschaft und Brautschatz an die Spitze der Kirche zu stellen hatte, um dadurch der Herrscher über das deutsche Gemein - Gemüth, den Volkssinn, zu werden.

Nach geschehener Einweihung des Doms, rückt der heil. Vater weiter mit politischen Begründungen der Hierarchie hervor, vornehmlich durch die innigste Verkettung der Geistlichkeit an den h. Stuhl. Er giebt den nun ehelos an die Kirche gebundenen Priestern seinen Faden in die Hand, schafft die Liebesmahle der Layen ab, führt Mönchs- und Nonnenklöster, zum Besten für die unverständigen Layen ein, Verehrung der Heiligen, mittelst ihnen geweihter Tempel und Kapellen, vorzüglich Anbetung der heiligen Mutter Gottes. S. darüber V. 252 - 334. Allerdings werden in der Zeit bis auf Karl den Großen diese Gründe der Hierarchie gelegt, der Mönchsstand, als eine Vermittlung zwischen dem vom Priesterstande tief getrennten Volk, und der mit dem h. Geist beliehenen Priesterschaft, eingeführt, auch die Lateinische Sprache als kirchliche, selbst in Deutschland, wie die Tonsur der Priester, im 7ten Jahrhundert angeordnet. Indes wie bereits erinnert worden, war das Cae-

libat

libat der Priester, und die Entziehung des Kelches für die Layen, erst die Ausgeburts späterer Jahrhunderte, wenn auch im 5ten Jahrhundert vom h. Stuhl Versuche dieser Art stattfanden, welchen damals noch der Sinn der Geistlichkeit selbst widerstand. Der Verf. hätte daher seine Verse auf die Zeit der wirklichen Einführung sparen sollen; dann würde er auch nicht nöthig gehabt haben, V. 335 und 338 anzudeuten, daß die Priester erst nach und nach diesen Vorschriften Folge geleistet hätten, welches nur das schon so groß geschilderte Ansehn des Pabstes schwächt. Es ist übrigens ganz richtig, daß im 8ten Jahrhundert das Gebot des Caelibats erneuert wurde, jedoch durch die Unfehlbarkeitserklärung Gregors des 7ten, in dessen Herrschaft von 1073-1085, wirklich durchgesetzt werden konnte. Also bis nach Carln den Großen hätte der Verf. mit Einführung des Caelibats warten sollen.

Dann ermuntert der h. Vater den Siegfried zur Sachsenbekehrung, welche von V. 350-376 geschildert wird. Auf dem Sintfeld im Paderbornischen, wird Vater Teut vom Sohn mit Blut getauft, nachdem seine Frau Felicitas ihn verrathen. Der Verf., welcher aus der
Form

Form eine Ausländerinn gemacht hat, behauptet, daß alle Schmach der Deutschen aus ihrer Neigung für ausländische Formen hergekommen sey. So habe auch der verrömischte Sinn, den Volksgeist durch die Neigung der Mutter Form, so leicht gebannt. Nach dieser That zieht der h. Vater den Siegfried gewaltsam mit sich zurück nach Rom, damit er sich nicht wieder mit dem verletzten Vaterhause aussöhnen möge.

Von V. 377 - 392 folgt dann die Krönung des Pabstes, und dessen Uebergewicht über alle weltliche Macht, sein Bekrönungsamt deutscher Kaiser, und der ihm gebührende Fußkufs.

Die von V. 396 - 451 gehende Rede des Pabstes, worin er durch Aufstellung von Lehrsatz und Tradition, die Unfehlbarkeit des h. Stuhls festsetzt, scheint die Zeit Gregors VII bezeichnen zu sollen. Sonderbar genug nennt der Verf. die Tradition, Sand, und das Dogma, Salz der Kirche, beide dem Wind und Wasser unterwürfige Stoffe, welche nur durch ihre Aufstellung als Salomonische Säulen unter das Kirchendach, einige scheinbare Festigkeit erhalten konnten. Der h. Vater
sucht

nicht sehr sorgfältig üble Gerüchte von diesen Gebilden, welche so lange im Verborgenen geruht hatten, im Volke zu widerlegen, in-
deß finden sich gleich bei der Aufstellung von V. 452 - 467 Zweifel und Unzufriedenheit. Der deutsche Volkssinn scheint sich in sich selbst zurückzuziehn, so daß man ihn daheim todt sagt. Welches Zeitereigniß der Verf. damit bezeichnen wollen, ist mir unbekannt, jedoch scheint der durch diese hierarchische Geschichte laufende Faden anzudeuten, daß erst dann der deutsche Sinn gegen Rom erkältet sey, als ihm klar geworden, daß sein Heiligthum weder die Natur, noch ihn, Leib, Gemüth und Geist, fassen solle, sondern daß es nur die Wolke verschließen solle, aus der Furcht und Schrecken, die Herrschaft des Priesters über alles Land hindonnern möge, deren Dunkel sich von nun an weder Sinn noch Geist nah wagen dürfe. Dieses alles ist dem deutschen Sinn zu und nach Gregors Zeiten klar geworden. Von dieser Zeit schreiben sich der Deutschen Schritte her, die Macht der Hierarchie zu untergraben, sie zeigen sich anfänglich in unheimlicher Abneigung, in der Ueberzeugung, daß der Gott der Liebe sich wieder in den unerreichbaren unversöhnlichen Jehova der Juden zu verkehren drohe. Diese Abneigung,

gung, meint der Verf., hätten die ritterlichen Hohenstaufen am sinnigsten ausgedrückt, nur über den Sinn hinaus habe sich schon ihr nachzeitiger Geist, einen willkührlichen Weg in Thätlichkeit gebrochen, welcher sie gestürzt.

Die höchste Macht des Pabstes drücken V. 468-473 aus, welche Epoche bis zu den Kreuzzügen geht. Der Pabst beredet auch den deutschen Sinn zu den Kreuzzügen, wie es scheint, um seinem stillen Trauern eine heilsame Bewegung zu geben. Besser hätte der Verf. als Motiv, Gier nach deutscher Habe und Rittergütern angegeben.

V. 486 habe ich einen komischen Schreibfehler im Manuscript corrigirt, indem der Verf. aus Eifer, den Zug Peters von Bari mit seinen Franzosen, dem des Bonaparte nach Moskau, zu vergleichen, anstatt Kukupeter's, Kukuparte's geschrieben hatte. Uebrigens war die Zögerung der Deutschen bei den Kreuzzügen allerdings gegründet, und der Eroberer Jerusalems, Gottfried von Bouillon, war ein Fürst des h. Reichs.

V. 488-503. wird die Stiftung der Tempelherrn, und der andern am heiligen Grabe aufgekommenen

menen Ordensverbrüderungen, als die erste Handlung, verborgen gegen den Pabst, die Kirche in integrum zu restituiren, angeführt, und derselbe durch Rosenkränze und Reliquien nur zu täuschen gesucht. Freilich erkannte der Pabst später die ihm von dem Orden der Tempelherrn drohende Gefahr, und vertilgte ihn, jedoch bleiben die Mysterien dieses merkwürdigen Ordens, und sein höheres reines Christenthum, unerweislich. Richtiger war die Stiftung der deutschen Kreuz- und Schwerdt-Brüder, in V. 504-515, welche sich auch später zuerst dem Protestantismus in die Arme warf, als ein patriotisches Institut, dem Pabst gefährlich. Nicht unrichtig läßt daher der Verf. diesen Orden aus einer Wiederver-söhnung des Volkssinnes mit dem Volksgeiste hervorgehen, da Siegfried, auf seinem nordischen Kreuzzug, den Vater Teut wieder sieht, und alle Unordnungen und Verkehrtheiten in seinem Vaterlande selbst zu sehen bekommt.

V. 525 bis zu Ende der Satire, werden dem Siegfried die Augen über die Verderbnis der katholischen Geistlichkeit geöffnet. Er sieht Tetzels Geldwagen nach Rom ziehen. Dieser Anblick bereitet dann die in den Kirchen,
der

der dritten Satire, geschilderte deutsche Kirchenreformation vor. Uebrigens würdigt der Verf., sonderbarer Weise, Joh. Hufs, und Hieronymus von Prag, keines Verses, da deren heldenmüthige Aufopferung und die Tapferkeit der guten Böhmen, doch wohl eine ehrenvolle Erwähnung durch den Apostel Johannes, verdient hätten. Allein theils scheint der Verf. diesen Act als vorzeitig, und ohne den allgemeinen Volkssinn begonnen, in Schatten gestellt zu haben, theils ist ihm wohl der Ausgang, und die Rückkehr der meisten Böhmen zum Katholicismus, nicht so ganz recht. Indefs scheint doch V. 541 - 543 beide Glaubenshelden als Märtyrer der Wahrheit zu bezeichnen.

III.

Die Kirchen.

Suchend und unmuthsvoll, unschlüssig
wanderte Siegfried. 1

Lang' gewöhnet, unter der Erd' die heili-
ge Kunde

In der Verborgenheit Schirm zu lesen, rö-
mischen Weißen

Abhold, nähernd das Herz dem stillgebor-
genen Heiland,

Stieg er hinab in Hallen des Waldes unter
die Erde. 5

Denn es öffnete dort Bergleuten der dun-
kele Schacht sich.

Innen ein Knäblein fand er; es schwang
jungrüstiges Aermlein,

Hammerbewehrt bei der Lampe des Vaters.

Glimmendes Golderz

Dröhnte die Arbeit hervor. Ab schaut' es
nicht von dem Hammer,

O

Schweifs

Schweiß abschüttelnd, und unablässig helfend dem Vater. 10

Aber es reizte des Kindes Gestalt Siegfried.

Es vereinte

Kraft das Gesicht kampflustiger Helden,

Schärfe des Auges

Schwerdt, und siegende Rede des Mundes

trotzige Wölbung.

Nehmend die Hand des Kindes, erlaubt'

ihm der willige Vater

Mitzuführen den Sohn, ein reineres Gold

zu gewinnen 15

In des Doms verborgenen Hallen. Munter

verfolgte

Siegfrieds Schritte der Knab', er liebte den

sinnigen Führer.

Und in der Klöster Wölbungen schritten

sie, durch der gewalt'gen

Dome Säulen, und sahn der Hirten innersten Unfug.

Aber dem Jüngling gab ein Mönchskleid

sorgend der Führer, 20

Und in die Hände die heiligen Kunden.

Feurig die Arbeit

Trieb

Trieb er hinab in den untersten Bau ver-
gessener Väter.

Da erlernt' er zu scheiden das Gold von
trüglichem Schimmer;

Und, wie zu Rom Siegfried, erschien ich
seinem Geweihten.

Männlich stand er der Mann; den Band
des heiligen Worts hielt 25

Mächtig der Arm. Mehr redet' als Wort
sein schlüssiges Auge

Willensvoll, und bestrahlt von tieferhelle-
tem Geiste.

So erblickt' er, rollend vorbey ihm, zie-
hen der Wagen

Einen nach Rom, geladen mit Gold. Es
hemmete Martin,

So benannte die Taufe das Mönchlein, zür-
nend der Rosse 30

Strebenden Huf, und streute das Gold zu-
schauendem Haufen

Aus, und sprach: „Behaltet das Sünden-
geld, und bezahlet

Nicht die Sünden der Sünd'. Wie hat un-
seliger Unfug

Dich umspinnen, du freundlicher Sinn? Wo
hältst du verwahret,
Weis' es, dein Buch? Wo ist des Herren
Kelch dir geblieben? 35
Kennest du doch den Becher nicht mehr,
deß Stärke dir zukam
Einst; verlorest das Heiligste dir; verkauf-
test der Sünde
Dein unschuldiges Blut. Was gab dir wie-
der die schwarze
Roma, vergeltend die Opfer des Blondge-
lockten? Es ward dir
Sand vor die Augen gestreut, und taubes
Salz, und der Moder 40
Lügendvollen Gebeins. Dafür verkauftest
das Herzblut
Du, den Leib für das Nichts, für eiserne
Ketten den Reichthum,
Für der Pfaffen Linsengericht, dein hei-
ligstes Antheil,
Deinen Erlöser, deiner Versöhnung heili-
gen Becher.
Sage, wo ist dein Tempel? Wie kennst du
Gott, den mit Gittern 45
Ab-

Abgebauten von dir? Wo ist dein innerer
Heiland?

Siehe, dir geb' ich wieder dein Gold, dein
reineres. Kaufe

Dir ab, was dir gebricht. Eröffne den in-
neren Schacht dir,

Gold in den Tempel zu legen. Nicht mag
ihn Roma dir öffnen,

Kundig jeglicher Erze, zur Wünschelru-
the des Bischofs 50

Stab, und den Fischerring zu Zauberbanne
gebrauchend.

Führte sie täuschend doch den gläubigen
Sinn zu des Erbes

Hochgepriesenen Schätzen hinab in die
Hallen der Vorzeit,

Weisend die Schlüssel verfälschten Gold-
staubs, preisend die nächtlich

Erz und Salz und Gestein alchemisch men-
gende Küche, 55

Als des Goldes reine Geburt, vertraueter
Erbschaft

Göttliche Macht, der Lehrer und Heil'gen
segnenden Nachlaß.

Aber ich stieg mit dem Hammer bewehrt,
und der Lampe des Geistes,
In das Untre der heimlichen Arbeit. Wie
auch umzäunet
Rings, der Chor und Altar, dem Volk die
Schritte verweigert, 60
Und geschäftiges Schmieden verbirgt, ich
habe gewaltsam
Aufgerissen die Decke. Mich sah man
feuerbewehret
Eingehn. Selber 'erhellet' ich den Trug
falschprägender Münzer.
Lachend über eur' heilig und frommes Ge-
müth, und verhöhrend
Gott und Heiland, schaut ich allda aus
falschen Metallen, 65
Pabstkron', Fürstenhüt', und Stäb' und
Ringe bereiten,
Und die Blitze des römischen Bischofs,
heimliches Feuer,
Abzuscheuchen das Volk, zu brennen, wel-
che der Arbeit
Zusah'n, und die Münzer erkundeten.
Schlösser erblickt' ich,
Mächt-

Mächtge, zu schliessen das heilige Buch,
und Scheeren, der Weihen 70
Geist zu ertheilen, und Kelche, dem Volk
entrissen, gehäufet;
Kugelkränze dafür zum Gebet geschmie-
det, und Ablass-
Tafeln groß und klein, zu hoh'n und nie-
drigen Preisen,
Heil'gen-Diplome, Briefe des Himmel-
adels, Gestorbnen
Und Lebendigen feil, und Binden, Schleyer
und Ketten, 75
Dolch' und Gifte dabey, gereiht in man-
cherley Flaschen,
Mit der Heiligen Asche vermengt. Da hob
ich des Mundes
Schrecklich den Köchen dröhnende Kraft,
und redete zürnend:
„Lügenbrut! So machest du Gott; so baust
du den Tempel.
„So empfängst du ein heiliges Erbe; so mit
dem Brautschatz 80
„Stattest du, aus die hoffende Kirche,
Stofse der Heiland

„Aus das falsche Gold und die Münzer!

Waren doch besser

„Einst im Tempel die Mäkler noch. Ihr

habet die höh're

„Weisheit; unten den Bund mit nachtar-

beitenden Geistern,

„Oben das Lichtgewand der heiligen En-

gel, und außen 85

„Kronen und Schwerdt, und Wag', und

Kaufmannsgüter und Goldglanz.

„Aber ich reiß' euch ab die Mosesdecke;

zerriß sie

„Doch vergeblich für euch der Heiland,

tretend vom Kreuze

„Ein in das Allerheiligste einst. Ihr brau-

chet zum Schirm sie

„Wieder, hängend die Hüllen um euch,

der unnahbar umwölkten 90

„Heiligkeit Schein. Es sah mit offenem

Blicke der Heiland.

„Keines Gitters bedurft' er, der Scheere

nicht die Apostel;

„Knecht nicht wurde der Herr, die Knech-

te draussen zu stellen

„An

„An den Sand, und das Salz, und den
Brodhalm, innen gemächlich
„Mit den Erwählten zu zechen. Ihn sah
am Kreuze das Volk auch, 95
„Und es reichten sein Blut den Knechten
mit die Apostel,
„Selber Volk und Knechte, wie dienend
selber der Herr war.
„Mehr wohl seyd ihr als er, ihr Zauberer?
Kronen und Scepter
„Nahmt ihr! Woher? Ihr weidet mit
Schwerdt und Feuer die Heerden;
„Redet mit todter Zung' unsinniges,
schliesset mit Schlössern 100
„Zu das Wort, und klebet des Heiland's
Wunden mit Wachs zu.
„Ja! Ihr risset die Zung' ihm aus, wofern
ihr's vermögtet,
„Höllenbrut'. Ihr habt das göttliche Blut
zu geheimer
„Goldbereitung entwandt, zu hexenkund'-
ger Beschwörung.
„Roma, du stahlst nicht den ersten
Gott dir. Aber erwarte 105
O 5 „Gött-

„Göttliche Strafe wieder von uns. Nicht
halten die Ketten

„Und die Gitter deiner Gewalt. Ein hei-
terer Jüngling

„Blond, blauäugig zürnend, entreißt dir
wieder den Diebstahl.

„Denn ihn liebet der Herr; ohnmächtig
hemmet die Lüg' ihn.“

Furchtsam floh vor dem Worte die Prie-
sterschaar, und allein stand 110

Ich in der Küche des falschen Metalls.

Draus nahm ich der heiligen
Schriften verschlossenen Band, und bring'
euch wieder das Wort zu.“

Und er begann zu lesen daraus. Da hör-
te mit Beifall

Zu, und unsäglicher Freude, das Volk.
In heimischer Zunge

Glaubt' es zu hören den liebenden Heiland,
also vernehmbar: 115

„Volk, ich liebe, wie du mich liebst. Mich
glaubte der Hochmuth

„Einst zu bezwingen, doch als er an mir
sich selber geschlagen

„Sah,

„Sah , besträut' er mit Staube das Haupt ,
und stellte sich büßend ,

„Und verlangte dafür die abgegebenen Kro-
nen

„Reicher zurück , und vergafs , dafs ich
halmgränzender Dornen 120

„Blutige Zier dem Haupte gebracht , und
ein in der Dornen

„Schützenden Grund aussäte das lebenret-
tende Goldkorn.

„Dieses säe mein Volk , dies säe jeder sich
selber ,

„Seiner Erndten eigener Herr. Ich wies
euch die Aussaat ,

„Blutend den Leib von dem Stahle der Er-
de , sonnegenährt dann 125

„Hob ich die Saaten zuerst zur Reife der
Auferstehung ,

„Reichte den Wein euch den stärkenden
hin , die Weihe des besten

„Geistes. Diesen theile mit mir , wer sie-
gen im Tode

„Mag , und krönen mit goldenem Erndte-
kranze das Haupthaar.“

Da

Da erfüllte das Volk, auf Martins Laden,
des Domes 130
Heiter glänzende Hallen. Es ward das
Gitter gebrochen,
Trennend das Volk vom Heiland, und auf
den Stein des Altares
Legte man nieder das deutsche Buch.
Die Kränze der Kugeln
Flogen hinaus aus den Thüren des Doms;
und fromme Gebete
Drangen aus selbstaufgehendem Sinn laut
auf zu des Himmels 135
Nahem Licht. Es stürzten in Staub die
magischen Bilder;
Sandhauf wurde die Erbschaft; Kalch und
Wasser entliefs dann,
Wenig Salzes annoch den Sammelnden gön-
nend, der Brautschatz.
Und es reichte zum Brode den Kelch der
schmucklose Martin,
Fürsten zugleich, und Männern und Frau'n,
und Knechten und Mägden. 140
Still dann eilten sie kraftgestärket hin an
die Arbeit,

Stö-

Störend nicht fürder den Tag mit zahlloser
Bilder Verehrung.

Aber es schaute von Roma der Oberhirt,
wie das Mönchlein,
Angeführt durch veränderten Sinn Siegfrieds,
aus des Domes
Heiligthum die mühsam gestellten Bilder
und Gitter 145

Warf, und den Prunk abthat, das Buch
eröffnend dem Volke.

Zornig, rüstend im Dome den Blitz, ab-
rief er den Siegfried,
Warnend den Ketzer allein dem Flammen-
tode zu lassen.

Doch es lächelte jener des Zorns, und
blickte mit junger

Lust dem rüstigen Mönchlein zu. Da
schleuderte Roma 150

Blitze gegen die beiden. Es zitterte za-
gend ein wenig

Siegfried, noch gewöhnet den Strahl zu
meiden des Bischofs.

Kühn drauf stellte der Mönch sich hin
wehrlos vor den Helden,

Sterb-

Sterblich vor den Unsterblichen, fing das
gefürchtete Feuer

Auf, und lächelnd warf er's zurück. Es

sahen der Fürsten 155

Zitternde Häupter, des Reiches gewaltige

Schwerdter, des Mönchleins

Göttliche Kraft. Ihn tödtete nicht das

Feuer des Bischofs.

Da versammelte rings um ihn sich des lie-

benden Führers

Väterlich' Haus. Es kamen des Reiches

Häupter gegangen.

Teut und die Schwestern Siegfrieds. So

ertönten die Worte 160

Martins, fest, im Arme das Buch. Scheel

hörte sie Roma.

„Mein nicht achtet, aber des Geistes, des-

sen ich voll bin,

Göttliches, welchem erschreckt der Nebel-

schleyer sich auflöst.

Nicht verlang' ich das Haupt in drohende

Wolken zu hüllen.

Schwach, ein Diener des Herrn, erhebt

mich Feuer des Kelches, 165

Wel-

Welchen ich trank, ihn nehmend vom
Sohn, bereit ihn zu theilen
Mit dem Menschengeschlecht, dem einge-
schlossnen zu Roma.

Sehet die Kraft ist jedes; nicht preis' ich
solcher mich einig.

Allen hat geblutet der Herr, nicht schim-
mernd verborg'nen

Pfaffengezücht allein. Ich nah' euch wie-
der zu tragen 170

Heim in das Haus den gestohlenen Herrn
und verborgen gehaltenen ;

Weiset ihm wieder den Weg zu euch. Nicht
werd' ich es scheuen,

Schmucklos euch in die Schwellen zu fol-
gen, Mahle zu theilen

Fröhliche. Denn es freute der Herr im
harmlosen Herzen

Sich der Schuldlosen Lust. Er brach die
blutigen Waffen 175

Mit der Sünd' und dem Teufel, womit ich
die Lanze zu brechen

Stehe bereit auf Leben und Tod. Dafs
kümmert mich wenig.

Denn

Denn es stehet der Sieg hochprangend
selbst im gebrochnen

Herzen. Werdet mit mir kampfkundige
Schwerdter des Himmels.

Dann geniessen wir, wie auch bereit zu
bitterer Arbeit, 180

Freudig den sonnigen Tag und des Abends
heitre Gemeinschaft.

Sey nicht finster ein Mensch, und abge-
sondert ein Priester,

Ringend und härmend ein dürres Gebein.

Er theile des Lebens

Frohen Genuß in kampfbereiter gegürteter
Unschuld.

Nehm' er ein Weib' sich; sey es nicht
Schand' zu heißen ein Mensch ihm. 185

Woll' er nicht Engel lügen den Erdklos.
Aber er kenne

Seiner Pflichten heiliges Maafs, und bete
vom Himmel

Fehlende Kraft, und hoffe der mangelnden
Liebe zu füllen

Ein verzagendes Herz. So theil' er irdi-
sches Leben

Mit

Mit dem Erlöser, und nehme von ihm
sein treibendes Saatkorn, 190

Dessen Erndte sich freuet der Geist. Nicht
hoffe der Schläfer

Gnade von Träumen, deren Gebild' ihr Teu-
fel umherspielt.

Wachend decke die Brust des Panzers schü-
tzendes Eisen,

Taghell nehme den Leib, des Herren Kör-
ner, die Erd' auf,

Sonnig ströme der Geist aus des Kelches
allen gebot'nen 195

Lippen dir ein, und gehe dir auf in heller
Verklärung.

So nur magst du zum Herrn eingehn, du
sorgender Pilger,

Unbekümmert um anderer Thun, und rö-
mischer Gnaden

Höllenschlaf und Himmel - Geräusch. Geh',
zünde dein Licht an

In dem Buche des Herrn, und trag' es heim
in dich selber. 200

Fürchte dich nicht, des Pfaffengezüchtes
Zorn zu erdulden.

P

Denn

Denn sie haben nicht Gott, sie schlossen
selber sein Wort zu.

Blinde sind es, am Tage das Aug' gewen-
det zur Erde.

Aber bei Nacht erblicken sie Gold, und
glimmende Flämmlein,

Tragend ein Liebchen im Arm, und hausen
Wälder und Land durch. 205

Lasse nicht beten für dich die Träumer.

Bete du selber
Brünstiges Herz; du sage dem Herrn dein
frommes Begehren.

Rede du deutsch; er will es verstehn, und
rede das deine,

Und das deine wird er dir thun. Geh',
lerne zu schauen

Dein erlöst aufgehendes Innre, rein zu
bewahren 210

Leben und Geist, und Wort und That.

Dann wirst du begreifen,
Wie eine feste Burg dein Gott ist, deren
Umwahrung,

Spottend der Blitze von Rom, einhei-
misches Leben dir losgiebt.“

Fren-

Freudig horchten Fürsten und Herrn
und Volk. Es vermogte
Nicht Siegfried zu trennen vom Mönch der
römische Priester, 215
Nicht ihm zu blitzen das göttliche Wort
aus der Hand. Es beschämte
Tausend Teufel zu Worms und aber tau-
send, es sah sie
Feindlich der Mönch, die Stimme. Sie
redete wieder den Donner.
Da versuchte zuerst der stolze Priester,
der dreifach
Aufgethürmeten Krone, den Schutz vom
kleineren Goldreif 220
Anzubitten, und gegen den Mönch zu füh-
ren den Caesar.
Aber es staunete dieser des Manns, und
ehrete Siegfrieds
Neigung, selber gen Rom die strafende
Züchtigung tragend.
Fremde Fürsten empfangen des Mönches
Bücher und Wohlthat.
Da entwandten den Klöstern der Mönche
Schaaren sich freudig, 225

Nonnen gingen zu freyn. Verkauft ward
wieder dem Volke
Ihm entzogenes Gold und Silber, Edelge-
stein auch,
Pracht der Mefsgewänder, und prunkbela-
dene Mäntel
Heilig gewordenen Holzes und angebote-
ter Steine.
Aber es wollten einige drauf die Bilder der
Heil'gen 230
Niedertrümmern, und tilgen der Farben
lebende Zierde.
Doch dies hemmete Martin eifernd: „Las-
set entgelten
Nicht dem Frommen, dessen Gebild zum
Götzen erhöht ward,
Des unschuldigen Leibes Gedächtnifs. Eh-
ret sein Bildnifs,
Aber ehrt es in euch, und wollet nicht se-
lig in fremder 235
Seligkeit seyn, und fassend den Schlepp
euch himmelhinan ziehn.
Lasset den Priesterknechten das Weib,
und die mancherlei Helfer.
Wir

Wir bekennen den menschlichen Gott, deß
hülffreiche Hand uns
Ward, und nährte mit Leben des Himmel-
reichs die Gemüther;
Dessen heiliger Geist uns naht im Bade
der Kindheit 240
Friedlich rein aufblühendem Sinn, des
Fried' uns herabkommt
Zu des Mahls gemeinsamen Brauch, wenn
Leben und Geist wir
Theilen mit Gott, demüthig im wahren
Leib, und im wahren
Blut empfangend der höheren Reinheit ewi-
ges Gleichmaafs,
Wort und That versöhnend mit ihm, dem
Reinsten und Höchsten. 245
Dieses Heiligste sey euch genug; nicht grei-
fet nach vielem.
Ehe zu heben zum Himmel, die Priester-
scheere zu heil'gen,
Und der Knaben Schritte zu uns die Bu-
sse des Herzens
Aus dem Kämmerlein her zu ziehn zum
Altar, und die Salbung
P 3 Ster-

Sterbenden Hauptes göttlich zu achten.

Solcherlei Brauch sey 250

Nimmer mit Gott. Es wolle zu ihm, nicht
binde der Mensch ihn.

Wisse du tief aus dir, ob Gnad' dir sey und
Erlösung,

Oder verdieneter Zorn, Dies sey dein vol-
les Gedächtnis.

Messend dich selbst und bauend an dir,
erbaue die Gnad' dich.

Solches Leben achtet mir's hoch, das beste
ja bleibt es 255

So; doch wollt' es nicht göttlichem gleich
im Tempel verehren.

Nahm doch das Leben allein in die Kirche
der römische Bischof,

Ganz es zu nutzen in Willkühr. Aber zu-
rück es empfangend

Reinigt es wieder mit Gott, und lernt es
würdig erachten.

Siehe, dir ist nun Raum und Zeit zu tüch-
tiger Arbeit. 260

Mensch! gedenke des göttlichen Sohns.

So giebt dich der Himmel

Frei

Frei von schmählichem Sündensold gesendet
nach Roma,
Frei vom wandernden Müssiggang zu hel-
fenden Wundern,
Tugendmahlenden Festen und zwangge-
stempelter Tugend,
Hergeholt aus der Gilde des Himmels. Fe-
ste nur seyen 265
Dir des Heilands heiligste Tage dann, und
des Ausruh'ns
Billiger Tag. Dran werde dir nicht un-
willige Wohlfarth
Aufgepriesst. Geh', suche bei Gott, was
dein und des Vaters
Würdig ist, und des Sohns, und des aus-
gegossenen Geistes.
Mahle dir nicht, und lasse nicht mahlen
dir von dem Priester 270
Knixend, und drehend, und bückend, und
latisch redend, die eigne
Tugend; lasse nicht opfern für dich. Es
gab sich zum höchsten
Opfer der Herr. Nicht will er dein Wort
vom Priester empfangen,

Und gemahlete Buß', und ausgedachte
Versöhnung

Künstlich. Was du ihm thust und sprichst,
sey lauter und truglos, 275

Und genommen aus dir. Dies bringe dem
Opfer der Menschheit.

Nimm, empfange von ihm. Nicht hoffe
den Herrn zu bestechen

Fastend, und quälend bitter den Leib, und
zwingend den armen

Gliedern ab, was dem Geiste gebricht; wie
gäb' es der Körper?

Drum erhelle dich selbst, bevor du dem
Heiligen nahest, 280

Und es nähre sich mit dein Leib an göttli-
cher Reinheit.

Stilles Gebet eröffne dir selbst; dann he-
bet ein kräftig

Lied, gesungen mit allen, dein Herz hoch.
Gab doch des Geistes

Kraft mir manch' untadliches Lied. Dies
singe mit allen

Laut, und danke dem Herrn, und lass' der
wogenden Klänge 285

Un-

Unschuld rauschenden Strom durchziehn
die feiernde Seele,
Dann vernimm, was des Geistlichen Mund
in einfacher Rede,
Prunklos dir entwickelt aus unseren göttli-
chen Kunden,
Und verwahre des Heilands Stimm' im in-
nersten Herzen.
Nie wird lügen ein Mann mit diesem Buch
in den Händen. 290
Denn es zwinget dies Wort die eigensinnige
Weisheit.
Redete doch Thorheit dein Geistlicher,
wisse du selber,
Stillen Gemüths, zu nahen dem offenen
Wort. Ich verwahrte
Alles dir lauter und rein in deiner heimi-
schen Sprache.
Manche werden vielleicht des Redneramtes
sich thöricht, 295
Fabel zu lehren, bedienen, und kalte Wor-
te zu dehnen,
Abgewendet vom Feuer des Geistes. Aber
verachte

Solches Geschwätz. Dafs zeihe nicht Gott,
dafs nimmer den Heiland.
Suche den Geist, im Worte des Geistes,
dessen es voll ist.
Forsche nicht nach fremdem Vergehn; und
schleiche der bösen 300
Führer Tritte nicht nach. Wofern du kun-
dig des Bessern,
Folge der Kunde. Verderbe dir nicht die
gradeste Wandrung.
Oft erblicke der Herr dich im Haus, und
oft dich des Sohnes
Mahl mit heiterem Muth. So trotze der
prunkenden Hoffarth
Römischer Art. Du, trag' in offenen Bli-
cken den Heiland 305
Deutsch. Es sey ein Christ des Herrn Be-
kenner zu Hause,
Nicht in der Kirch' und in Rom nur. Es
stell' ein Diener des Wortes
Nicht sich aufser das Land, hinein von
drüben zu schreien.
Drinnen red' er mit Geist und Gemüth, in
heimischer Sprache,
Hei-

Heimisches; sey ein Bürger dabei und
Bauer des Landes, 310
Ehram, führe zur Zucht und Kenntniß
grünende Jugend;
Dafs sie fähig werde, sich selbst in die Kir-
che zu heben,
Aufzuschlagen ihr eigenes Buch, gleich-
lautend mit jenem,
Welches der Herr euch wiederum gab. So
bauet ihr Diener
Unserer Kirch', ihr Heiligstes aus. Es ruh'
in den jungen 315
Herzen, geführet zu Gott, und gekräfti-
get. Feinden ein Beispiel,
Tretet voran; und möget ihr nicht, be-
scheidner, voraufgehn,
Geht in des Volkes Mitt', harmlos, und sor-
get, dafs nimmer
Anstofs neben euch Pilgernde nehmen.
Wehe dem Hirten,
Welcher solches versäumt, und umge-
wandt von den Seinen, 320
Heimlich nächtliche Pfade verfolgt, und
den Himmel verachtet!

Treu

Treu wie Gott dem Herrn, seyd Unterthanen im Lande,

Ehre gebend der weltlichen Macht. Nicht
setzet euch gleich ihr.

Achtet mir nicht das Leben gering und die
Zierden des Lebens.

Denn es ist eu'r einiger Prüfstein. Wollet
nicht eilends 325

Ueberspringen die prüfende Noth. Auf!

Lernet, und treibet
Eifrig den Leib und das lässige Herz.

Nicht lasset der Prüfung
Stunden thöricht vergehn. Abstärkt erkämpften Frieden.

So nur streitet ihr siegend um euch. So
strömet der Geist ein.

Nicht in den Müssigen fällt hienieden göttliches Feuer.“ 330

Also ermahnt' er Volk und Kirchenlehrer, voran stets

Schreitend, und unbekümmert der lässigen
Fragen der Thoren,

Hart oft strafend den Stolz, und eigenwillige Neider.

Aber

Aber ein Weib sich nahm er in Eh', und
theilte die Mahle,
Festliche, froh mit Fürsten und Volk, in
heimischer Sitte 335
Oft mit reimendem Scherz den heucheln-
den Schimmer verspottend.

Aber es hatten indess in jenem gefalle-
nen Salzbild,
Brautschatz genannt der Kirch', sich ande-
re Körner gesammelt,
Ausgeläutertes Salz, und brachten es, for-
dernd, es solle
Martin solches wiederum setzen vorn in
den Tempel. 340

Aber es wies sie zurück damit der verstan-
dige Stifter
Deutscher Gemeind'. Drob zürnten ihm
manche, selber in eigner
Kirch' anordnend geläutertes Salz, erneuer-
ten Lehrschatz.

Denn es redeten jene. „Nicht sey's dem
Geiste genügend,
„Abgegangen zu seyn von Rom, und man-
cherley dennoch 345
„Auf-

„Aufzubewahren, und nicht durchaus zu
scheiden den Brautschatz.

„Jegliches Bild sey Schmach dem Himmel,
jeglich Gedächtniß

„An die verworfene Zeit. Ganz möge der
Tempel verstossen

„Jegliche Zier und jegliche Zeit, dem
ewigen Worte

„Zeichenlos geweiht und bildlos. Denn
nur bedeuten 350

„Solle das Wort geistvoll, nicht nachge-
bildet im Bild seyn.

„So nur solle bedeuten der Wein, und be-
deuten das Brod auch,

„Nicht dem Leibe vermählt ein lebendiger
Gott seyn; Bildniß

„Sey nicht und Tempel, ein Leib, des Gei-
stes. Einig die Seele

„Trage des Höchsten entstelltes Bild, und
sey der Versöhnung 355

„Willig und fähig gemacht, wofern dies Gott
ihr in Gnaden

„Zugewilligt nach früherem Rathschluß.“
Drauf aus den Kirchen

Stie-

Stiefsen sie jegliches Bild, und das „ist“,
aus dem Mahle der Liebe.

Und den Leib hinaus aus dem Tempel,
hinderndes Fleisch ihn

Nennend, den Prüfer und Träger des ewig
bildenden Geistes; 360

Dessen schuldloser Glanz die schuldlose
Seele verkündet

Herrlich, oder verzerrt, die Niederlage
des höchsten

Bildes prediget lauter, als oft die That und
das Wort spricht.

Bald dann standen im Land der Tempel
dreie geordnet;

Prachtvoll der Dom; annoch die latische
Sitte bewahrend; 365

Aber dem Volke geöffneter auch, die Bil-
der verhängend

Mehr, Erbschaft und Brautschatz, wie-
derum Hirten entsendend

Nach altväterischer Sitte, des Zweifels
Kämpfe zu zügeln,

Rath zu pflegen in höchster Versammlung.

Aber es wufste

Schlau

Schlau zu entgehen der römische Vater, hier
zu verlängern 370

Zerrenden willig die Schnur, dort straff
sie den Fallenden ziehend ;

Dort zu öffnen, und da verschlungene Git-
ter zu bauen,

Siegfried schmeichelnd, und Teut absicht-
liche Fehde bereitend.

Mitten erhob sich Martins kräftiger Bau.
Er verwahrte

Treu das Löbliche stets, der Zeiten Schmuck.
Es durchhallte 375

Hoher Gesang und geistiges Wort sein inn'-
res Gewölbe.

Aber den Menschen zeigte der Lehrer,
billig und einfach,

Ausgesöhnt mit dem Himmel, in Leib und
Geist mit der Menge

Tretend vor Gott. Es ging in das Volk
der liebende Heiland.

Links erhob sich das schmucklose Haus,
geschieden von Bildern 380

Jeglicher Zeit, und vom Körper. Es dien-
te drin der Bedeutung

Gei-

Geistigen Lebens das Wort. Doch ging
oft zwistiger Geist aus,
Leiblos, herrischen Stahl und Feuer bie-
tend dem Zweifel,
Geist erhebend über den Geist, drob Gei-
ster entzweiend.

Siegfried aber, obwohl geneigt der mitt-
leren Kirche, 385
Dachte des Bluts gegebener Treu' an den
obersten Bischof,
Mogte nicht blutig reissen ein Band, ge-
schlungen einmahl doch.
Drum dem Heiland stellt er anheim, den
alle verehrten,
Seines Dienstes trauteren Brauch. Fromm
ging er in jede
Dreier Kirchen, getrennt im Inneren ewig
von Roma. 390
Leer erfand er den nichtigen Streit um
Seelen und Himmel,
Einig seligmachende Kirch'; und geistlose
Weißen
Achtet er nicht, im Innern die höheren
Weißen erkennend.

Q

Glau-

Glaube darum gleichgültig ihn nimmer,
oder partheilos.
Nimmer schäferste so germanischer Sinn.
Er ergriff oft 395
Strafend des Bischofs Stolz, und strafend
den thörigten Lehrer,
Welcher in Aberglauben und selbstgeschaf-
fener Thorheit,
Oder zweifelnder Kälte, das Volk abscheuch-
te vom Tempel.
Aller wacht' er in sorgsamer Mild', bis wie-
der ein Unheil
Gegen ihn hob der römische Groll gesun-
kener Herrschaft. 400
Sieh', es mengten sich nun, eingehend in
dreierley Kirchen,
Volk und Fürsten. Es war nicht allen der
friedliche Siegfried
Sichtbar und hell. Da hoben sie Streit,
und zogen die Schwerdter
Unter sich aus. Es hetzte der Hirt vom
römischen Dome.
Blut umfloss den Altar. Des heiligen Got-
tes Versöhnung 405
Fer-

Fernete Kampf. Es brannten die Städte
umher, und die Tempel.

Bald auf des römischen Domes, und bald
auf der anderen Kirchen

Seite, schwankte der Sieg. Unermesslich
dehnte der Kampf sich.

Aber es wollte der Herr nicht seyn Kampf-
richter im Blute.

Da erhob Siegfried sich kenntlich allen,
und hemmte 410

Solches Gericht, und sprach zu den schwerd-
tersenkenden Streitern:

„Wie vergießst ihr mein Blut, ihr Helden?

Fraget ihr nochmals:

Ob Gott Baal sey oder der Herr? Wer lie-
bet und recht thut,

Kennet den Herrn; ihn wird des Erlösers
Liebe regieren.

Befs're dich, Rom! gezüchtigt so oft durch
unseren Handschuh. 415

Wende dich ab weltgängelnder Lust. Nicht
wird es gelingen,

Fürder dir anzufachen die Ketzerflammen,
und deutschen

Glaubens Gottesgericht. Gieb' auf die
Münze des falschen

Goldes. Es ist ja ächtes auch dir. Dies
reinige, säubernd

Deinen entehreten Schatz. Wir haben
lang' ihn begraben 420

In des Rheinstroms spülenden Strudel.

Zeige dich würdig,
Guter Apostel des Stuhls, und lasse für-
der den tragen

Schuh nicht küssen ohne die Wandrung kün-
denden Narben.

Lege die Dornenkrone nicht ab, dein eini-
ges Erbe,

So du versteckt. Nicht ziemt es, des Teu-
fels Ende zu feyern 425

Hier auf der Erd', wenn grünmig an-
noch und laurend er umirrt,

Wie wir ihn selber gesehn hoch thronen
unter den Schlüsseln.

Sey wie Peter ein Held des Glaubens,
aber in Liebe,

Schmucklos ein herzgebietendes Haupt,
dem Knechte die Füße

Abzu-

-Abzuwaschen bereit, so hülfreich, mild
und versöhnlich. 430

Dann wird geben die Ehre dir zwanglos
Fürst und Geringer,
Achtend dein hohes Erbe nach dir. Dels
denke fortan nur.

Aber du, mittlere Kirche, gebaut auf un-
sere Feldmark,

Sey willkommen! Erhebe dich nicht un-
würdiger Kunst voll.

Nähre das fromme Geschlecht dem vater-
ländischen Heiland. 435

Stark sey! Thätig leihe den Arm unschul-
digem Wirken,

Lebens froh, und gegürtet zum eisernen
Kampf, wo es Muth gielt,

Sündenschlacht; nicht streite des Eigen-
sinnes Gefechte,

Leerer Wort' und Begriffe Panier zum Tum-
meln erkiesend.

Gieb die deutsche Rechte der That. Dein
lauteres Wort sey 440

Herzentsprungen, und voll Anmuth aus-
duftender Weisheit.

Schwatze nicht kalt von dem Herrn. Er
sey dein Feuer und Fest dir,
Schirm und Trutz. Laut töne dein Lied
aus freiem Gemüthe.

Ehre der Zeit entsprungenes Gut, und lo-
be den Höchsten

Deß. Bewahre den Leib dir rein, den
Tempel des Heilands, 445
Wahren Leib zu empfangen und wahres
reineres Herzblut.

Dann wird willig der Geist in solchen Tem-
pel herbeiziehn

Göttlicher; prüfe du wohl, und kenne,
welchen du herbergst.

Denn du kennest das Wort; du hast es;
messe daran ihn.

Mild ist göttlicher Geist, demüthig, in-
neren Werths voll, 450

Reich an Fülle des Lebens, und voll in
ebner Gesundheit,

Nah der Natur und Gott in ihr, weit offen
dem Himmel

Sternenreich ihn spiegelnd auf mildgeebne-
ter Fläche.

Aber

Aber du anderes Haus, ohn' einigen
Schmuck, und des Leibes
Schaffende Hand, nicht falle du ab in stol-
zem Alleinseyn. 455
Härme nicht aus das göttliche Wort, und
zerre mit Willkühr
Nicht dein himmlisches Band. Dir kom-
me still dein Erlöser,
Geistbegriffen, und stark dein wirkendes
Treiben beherrschend.
Treu dem begriffenen Wort gestalte sich
deine Bedeutung
Geistvoll, nicht abirrend vom Weg zu
schnödem Verwerfen, 460
Oder Vergessen, und Suchen des Nichts.
Sey eines, und etwas
Recht, damit du dich freust des dein sich
freuenden Gottes.“
So versöhnete bald Siegfried die bluten-
den Kämpfer,
Trennend die Schaaren, und leitend die
drei, sich friedlich zu gönnen
Wege zu Dömen und Kirchen. Unwillig
mußte der Bischof 465
Q 4 Sich

Sich begeben des Siegs im blutigen Gottesgerichte,

Angesponnen durch ihn. Doch liefs er zürnenden Groll nicht,

Wohl ohnmächtig und wieder Begehren nehmend der kleinern

Heerden Stab in die Hand, und ängstlich hütend die Schäflein.

So bestanden daheim die Kirchen neben einander. 470

Siegfried freute der dreie sich hoch, wenn jede des Goldkorns

Schönere Saat aussäte der Jugend, jede des Alters

Heitere Scheitel bekränzte mit reichlichem Schmucke der Erndte.

Und es fand sich geläutertes Gold im älteren Dome,

Römischer Zier; so innen in rein heimathlicher Tugend 475

Manch' unrömische Kraft umglänzt von römischem Schimmer.

Sieh', es schwand der kundigen Beter mühsiges Handwerk

Mehr

Mehr und mehr; dort redete auch manch'
lebenerfüllte

Mund ein kräftiges Wort, und fesselfreier
entwanden

Römischem Gnadenfrohn, sich Volk und
Führer des Volkes, 480

Aufsen ehrend ein väterlich Erbe, heilig
Gewand ihn

Achtend, und tragend hinein des Innern
freie Versöhnung.

Ehre die Weg', und wolle der Zeit ge-
statten den Umschwung,

Nicht abreißend und zerrend den Faden.

Thörigte Weisheit

Ist es, zusammen zu spinnen das Gold und
den Hanf und die Seide. 485

Fordre dir nicht von dem Juden Belehrung,
welcher der Ringe

Aechtester sey. Du sey in deinem Innren
der Aechte.

Sieh' dich nicht um nach diesem und je-
nem. Giebt es der Thoren

Mancherley doch bey Priestern und Volk.

Der findet in allen

Kirchen des Heils nicht genug, und härmt
allein, in dem Scheine 490
Thränender Reu' und Frömmigkeit sich,
und klaget der Menschheit
Tiefen Verfall, und bleibet so heut ver-
schlossen als morgen
Weisem und wirkendem Thun. Ein ande-
rer sucht in geheimen
Kunden ein Heil, und theilet mit andren
zaubererfüllte
Hofnung, zu finden im Wunder die gold-
bereitende Tugend, 495
Steine des Weisen, und läßt des Lebens
nutzlose Schlacke
Sterbend zurück, nicht säend die lichtge-
nährete Erndte.
Andere leugnen den Herrn, und dünken
weiser um vieles
Sich, ableugnend ein höheres Seyn, und
dennoch vielleicht gar
Wähnend, es könne der Mensch, gottle-
diger Tugend, die wenig 500
Lebensjahre des Seyns, nicht gar unbillig
verkaufen.

An-

Andere glauben, Ausleger des Wortes,
hülfflosen Glaubens

Diener, helfen zu müssen der früh aufste-
henden Sonne,

Dafs sie scheinen nicht mög' ohn' ihre Glä-
ser den Augen.

Einiges blenden sie ab, und anderes lassen
sie blinken, 505

Ränder bekläksend, schwarz und roth, die
heiligen Kunden.

Aber es spottet der Geist und das Herz der
Reinen, des kleinlich

Theilenden brillbewaffneten Blicks
schmeifslegender Fliegen.

Andere sind gleichgültig dem Wort, und
bau'n ein vergoldet

Kalbbild dir in Sitt' und Moral; raummes-
senden Maafsstab, 510

Seelenzirkel, anstatt des inneren Maafses
verhandelnd,

Redend von Gott nur wenig als unermefs-
liches Unmaafs.

Andere träumen von überirdischen Welten
auf Erden,

Re-

Reden mit Engeln, und wissen das Gei-
sterwort zu belauschen,

Täglich pflegend die Sitte der Himmel,
theilen die Kunden 515

Anderen mit, und freun sich des Gott ver-
traulichen Zugangs,

Für der Geschlechter künftig Geschick den
himmlischen Rathschluß

Ausgelauschet zu haben, und schlagen
Karten des Himmels

Mit dem heiligen Buch, und pochen gött-
lichen Trumf aus.

Störe dich nicht der Thoren Beginnen.

Läset sich Siegfrieds 520

Redliches Herz, ich kenn' es, doch nim-
mer leiten in Irrsal.

Ruhig schäuet er her, so lang sein trauli-
ches Volk lebt,

Von dem vaterländischen Sitz, sich freuend
der Tugend

Manches gottbegeisterten Jünglings, man-
ches verehrten

Greises, mancher liebenden Braut, und
zärtlichen Mutter, 525

Manch'

Manch' anmuthig spielender Kindlein.

Denn er gewahrt es,

Dafs die Liebe kennet sein Volk, und

preiset den Heiland,

Brünstig geliebt, vereint ihm mit Leib und

Leben und Geiste.

Traun, er verachtet das Ungethüm, die

Hure der Völker,

Welche Juden sammelt und Heiden, vie-

lerley Volk sich 530

Beigesellet, und heimathslos zu Buhlen

des Leibes

Haben mögte die Welttheil' alle, alle die

Meere.

Sinnig ist er des Hauses bedacht, und der

Reinigung, zärtlich

Zugewendet den Seinen. Nicht wird es

jener gelingen,

Zu entweihen das heilige Haus ihm. Denn

es erhellet

535

Gott der Herr. Es stehet in ihm!" So

sprach mir Johannes.

Gewaltsame Anmerkungen
des
Collaborator und Hofcriticus
Dr. Peter Rüppel zu O***
zu der dritten Satire.

In keiner Satire wird es sichtbarer, wie sehr der Verf. in gegenwärtigem Bande überhaupt seiner früheren Arbeit über die Gewalt des Staates widerspricht, als in der vorliegenden. Wenn wir den Tadel der deutschen Stammidee oder Herta, welchen sie in der 2ten Sat. des 1sten Bandes auf den Krodo (den Kirchenpatron) warf, dann auf den Püsterich und Nehalennia, die in der Unglücksperiode ein Kreuz an die Wohnung des Volksgeistes mit Blut zeichneten, wieder herbeiziehen, so müssen wir schließen, daß entweder die Stammidee, oder jetzt der Apostel Johannes gelogen habe, indem der Volkssinn (Siegfried) hier gar nicht als entzweit in den 3 Kirchen erscheint, und der Apostel das Christenthum der Deutschen, mit wenigen Ausnahmen, auf welche sich allein, wie auf die fremde und ausgebrauchte Form des Katholicismus, der Tadel erstreckt, förmlich als ein

ein innerliches und wahres, herausstreicht. Dadurch scheint auch die Satire selbst ihre zweifache Gestalt zu verlieren, wenigstens ist in den drei Satiren über den Volkssinn als Religion, das Göttliche und davon abfallende, nicht zweifach gesondert, sondern geschichtlich oder episch gemengt, und der durch das Ganze, oft bedrängt, doch ruhig fortschreitende Sinn, bleibt doch durchgängig ideal. Wem sollen wir also glauben, der tadelnden, von Entweihungen, Thorheiten und Verfolgungen in der Kirche redenden Stammidee, oder dem lobenden Apostel Johannes, welcher den deutschen religiösen Volkssinn gut findet? Der Verf. antwortete auf meinen Einwurf nicht ohne affectirte Gleichgültigkeit: „Glauben Sie in der Sphäre der Gewalt der herrischen, aus dem alten Heidenthum gewachsenen Stammidee, welche noch ihre alte Heldenwelt kennt, und ihren Sohn den Volksgeist nicht im Auslande vermählt wissen wollte, aus welchem Grunde er ihr seine Ehe mit der Form lange verborgen hielt, und in der Sphäre des milden auf Christenthum getauften Volkssinnes, glauben Sie dem christlichen Apostel. Sinn und Gewalt müssen durch den Staat, der Verwandtschaft mit der Mutter Erde halber, sich lieben, aber erlauben Sie beiden ihre durchaus verschiedenen Wege, und lassen Sie den Tadel
der

der Stammidee hinsichtlich der Dinge, womit der deutsche Volksgeist bis jetzt ihre Hoffnungen vaterländischer Gemein-Gewalt verletzte, ebenso wahr seyn, als das Lob, womit der Freund des deutschen religiösen Volkssinnes, Johannes, den guten Siegfried, wie er auch irrte und fehlte, ehrt.“ Hierauf sagte ich ihm: „Er könne aber gar nicht erwarten, daß dem Publico seine Freundschaft zwischen Sinn und Gewalt, nach jenen Reden der Stammidee, klar seyn werde, da er die deutsche Gewalt mittelst Auslassung der Krone (oder Hulda) gar nicht dargestellt, sondern blos Recht und Erziehung, als Theile derselben, bitter tadelnd aufgeführt habe.“ Hierauf erwiederte der Verf.: „In der damaligen Zeit, 1811, habe er die deutsche Gewalt nicht sprechen können, daher auch nicht von ihr gesprochen, indess solle dieses Gemählde ergänzend, sobald es Zeit sey, nachfolgen, und dann werde ich ebenfalls einsehen, daß es mit dem Zorn der Stammidee nicht so gar viel auf sich habe, wie ich vielleicht jetzt glaube; wenn nämlich Hulda, die Tochter Teuts, das Wort führe. Diese Ergänzung müssen wir denn allerdings abwarten. Es scheint überhaupt, daß die Form der ersten Abtheilung durch diese Auslassung entstellt worden, um in der damaligen Zeit die Seite des Zorns der Stammidee über

über die Franzosenherrschaft desto deutlicher hervorspielen zu lassen.

Uebrigens ist es bei gegenwärtiger Satire wohl nicht zu verkennen, daß der Verf. ein eingefleischter Lutheraner ist, und Luthern für den ächten Repräsentanten und Sprecher des deutschen Volkssinnes hält, wie er denn dies freilich bei seiner Ansicht, daß das Christenthum national werden müsse, nothgedrungen muß. Durch diese Seite glaubt er denn Luthers barsche, mit Volkssprüchwörtern gemengte Sprache, vor dem Tribunal der Humanität rechtfertigen zu können; jedoch bleibt es immer unverantwortlich, den Apostel Johannes in diese Grobheit zu verflechten, für dessen sanften Character, schon die Erzählung der inhumanen Ausdrücke und Reden Luthers durchaus unpassend erscheint, um so mehr dessen Gleichniß der Hure von Babylon, auf die redlichen Bestrebungen cosmopolitischer Denker angewendet, deren Absicht nur das Wohl der ganzen Menschheit umfaßt, bloß weil er durch das Glück des Ganzen die Nationalitäten gefährdet glaubt. Zu des Verf. Bestem glaubte ich wirklich Anfangs, er habe, wie Luther, unter der babylonischen Hure Rom verstanden, indeß riß er mich mit Worten aus meinem Irrthum, deren zorniger Ausdruck mich

R

hin-

hinreichend in sein gährendes Inneres versetzte. „Sie auch,“ sagte er, „verstehe ich mit darunter, und alle philanthropische Marktschreier, All - Juden - Deutsch - Türk - Christ - Wechsler, und cosmopolitische Lumpensammler. Diese bedeuten nicht, sondern sind die Hure der Völker, und wollen das heimische Herzblut nicht mit dem Wein des göttlichen Geistes, sondern mit der Geilheit Asiens und dem Brand Africa's mischen. Es soll die deutsche Schwelle, in der der Heiland dornengekrönt einging, mit dem Gemisch fremden Betrugs und bodenloser Gleichheit und Gleichgültigkeit ausgetreten werden. Es soll eine Menschheit in Deutschland werden, welcher der Kamtschadale und Feuerländer eben so guter Deutscher ist, als er sich selbst einer seyn soll.“ Diesen Angriff auf alle Humanität lasse ich mit Recht so nackt, ohne Widerlegung, Schwarz auf Weiß stehen, würdig eines Görres, welcher zu einem wahren Deutschen fordert, Absonderung von anderen und schlechteren Nationen, Haß gegen Juden, ächtes Christenthum mit Deutschheit oder vielmehr Grobheit, Partheinahme gegen alles, was nicht deutsch und altväterisch ist, daher denn Feindschaft gegen Humanität und Cosmopolitismus, Menschenrechte und philosophisches Recht. Ein Dichter sollte sich schämen, der Nachbeter solcher
klein-

kleinlichen Ansichten engherziger Obscuranten zu seyn. Wie unschicklich sind in der gegenwärtigen Satire die Ausdrücke Luthers, „Pfaffenbrut, falsche Münzer“ u. s. w.! Hätte der Dichter nicht Luthers harte Ausfälle mildern, und wenn er solche Ausdrücke brauchte, diese weglassen sollen? Gewiß wird solche Heftigkeit in der Darstellung des Protestantismus, diesen nicht am liebenswertigsten gegen den Katholicismus characterisiren. Aber grade solche Ausdrücke sind die Losungswörter des modernen Patriotismus, dessen Sprache wir aus dem verstorbenen Rheinischen Merkur kennen. Dem Verf. erscheint aber diese Sprache als eine kräftige und deutsche, und er sagte oft von Görres: „Solche Rede hat noch deutsches Herzblut, und ist aus dem ächten alten Kern aufgeschlagen!“ Wer mit Vernunftgründen ruhig und bedächtig etwas angreift, ist ein Gleichgültiger, Partheiloser, ja Dummer; wer aber dabei tobt, als wolle er das Weltall umrenomiren, wenn er z. B. nur gegen die armen unterdrückten Juden schreibt, der ist ein deutscher Mann Gottes. Wer weiß denn nicht, daß Luther eben durch seine Heftigkeit so vieles verdorben hat, und allein an der Spaltung der reformirten Kirche Schuld ist? Der Verf., welchem alles ihm mißfallende als ein Abfall vorkommt, daher er die reformirte

Kirche eine Verstandeskirche nennt, will freilich die Schuld auf Seiten der Reformirten geworfen wissen, ja er geht so weit zu behaupten, daß aus dem Zorn Luthers seine Gröfse am schönsten geleuchtet habe. Es sey fast nichts von Luthern gesprochen und gethan, was nicht ächt deutsch, und ächt christlich gewesen, so auch, wenn es für den Deutschen eine allein seligmachende Kirche gäbe, könne es nur die seyn, welche, wie die lutherische, den deutschen Volkssinn ganz befriedige. Nur dürfe es in dieser Kirche nie an wahrhaft lutherischen Lehrern fehlen, damit der deutsche Character sich immer fester aus sich hervor dem nachbilde, was Luther dargestellt. (Bekanntlich ist der Sinn dem Verf. der Ursprung des Volkscharacters). Mit Recht habe daher Luther seine Reformation als eine neue geistige Kraft betrachtet, und dieselbe als die allein seligmachende bezeichnet.“ Sogar das rechtfertigt der Verf., ohnerachtet der Volkssinn selbst eine solche Prä-tension, nach seiner eigenen Darstellung nicht anerkennt. Freilich sehen wir Luthern in dieser Satire stärker und muthiger, als den ganzen deutschen Volkssinn, indem er sich vor denselben zum Schutz gegen die Blitze des h. Vaters stellt. So hat noch wohl kein Schriftsteller die Kraft und Verdienste Luthers gepriesen, und
jeden

jeden seiner übereilten heftigen Schritte zu rechtfertigen gesucht. Da in gegenwärtiges Jahr gerade das 300jährige Reformations-Jubiläum fällt, und wir Reformirten allerdings Luthern auch manches verdanken, da ohne dessen Tolldreistigkeit der verständige Calvin wohl nicht das Werk angefangen hätte, so wollen wir mit weiteren Einwürfen gegen die Vergötterung Luthers einhalten, und für die besonderen Noten unsere Erinnerungen gegen manche sonderbare Ansichten des Verf. sparen.

Besondere Noten.

Bei dem Eingang der 3ten Satire warf ich dem Verf. vor, daß er ein Plagium begangen, indem er die Idee des Eingangs aus Werners Weihe der Kraft entwandt habe, wo die Scene mit dem Bergwerk eröffnet, und auch magnetisch mit der poetischen Nadel auf das für die Kirche herausgeförderte Gold hingewiesen werde. Bekanntlich war Luthers Vater ein Bergmann. Der Verf. schäumte hierauf folgende archilochische Jamben auf Wernern hervor:

„Nicht durftest du des Mannes Kraft besingen,

Der da schon, Unkraft Weihend, abgezehrte

R 3

Krampf-

Krampfhaft verzerrte Kindheit, unnatürlich
An sein ideelos Bild, sich selbst verschlungen.
gen.

Gieb her, was du der Wahrheit abgewunden,
Dein kraftlos Bild mit falscher Kraft zu
schmücken.

Nicht ziemt, ein einzig wahres Wort zu
sprechen,

Dem falschen Freund, vom hintergangnen
Freunde.“

So übel hat der Verf. den Uebertritt des Dichters zum katholischen Glauben genommen. Er geht so weit, hiermit das Entwenden eines guten Gedankens, mit Gewalt gleichsam, zu rechtfertigen. Er spricht sogar einem vom Protestantismus zum Katholicismus übergehenden Dichter alles poetische Gemüth ab, welches nicht darin bestehe, zu für poetisch gehaltenen Formen überzugehen, sondern selbst das scheinbar Unpoetische, poetisch zu machen. Suchen und nehmen, sey aber nie poetisch, sondern Schaffen und Machen. Von dieser Seite trete ich den Ansichten des Verf. nicht bei, da der Poet allerdings mehr Nahrung in dem sinnlichen, allegorischen Dienst der Kirche finden muß, als in den einfachen protestantischen Gebräuchen. Indefs ist seitens
des

des guten Beispiels und der Folgen ein solcher Uebergang nicht lobenswürdig, noch weniger, wenn er aus Interesse geschah. Der deutsche Sinn spricht, wie der Verf. sagt, das Gemein-Gemüth in allen 3 Kirchen jezt vaterländischer aus, warum also den Uebergang von einer zur andern tadeln? Blos deshalb, weil man in jeder gut seyn kann, und nicht gezeigt werden soll, daß die Kirchen ein verschiedenes Verhältniß zu Gott, dem Guten, und dem Staat haben. Dies haben sie aber wirklich, wie er selbst, am besten zu zeigen, sich beflissen hat. Er hat mir die Charactere der 3 Kirchen folgendermassen bezeichnet. Die katholische Kirche nennt er die gottväterliche, die lutherische die gottmenschliche, und die reformirte die gottgeistige. Hierin liegt eigentlich die so oft versteckte Reserve des Verf. Die gottväterliche Kirche, sagt er, stelle eine repräsentative Gottesherrschaft vor, die gottmenschliche regiere aus dem Innern, durch Vater und Geist, nach der Vereinigung mit dem Gottmenschen, die gottgeistige regiere durch des Geistes Bedeutung, oder das ausgelegte und begriffene Wort. Die lutherische Kirche bleibe daher die reine volksthümliche und menschliche. Denn sie sey die einzige, welche die Gottheit in den Menschen,

und in den Verein der Menschen den Staat versöhnend einführe. Die gottväterliche sowohl als die gottgeistige Kirche, bedürften beide der Hierarchie, um Vater und Geist festzuhalten, und zu repräsentiren. Es sey widersinnig, daß sich die reformirte Kirche nicht hierarchisch gestaltet habe; daher sich bis jezt in letzterer das Bestreben danach immer von neuem kund thuen müsse. Calvin habe durch Servetus Hinrichtung ein ernstes Zeichen seiner Auslegungskunst des Geistes gegeben, da absoluter Geist, als Religion im Menschen, so wie Weltregierung als Religion, des Ausgangs aus einem Mittelpunkte bedürften, wenn nicht Schisma, Streit und Hader, welche versöhnungswidrig wären, entstehen sollten. Der Gottmensch allein sey der wahre Mittler, welcher durch Kraft im Gemüth, ohne Auslegung und Geitsemessung regiere. Durch ihn erhalte die Kirche innere Freiheit, d. i. Versöhnung des Gemüthes mit dem Geist und der Weltregierung, oder dem Vater; sie werde ohne hierarchischen Zusammenhang in jedem hervorgebildet; aus welchem Grunde auch die Brüdergemeinden in lutherischem Sinn, und von Luthern gelobt und gebilligt wären. Hiermit ist also die Reserve des Verf. entfaltet, der Grund, warum er die Kirchen

so stellte, und das Merkmal, in wiefern der Volkssinn sich mit ihnen zufrieden stellt oder nicht. Er billigt also die katholische und reformirte Kirche nur dann, wenn sie ihren Mitgliedern den Uebergang zu der inneren oder lutherischen Kirche freilassen, daher denn der wahre deutsche Volkssinn in allen Kirchen lutherisch ist, das heisst, die äufsern Gebräuche beobachtet, aber aus seinem Innern das eigentliche Heiligthum bildet, in welchem sein Verhältniß zu Gott ruht. Auch glaubt er, daß die lutherische Kirche, wenn ihre Lehrer ihrem Muster nachleben, in einiger Zeit die einzige deutsche werden könne.

Diese Ansicht kann ich durchaus nicht billigen.

Die katholische sowohl als die reformirte Kirche, haben sich nicht so vom Heiland getrennt, daß man von ersterer sagen muß, sie verstosse seinen Geist, um der väterlichen Weltregierung willen, die sie vorstelle, und zu Lehn trage, und letztere den Leib Christi, um des Geistes willen, und allein die lutherische verbände Leib und Geist Christi, und vereine die höhere Natur des Gottmenschen mit dem Volke. Der katholische Christ sowohl als der reformirte, verehren den dreieinigen Gott, und die Abweichungen des Cultus und der Liturgie

unter denselben, haben auf den wahren Christen keinen Einfluss, der sich überall, wo Gottes Wort ihm zukommt, gleich seyn muß. Wie es ein Aberglaube ist, neue Wunderthaten der Heiligenbilder zu glauben, so ist es auch einer, eine gottväterliche, gottmenschliche und gottgeistige, deutsche Kirche zu unterscheiden. Denn die Hierarchie der Päbste, ihre Cerimonien, ihr blutloses Abendmahl für das Volk, ihr Zurückhalten der heil. Schrift, Ausgabe von Dogmen und Paradosis statt derselben, sind nicht Ausflüsse einer die Weltregierung durch Gott den Vater zu Lehen tragenden Kirche, sondern als willkührliche Handlungen der geistlichen Herrschsucht anzusehen, so wie auch die Gnadenwahl (*electio aeterna*) der Reformirten, ihre Bedeutung oder Erklärung des Abendmahls, ihr Ausstoßen der Bilder, selbst dessen des Heilands, nicht als Ausflüsse der Hierarchie des absoluten heiligen Geistes, sondern als eine in wahrer Aufklärung bestehende Würdigung der keiner Körper und Bilder bedürfenden Religion, angesehen werden müssen. Die reformirte Kirche hat nie an eine Hierarchie des absoluten heiligen Geistes gedacht. Der Verf. meint, diese liege so ohnfehlbar darin, daß nur der befreite Volkssinn sie bis jetzt verhindert habe. Diese Folgerung
ist

ist mir aber unerklärlich, da zu der reinen Vernunft eine Hierarchie passen würde, wie die Faust auf's Auge. Der Verf. sagte zwar, ich verstehe die Hierarchie des absoluten Geistes unrecht, weil ich sie mit der lehensherrlichen väterlichen der katholischen Kirche, al pari setze; ob nicht Hierarchie seyn müsse, wenn eine Gnadenwahl statt finden solle, um die Menschen durch den Geist mit den Zeichen des Himmelreiches zu versehen? Gnadenwahl aber könne nur seyn, wenn von absolutem Geist als höchster Weihe die Redewäre, so wie ich auch aus den Schriften vieler neueren Philosophen abgenommen haben werde, daß sie keinen andern Weg für das Auffassen ihres Centrums im Geiste, als philosophische Gnadenwahl, hätten angeben können, woraus denn unmittelbar die absolute Herrschaft und Infallibilität derselben hervorginge. Alle absolute Gültigkeit und stehende Bedeutung des Geistes bedürfe, als Religion, d. i. für den Volkssinn, der Hierarchie, weil sonst ihre Vereinbarung mit dem allgemeinen Glauben unmöglich wäre. Die meisten Zweifler wären auch deshalb aus katholischen und reformirten, oder bischöflich - protestantischen Kirchen hervorgegangen. Die lutherische Kirche bedürfe des rohen oder gereinigten Dogma

ma

ma durchaus nicht. Ich widerstritt ihm gänzlich, daß die Reformirten allein den heiligen Geist verehrten, so wenig die Katholiken sich lediglich an den unerreichbaren Jehova hielten; denn im Abendmahle der Reformirten bedeute auch der Leib wie der Geist, bei den Katholiken ginge der Geist zwar lediglich an den Priester, werde aber, wie der Leib unmittelbar, so mittelbar dem Volke zugetheilt. Hiergegen sträubt sich nun der Verf. gewaltig, und behauptet, die katholischen Layen müßten den Gottesgeist symbolisch und wirklich entbehren, um in ihrer Feudal-Hierarchie, die sich des Kelches bemächtigt, aus demselben ihr Schicksal, ja ihre Seligkeit zu empfangen, wie aus der Hand Gottes; und die Reformirten müßten Leib und Blut Christi wirklich entbehren, um nicht gehindert zu werden, der Gnadenwahl als rein geistiger Potenz, den Menschen in den Weg zu legen, und Hierarchie müsse bey ihnen seyn, weil die reine Auslegung, oder der absolute heil. Geist, nur auf Einem Wege, wie aus einem Centro als Absolutes, Licht und Gnade, ausgehen könne. In Luthers Kirche aber werde weder die gottväterliche Feudal-Weltregierung dargestellt, noch die des absoluten Geistes, sondern der Sohn der Gottmensch, mit dem Menschen sein Leben wirklich theilend, und

und den Gott, vor den er selbst gebetet und geknieet, als Vater mit dem Menschengeschlecht in leiblicher Gegenwart innerlich versöhnend. Diese Kirche wolle keine Herrschaft, sondern bleibe in der gemüthlichen Sphäre stehen, welche der Volkssinn regiere, und halte sich lediglich an die göttlich-menschliche Kraft, welche zur Heiligung, oder Gelangung des inneren Lebens zum Himmelreich, sich in Leib und Seele ergieße. Diese sey also die mittlere, vermittelnde, christlich-deutsche Kirche, welche weder wie Juden und Katholiken um Gnade der Weltregierung buhlen, einer Hierarchie, nach welcher der Heiland nie gestrebt, noch sich unmittelbar im absoluten Geiste der Gnade und des Lichts, welcher von dem Volkssinne nicht getheilt und begriffen werde, befinden wolle, und daher eben durch Christum oder den Gottmenschen durchgehend, mit ihm als Mittler das Gemüth durch Glauben, Liebe und Hofnung erhellen könne. Er habe aber nichts dawider, daß in der katholischen und reformirten Kirche ächte deutsche Christen seyn könnten, da die wenigsten begreifen mögten, was in ihrer Kirche ausgesprochen liege, und daher jeder, auch selbst bey dem Zwang des katholischen Dienstes, sich so ziemlich, namentlich unter den Deutschen, sei-

seinen Weg selbst zu bahnen suche; und dieser Weg führe dann durch die Geistesfreiheit oft zu der wahren Philosophie, welche wieder eins mit dem Gemüthe und dem Volkssinne werde. Hiedurch kommt denn der Verf. wieder wie von selbst auf dasjenige zurück, was ich zuerst behauptete, daß der Heiland in allen 3 Kirchen gleich verehrt werde, oder doch verehrt werden könne. Man muß sich nicht an Worte der Theologen halten, wenn von dem Innern einer Kirche die Rede ist. Von selbst fällt daher des Verf. Eintheilung der Kirchen weg. Die Reformirten, zu deren Confession ich selbst gehöre, halten sich keineswegs allein an den heil. Geist. Ihre Gnadenwahl, welche als dogmatischer Begriff, keinesweges aus der Luft gegriffen ist, sondern einen philosophischen und schriftgemäßen Grund hat, ist doch nur ein jetzt veraltetes, und nicht für die Kirche selbst bestimmendes Dogma. Im Gegentheil ist die wahre Toleranz in der reformirten Kirche zu Hause, grade weil ihre Lehrer die Bedeutung der Lehre Christi am geistigsten auslegen. Sie abstrahirt, als erhaben über das Sinnliche, mit Recht von allem Bildlichen, und ich leugne es nicht, daß ein gewisser Eifer mich zu der besonnenen Klugheit dieser Kirche hinzieht, so viel Eifer nämlich gegen-

gegenwärtig bey der allgemeinen Toleranz, Menschenliebe und Humanität, auf partielle Gegenstände, wie eine einzelne Kirche immer ist, verwendet werden mag, aus welchem Grunde ich eben dem lutherischen Eifer des Verf. nichts weiter in den Weg stelle, als die Erinnerung an Aufklärung und Humanität, mit der ich ohne weitere Auctorität, bey allen wahrhaft Gebildeten, gegen jeden Fanatismus, nur dieses Winks bedarf.

Das in V. 28-31 geschilderte Anhalten der Tetzelschen Ablass-Geldwagen durch Luthern, bezieht sich auf dessen Anschlag der Theses wider den Ablass am 28ten Oct. 1517 und das damit begonnene Reformationswerk. Dieser Schritt Luthers bleibt allerdings ewig denkwürdig und lobenswürdig, schon deshalb, weil er dem Feind auf der schwachen Seite, mittelst der Volksmeinung, grade auf das Leben ging, also klug und rechtlich zugleich handelte.

Die von V. 32-112 gehende Rede Luthers enthält den ersten Umsturz des Pabstthums, durch Abschaffung der Messe, 1525, und die Bibel-Uebersetzung, von 1522-1534. Sie ist zu inhuman und heftig. Der Dichter hätte Luthern humaner sollen reden lassen. Er hat aber alles her-

hervorgesucht, um seine rauhe intolerante Seite auswärts zu kehren. und es fehlte nichts, als dessen Ausdruck: „du Sau!“ welchen er gegen König Heinrich den VIII von England gebrauchte, dessen Corpulenz ihn wahrscheinlich zu solcher kurzen Wahl bestimmte, mit aufzunehmen, um vor allen Gebildeten seinen grohen Helden vollends zu prostituiren.

Besonders aus V. 87-89 geht des Verf. Vergleichung des katholischen Ritus mit dem Judenthum, welche desselben Steckenpferd ist, hervor, und worauf er es vorzüglich zu gründen meint, dafs die katholische Kirche das Lehn der Weltregierung des jüdischen Jehova an sich zu reißen gesucht, weshalb er sie die gottväterliche Kirche nennt.

V. 101-104 hätten wegbleiben können, da sie wirklich inhuman sind. Denn wenn auch noch hier und da den Katholiken das Lesen der Bibel untersagt ist, so darf man es jetzt doch nicht so grell darstellen, wie Luther es damals that. Der Verf. mag vielleicht wohl Mitglied der Bibelgesellschaft seyn.

Von

Von V. 116-129 läßt der Verf. höchst partheiisch der protestantischen Kirche den Heiland erscheinen, und zwar der lutherischen, weil er Lutheraner ist. Die Worte des Heilandes fallen dahin aus, daß der Hochmuth (hier die Hierarchie) von ihm andere Preise, als das gereinigte Menschenleben verlange, er aber dem Leben die Dornenkrone der Arbeit und Entbehrung gebracht habe, um die Aecker für die himmlische Saat zu reinigen. Denn nach dem Verf. wird der Saame des Himmelreichs gesäet, und geht in dem von Dornen gereinigten Acker auf, deren Ausrottung den Sieg über die Sünde bezeichnet; daher die Dornen die Siegeszeichen edler Christen sind. Die Stimme Christi erklärt sich hier deutlich, daß das Christenthum leiblich und geistig, d. i. innerlich und menschlich seyn soll, als reine Kraft sich dem einzelnen vermählen will, ohne repräsentirt zu seyn, oder durch den Verstand abgemessen zu werden. Hiernach wären denn die Brüdergemeinden die wahren Christen, und selbst Luthers Kirche nicht ohne unzweckmäßige Aeufserlichkeiten. Jedoch ist dies nicht ganz des Verf. Meinung. Der christliche Kultus, sagt er, müsse so allgemein als möglich seyn, wenn auch das Christenthum, an sich, so individuell als

S

mög-

möglich werden möge; daher seyen Absonderungen von der allgemeinen ächt-christlichen Gemeinschaft, immer Verstosse gegen die im Geist des Christenthums liegende allgemeine Versöhnung.

Von V. 136-138 ist die Sichtung des katholischen Dogma durch den Protestantismus etwas zu flüchtig bearbeitet worden, da es doch eine bekannte Sache ist, daß sogleich mit der Begründung der Reformation, die bodenlosesten Streitigkeiten über Abendmahl, Adiaphora, Gesetz (Antinomen) u. s. w. sich erhoben, über welche selbst Luther nicht hinweg konnte, so daß er am Ende blindlings die Reformirten von sich stiefs, um nur fernerer Widerlegungen überhoben zu seyn. Der Verf. will durchaus Luthern als die einige Wurzel der neuen deutschen Kirche angesehen wissen, ohngeachtet es gewifs ist, daß er durch Melancton und andere grofse Gelehrte sowohl unterstützt als geleitet wurde. Er behauptet, Luther habe sich, durchaus nur gezwungen durch die Noth der Zeit, um die dogmatischen Streitigkeiten bekümmert, und sey oft sehr erbofst auf seine gutwilligsten gelehrten Helfer in diesem Felde gewesen, wenn sie ihn mit dem ungehörigen zum inneren Christenthum geplackt.

Sei-
nem

nem reinen und grossen Sinne habe nur der Gottmensch, das Gemüth in die Veste des Vaters einführend, gegolten.

Es ist richtig, wie V. 140 gesagt wird, daß Luther hinsichtlich des Abendmahls keinen Unterschied der Stände gestattete, dieses Fürsten und Knechten zugleich reichte, im übrigen aber die Verhältnisse des Staats, keinesweges unter denen zur Kirche, überging und ausschloß, so wie auch die Priecken und Stühle in den lutherischen Kirchen gewissermaßen einen kurzen Auszug aus den grundeigenthümlichen und obrigkeitlichen Stufen, in dem gegebenen Kirchengebäude aussprechen. Hierin findet der Verf. höhere Seite des Protestantismus, da alle Trennung des Staats von der Kirche ihm versöhnungswiedrig ist, wie wir wissen.

Sonderbar genug stellt sich V. 153 Luther gegen die Blitze des Pabstes vor den Volkssinn, eine physische vor eine moralische Person, zum Schutz. Der Verf. hat hiermit einen umgekehrten homerischen Kampf geliefert, wo sich die Himmlischen zum Schutz der Helden auf ihre Streitwagen stellten. Er behauptet, wirklich sey Luther eine Zeitlang stärker gewesen,

als der ganze deutsche Volkssinn, und habe diesen durch seine göttliche Kraft noch eher hingerissen, als durch Vorlegung seiner Kraftquelle, der Bibel, völlig überzeugt.

V. 161 ist Luther mit der Bibel unter dem Arm, nach den berühmten Gemälden des Lucas Kranach, gezeichnet. Es ist übrigens gegründet, daß Dürer, Kranach, Hans Sachs, Ulrich von Hutten, und alle bedeutende Köpfe jener Zeit durch Luthers Persönlichkeit hingerissen wurden.

Die von V. 162-213 gehende Rede Luthers enthält die Rechtfertigung der inneren Kirche, nach ihrer Trennung von der katholischen. Luther lenkt zuerst die Verehrung, welche man gegen ihn zu tragen geneigt war, von sich ab, um jeden auf sein Inneres, und die darin vorfindliche gleiche Kraft, zurückzuführen, damit Gott durch sein erwecktes Bild im Menschen, nicht durch gnadenreiche Vertretung eines Priesters, versöhnt werde. Die Rede ist in Luthers Geist gesprochen, und wären einige Ausfälle auf die unverheurathete katholische Geistlichkeit, wie in V. 202-205, weggeblieben, so würde sie zu den musterhaften Darstellungen in diesem Bande gehören.

V. 222 u. 223 züchtigt der Kaiser statt Luthern, Rom, durch die bekannte Erstürmung der Stadt. Man sollte hiernach fast glauben, daß dem Verf. Carl der 5te als Krypto-Lutheraner erscheine, welches er doch nicht war. Absichtlich scheint der Verf. auch den Schmalkaldischen Krieg und den Passauer Vertrag keines Verses zu würdigen, weil, wie er sagt, Carl der 5te und sein Bruder Ferdinand, wenn es ihnen Ernst gegen den Protestantismus gewesen, allerdings Gelegenheit genug gehabt hätten, ihm auf gut französisch, à la Charles IX, den Hals zu brechen. Beide seyen aber so gut im deutschen Volkssinn befangen gewesen, als die übrigen Reichsfürsten, und hätten wirklich die Idee einer von Rom unabhängigen Kirche gehabt, nur Carls des 5ten durch die Fürsten beleidigter Stolz, und seine Idee von der deutschen Kaiserkrone, hätten ihn verhindert Protestant zu werden, und nur diesen wären seine Schritte gegen die Reformation zuzuschreiben. Es sey übrigens der einzige Fehler dieses großen Kaisers gewesen, daß er das Ansehn der Krone, dem Vaterlande und der Wahrheit entgegengesetzt.

In V. 230 - 231 erscheinen die ersten Mißshelligkeiten unter den Protestanten, welchen Luther

die von V. 232-330 gehende Rede, welche die weitere Begründung der deutschen Kirche enthält, entgegensetzt.

V. 240-245 stellen die Sacramente der Protestanten, V. 246-251 die Verwerfung der fünf katholischen Sacramente dar. Die Verse welche das Abendmahl bezeichnen, führen denselben Character welcher sich in der Darstellung des Apostel Johannes in der ersten Satire ausspricht. Es ist hiernach wesentlich, mit Luthern und den Evangelien, die Worte dabey zu gebrauchen: „Dies ist der wahre Leib,“ etc. deren Rechtfertigung Ev. Joh. 6, 64 welche Stelle auch die Reformirten für sich anführen, enthalten soll. Uns scheint dieser Wortgebrauch völlig gleichgültig, da die Handlung doch immer nur symbolisch ist. — Die Sacramente der Katholiken sind dem Verf. blos erweiterte Gränzen der über die Trümmer des Staats selbstständig schreiten wollenden Kirche, deren Tendenz auf die Macht der repräsentirten Weltregierung, das Schicksal, und die Weihe des Lebens, gerichtet ist. Es wundert mich, daß er nicht auch von den Reformirten, die doch eine Hierarchie des Geistes begründen müssen, behauptet, daß zu dieser auch mehrere Sacramente gehören, welche sich des
gei-

geistigen Lebens bemächtigten. Diese aber sagt er, lägen allein in der über das Menschenleben vor- und nach-zeitig ausgesprochenen Gnadenwahl, welche daher alle weitere Sacramente entbehrlich mache.

Mit V. 254 scheint der Verf. Luthern den Grundsatz des Pelagius in den Mund zu legen, den er doch nie hatte, da er sich mehr zu den Augustinischen Ansichten bekannte. Der Verf. behauptet aber, Luthers Gnadenlehre habe einzig auf der willigen Aufnahme der Versöhnung durch den Heiland beruht, daher sie weit entfernt von der katholischen Gnade, und auch von der des Augustinus sey, und sich mit dem reinen dem göttlichen offenen Sinn, dem Gemüth, als eins darstelle; aus welcher Idee er auch den angeführten Vers beurtheilt wissen will. Strenge Theologen und Dogmatiker werden hier dem Verf. keinesweges beipflichten.

Die von V. 250-307 gehenden Ermahnungen Luthers bestreiten wieder, besonders V. 270-275 und V. 278-279 etwas hämisch, die katholischen Weihe-Gnaden- und Opfer-Cärimonien, an deren Stelle Luther wenige einfache Feste, reinere Gottesverehrung und bessere Gesinnungen

setzte. Er hätte hierbei humaner als Luther reden sollen.

V. 306-330 sind Worte der Ermahnung an die Geistlichen der lutherischen Kirche, in denen Luther ihr Lehramt als etwas Göttliches, jedoch unter den Staat geordnetes, darstellt, und besonders empfiehlt; das Leben und die Zierden des Lebens nicht gering zu achten. Diese Worte könnten freilich allen Geistlichen nützlich seyn, besonders da hieraus ein besserer Kirchen- und Schulunterricht in Deutschland hervorging; jedoch ist wohl nicht zu verkennen, daß sich hier der Verf. mit seiner Philosophie mehr Kanten zuwendet, welcher in den freien Willen des Menschen die Basis der Moral legt, und aus demselben durch die practische Vernunft den Beweis für die Unsterblichkeit der Seele und die Existenz Gottes findet. Denn sein Volkssinn des Guten ist nichts anderes, als die Basis der practischen Vernunft, worauf er den freien Willen bildet, indem er sich der Vorstellung des heiligsten und höchsten Wesens nähert. Bis V. 336, wo der Verf. die Ehe, Tischreden und Humanität Luthers, richtig schildert, geht die, außer der mitunter herrschenden Heftigkeit, bessere Darstellung der lutherischen Kirchen- und Schul-Verbesserung.

Mit

Mit V. 337-363 beginnt er die Lehre Zwingli's und Calvin's, welche die Reformirten absonderte, sehr partheiisch zu schildern, wirft ihnen V. 343 vor, daß sie die Herrschaft des Dogma, obwohl geläutert und vergeistigt, statt der Kraft des Gemüths, restituirt hätten, die Bilder der Zeit und des fortschreitenden Menschen- und Staatslebens ausgestossen, das Wort ohne Einkleidung im Fleisch, d. i. den absoluten Geist an die Stelle des Sinnes genommen, das „ist“ aus dem Liebesmahle verbannt, die Gnadenwahl aufgestellt, und die Kirche in die Verstandes-sphäre aus der des Gemüths, übergeführt hätten, und schließt in V. 359-363 mit einer emphatischen Lobrede auf den menschlichen Körper, nach welcher ich den Verf. dreist und laut, vor aller Welt, des Materialismus anklage, so sehr er auch von Göttlichem und Höchstem zu sprechen sich bemüht. Mögen denn hiermit alle gebildeten Reformirten, seine materialisirte lutherische Kirche als eine Aftergeburt seiner eigenen Willkühr betrachten. Ganz ist eine solche Erhebung des Fleisches und des menschlichen Lebens überhaupt gegen die Lehre der Apostel, welche das Fleisch gekreuzigt, und den Geist gehoben haben. Anstatt sich gegen den Vorwurf des Materialismus zu vertheidigen, schlug er ein ironisches Ge-

lächter auf, und fragte, ob ich in dem Brod und Wein nicht diesen Materialismus am sprechendsten gepredigt fände? Allerdings! antwortete ich, so wie Sie beides ausgetheilt und wirksam wissen wollen. Nach Ihrer Lehre müßten ja die Frömmsten auch die Schönsten seyn, und da ist mir doch eine Gnadenwahl, welche wenigstens nach den Stufen des Geistes die Seligkeit ausgiebt, weit lieber. Bekanntlich sind aber die Schönsten auch die Einfältigsten, und je thätiger und klüger jemand lebt, desto tiefer faltet und gebährdet sich sein Gesicht, so daß die entstelltesten und ausgedörrtesten, auch ohnfehlbar die besten und geistigsten sind. Solche sind die Geistig-Arbeitenden und Fleisch-Kreuzigenden, nicht Ihre Schmeerbäuche, welchen Dr. Luther oben an steht. Hierauf fing er noch heftiger zu lachen an. „O mögte ich doch,“ rief er, „in diesem Augenblick den Pinsel Lucas Kranachs führen können, um neben Luthers Bild das Ihrige, mit Ihren Scholien in der Hand, mahlen zu können; jeder würde ausrufen: „Sehet, die Materie neben dem Geist!“ Da diese Anekdote mehr für mich als den Verf. spricht, mag sie mitgehen, und weiter beweisen, daß der Verf. den Vorwurf des Materialismus auf sich getrost sitzen läßt.

Die

Die von V. 364 - 384 gehende Schilderung der nun neben einander bestehenden katholischen, lutherischen und reformirten deutschen Kirchen, tragen ihren dem Leser bereits bekannten Character; die katholische Kirche ihre Weltregierung durch alle Mittel zu behaupten bedacht, die lutherische über allen Tadel erhaben, mit dem Heiland körperlich und geistig in Gemeinschaft, die reformirte, zwistig dogmatisirend und Geister entzweihend, auch, nach V. 383, Schwerdt und Feuer rachsüchtig dem Zweifel bereitend. Ich frug den Verf. was er hiemit sagen wolle? Er antwortete: Nichts weiter, als des Servetus Hinrichtung zu Genf. Ich antwortete, die Lntheraner hätten auch gegen die Reformirten mit dem Schwerdt gewüthet, und sie aus Sachsen vertrieben. Wenn er solche Kleinigkeiten gegen die Hauptsache hätte anführen wollen, hätte er besser den Schmalkaldischen Krieg, die Wiedertäufer- und Bauern-Unruhen, an denen das Lutherthum Schuld gewesen, schildern sollen; dann würde er gerecht gewesen seyn, und die Geschichte nicht verletzt haben. Hierauf antwortete er: Er schildere nur das Innere der Kirchen, und ihren Zusammenhang mit dem menschlichen Gemüth und dem Volkssinn, und von den wesentlichen zu diesem Zusammen-

men-

menhang mit den Begebenheiten gehörenden Kriterien, nehme er nur, wie Pindar spreche, „die Gipfel,“ das andere sey nicht sein Beruf. Schön! sagte ich, so bemänteln Sie Ihre Eingriffe in Kirchen- und Dogmengeschichte, und nehmen zu dem, was Sie tadeln wollen, schwarze, zu dem, was Sie loben wollen, weiße und bunte Farben. Allerdings! antwortete er: Wo mir Nacht ist, sehe ich auch Ihre wertheste Miene nur als Silhouette. Ihnen ist aber, sagte ich, oft Nacht, wo andern die Sonne scheint. Das kommt daher, antwortete er, weil Sie oft in Philadelphia wohnen, wenn ich in Eisleben bin. Es würde aber sehr wohlgethan für Sie seyn, sagte ich, wenn Sie mit mir mehr in Philadelphia, Cosmopolis und Philanthropia wären; dann würden Ihnen auch solche wasser-erd-leib- und eis-lebische Gedanken, wie von der gottväterlichen, gottmenschlichen und gottgeistigen Kirche, nicht mehr kommen! —

Von V. 385-400 kommt endlich wieder die Rede auf den deutschen Volkssinn, welcher wirklich auf einen Augenblick am Besten zu arbeiten scheint, indem ihn der Verf. als wahren Cosmopoliten in die drei deutschen Kirchen gehen läßt, aber man wird bald aus dem wohlthätigen

gen

gen Irrthum gerissen, indem ihn der Verf. dies bloß als Krypto-Lutheraner thun läßt, der nur von Rom nicht abbricht, um Blut und Volk zu schonen, und sein gegebenes Blutwort nicht gewaltsam zu brechen. Man sieht, wie schwach der Verf. nach seiner einmaligen Idee vom Volkssinn überhaupt, auch den deutschen darstellen mag, der doch offenbar, wenn er nicht als getrennt in drei Kirchen erscheinen soll, als reiner kosmopolitischer Sinn, edel und stark hätte geschildert werden können und müssen. Da aber der Verf. den edlen Welt-Sinn für die Hure von Babylon hält, so muß der deutsche Volkssinn geheimer Lutheraner seyn, und nur in sofern die Bekenner der drei Confessionen als Christen anerkennen, als sie deutsche, d. ist, innerliche lutherische Christen sind. Da diese Ansicht des deutschen Sinnes aber keinesweges allgemein ist, sondern nur sehr wenigen anhängt, die lutherische sowohl als die katholische Kirche sich allein seligmachende heißen, die reformirte aber die allein tolerante, trotz der Gnadenwahl, ist, so hätte er weit zweckmäßiger der Ansicht seiner 2ten Satire der 1sten Abtheil. folgen können, wo die Stammidee den Sinn als getrennt und verfolgend schildert, da dies doch unter dem großen Haufen noch immer
den

der Fall ist, wie auch die Philosophen unserer Zeit mit dem Verf. die Beispiele reichlich genug, zum Hohn aller Cosmopoliten, hierzu liefern. Denn dasjenige, was der Verf. später den Volkssinn an der katholischen und reformirten Kirche loben läßt, ist nichts anderes, als sein gepriesenes Lutherthum. So lange in einem Volk noch getrennte Kirchen existiren, ist auch der Sinn verschieden, nur der Cosmopolit ist darüber erhaben, und hätte er nur diesen als den wahren Deutschen schildern sollen. Der Verf. antwortete: Der Deutsche sey nicht innerlich im Volkssinne entzweit durch drei Kirchen, er erkenne wahrlich die innere Kirche als die seinige, und wenn er auch der ersten das Blut verschrieben, und die dritte den Geist allein verlange, so seyen doch alle die des deutschen Sinnes Abtrünnige, welche lediglich in der ersten, die Gnade und Weihe des Lebens, Schicksal und Himmelreich, von Rom erbetteln oder erkaufen, und in der letzten, Klugheit und Verstand, zur Theokratie über Herz und Gemüth erheben wollten. Kaiser Maximilian II und Rudolph II hätten den wahren deutschen Sinn dargestellt. Ich könne seine vaterländischen Gesinnungen am besten in der Rede, welche der Sinn zu Osnabrück und Münster im Jahr

1648 wirklich gehalten, abnehmen. So hilft er sich denn immer, indem er alles ihm nicht behagende als sinnwiedrig verwirft.

Von V. 401 - 409 ist der 30jährige Krieg geschildert, dem der Volkssinn ganz ruhig zusieht, wie einem Gottesgerichte, dessen Entscheidung er erwartet. Da dasselbe unentschieden ausfiel, mußte die Entscheidung dem Pabste, welcher es antstellte, schädlich werden. Allerdings war der Westphälische Friede dem Pabste in Deutschland äußerst schädlich, ohnerachtet er die Rechte der katholischen Kirche, in denen noch katholischen Ländern, nicht schmälerte.

Die von V. 412 - 469 gehende Rede des Sinnes weist eigentlich nur die katholische und reformirte Kirche in gewisse Schranken, und läßt der lutherischen alles als gut durchgehen, indem sie dieselbe nur vor dogmatischen Streitigkeiten warnt. Die andern beiden Kirchen bekommen ernstlichere Ermahnungen. Indefs kennen wir bereits des Verf. Gründe zu solcher Partheilichkeit. Die reformirte Kirche wird so wenig als die übrigen zur Toleranz ermahnt, welche Mahnung doch wohl die allein

lein wahre und zweckmäßige seyn mögte, da doch dieselbe vor allen diese hohe Seite wahrer Kultur am ersten und entscheidendsten übte.

V. 420-421 scheint sich auf die Niebelungen- und Isländischen Sagen zu beziehen, nach welchen der Drachenschatz in den Rheinstrom versenkt wurde, welcher hier als römischer Gold- und Gnadenschatz verstanden werden soll. Indessen hat die katholische Kirche in Deutschland diese Versenkung noch nicht vollständig und genügend vorgenommen. Der Verf. behauptet, alle in der katholischen Kirche vorhandene Bildung, und die in katholisch-deutschen Landen gepflegte Wissenschaft sey das Werk des Protestantismus, da die Deutschen nicht eher in ihrer heimischen Sprache und Form, heimisches hätten aussprechen und abdrücken mögen, als sie ihres Gemüthes Freiheit, heiter und froh, vor sich entfaltet gesehen hätten. Uebrigens bleibe ich bei der Behauptung, daß für Poeten die katholische Kirche viel günstiger sey, als die protestantischen Confessionen, ohnerachtet der Geist in der reformirten Kirche am meisten genährt wird. Wir wissen ja, daß der Verf. das Lutherthum

thum nicht als rein geistige Kirche will gelten lassen, sondern dieses ihm das deutsch-volkssinnige Christenthum ist. Aus diesem Grunde hält er dasselbe für poetischer als die übrigen Kirchen, namentlich als die katholische, welche nur durch mißverstandenen Schein einer sinnlichen Form, für durch schlechte Prediger ermüdete Protestanten etwas Reizendes habe; für ihre Bekenner aber falle durch die tiefe Einwirkung in alles Leben, ja durch die völlige Tyranney des Schicksals, alles Poetische daraus weg, welches nur in der reichen und wahren Bildungsfreiheit des Lebens, die nur bei der innerlichen Kirche am reinsten statt habe, seinen Ursprung finde; wie denn auch Luthers Schriften und Lieder noch immer zu den besten gehörten, und seine Kernsprüche aus dem ächten deutschen Gemüthe entsprossen seyen. Ich will dies zwar nicht leugnen, doch freuen wir Reformirten uns gleichfalls, trotz eingebildeten Sachsen und Schwaben, uns manches genialen Kopfs, gegen den es keiner der andern Confessionen aushält, wenn es darauf ankäme, sich eines so thörigten Wettstreites anzunehmen.

V. 464 kommt im Munde des Volkssinnes endlich ein Wort über Toleranz vor, welches

T

aber

aber erst erscheint, nachdem der Verf. seinen Lutheranismus in Sicherheit gebracht zu haben glaubt.

V. 467 - 469 könnten einen noch in Deutschland mit Recht zu rügenden Eingriff der katholischen Kirche in die Bildungs-Freiheit ihrer Layen näher bezeichnen, nämlich das ausdrückliche Verbot, die heil. Schrift zu lesen. Der Verf. hätte ganz recht gethan, solche Willkühr hier zu tadeln.

V. 484 bekommen unsere würdigen Kirchenvercüniger als Cosmopoliten einen unverdienten Hieb vom Apostel Johannes, indem dieser es Thorheit nennt, das Gold, den Hanf und die Seide zusammenspinnen zu wollen; welche Kirche dem Verf. am Goldfaden spinnt, brauchen wir wohl nicht zu erinnern.

V. 486 scheint sich auf den weisen Juden bei Boccaccio, oder Lessing zu beziehen, welcher mit seiner Geschichte von drei Ringen die Frage zu umgehen wußte, welche von drey Confessionen die bessere sey. Der Verf. scheint sagen zu wollen: „Hole deine Weisheit

heit nicht von einem Juden. Du selbst sey deine beste Kirche!“ Dieser Grundsatz ist humaner, als man ihn vom Verf. erwarten sollte. Freilich spricht er ihn aus, nachdem er einem der drey Ringe den Vorzug gegeben.

Zum Schlusse führt der Apostel eine Reihe von thörigten Religiosen und Geistlichen aller Confessionen auf, welche Galerien der Verf. sehr zu lieben scheint, da er in dieselben am eigentlichsten seine satirischen Pinselzüge niederlegt.

V. 489-493 scheint auf Pietisten, Quaker und Theosophisten zu zielen, da der Verf. die Brüdergemeinden, trotz ihrer Absonderung, mit Luthern in Schutz zu nehmen scheint.

V. 493-497 scheinen sich auf Rosenkreuzer und geheime geistliche Orden und Grade, wie auf religiöse Alchimisten zu beziehen.

V. 498-501 setzen den Theisten, als den ächten, den Atheismus entgegen.

V. 502 - 508 scheinen die Deisten, welche nackte ethische Systeme zimmern, bezeichnen zu sollen. Dahin rechnet denn der Verf. einen grossen Theil reformirter Theologen, Exegetiker und Wunderkritiker.

V. 509 - 512 scheinen die kantisch - moralisch predigenden Pastoren zu bespötteln, welche allenfalls am Charfreitag vom Scheintode predigen.

V. 513 - 519 bezeichnen die prophetischen neueren Schwärmer und Schwärmerinnen à la Jung-Stilling, und Krüdener.

V. 529 bis zum Schluss, rückt der Apostel mit seinem Gleichniss der Hure von Babylon hervor, welches, wie wir nun wissen, den Cosmopolitismus und die Humanität treffen soll. Diesen Schluss hätten wir daher dem Verf. schenken können, da auch seine Entweihung des deutschen Hauses, wenigstens durch die Juden, längst erfolgt ist, indem alle gutdenkenden Regierungen von dem eifrigsten Bestreben belebt werden, allen ihren Unterthanen gleiche Rechte zu verschaffen, und es, Gottlob jezt, nichts selte-

nes mehr ist, Israeliten mit den höchsten Ehrenzeichen und Aemtern, neben den Edelsten der deutschen Nation würdig sitzen, denken, und repräsentiren zu sehen. — — —

Da ich den ersten Band der Satiren mit einem Sonnet beschlossen, so setze ich auch, zum Schluß dieser Abtheilung, ein gleiches Product auf den Verf. her, welches zum Schutz der deutschen Humanität hier an seinem Platze ist, und hoffentlich jede Anfeindung der Welt-Liebhaber, auch bei ihm, über den Haufen — klingen wird.

Was fällt dir ein, der du vorher gefunden

Der Liebe Quellen, Christi Wort beken-
nest,

Des Fanatismus bald geheilte Wunden
Zu reißen neu? damit du feindlich tren-
nest,

Was uns versüßet weliversöhnte Stunden
Humanität die himmlische? verbrennest
Das Heiligthum, so Jud und Christ ver-
bunden?

Wenn du dafür ein Liebesband ersännest,
Dich selbst mit deutschem Sinne zu ver-
söhnen,

Die

Die Juden, Heiden, Türken einzuflech-
ten

Im Gotteshaus, zehntausend Nationen,
So würdest du nicht weises Streben höh-
nen,

Und nicht mit Welt und Elementen fech-
ten;

Der Geist des Weltalls würde dich beloh-
nen.

Blomberg, Wilhelm von

Der Satiren über das göttliche Volk von Wilhelm von Blomberg ...
Abtheilung nebst der gewaltsamen Anmerkungen des Collaborator und
Hofcriticus Peter Rüppel
Bd.: 2

Lemgo 1823

P.o.germ. 128 I-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105863-7